

39. Sitzung

am Mittwoch, dem 8. März 2017

Inhalt

Eingänge gemäß § 21 Satz 1 der Geschäftsordnung	2849
Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung	2849

Aktuelle Stunde

Wie vereinbar sind Familie und Bremen? – Erfordernisse aus dem Bericht zur sozialen Lage

Abg. Frau Leonidakis (DIE LINKE)	2851
Abg. Tsartilidis (SPD)	2854
Abg. Frau Ahrens (CDU)	2857
Abg. Frau Dr. Kappert-Gonther (Bündnis 90/ Die Grünen)	2860
Abg. Dr. Buhlert (FDP)	2862
Abg. Remkes (LKR)	2863
Senatorin Stahmann	2865

Chancen im Spiegel der Wirklichkeit – Anspruch und Realität im Bremer Bildungssystem. Ergebnisse des Chancenspiegels 2017

Abg. Frau Steiner (FDP)	2867
Abg. Güngör (SPD)	2870
Abg. Dr. vom Bruch (CDU)	2872
Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)	2874
Abg. Dr. Güldner (Bündnis 90/Die Grünen)	2877
Abg. Remkes (LKR)	2879
Senatorin Dr. Bogedan	2880
Abg. Frau Steiner (FDP)	2882
Abg. Güngör (SPD)	2882
Abg. Dr. vom Bruch (CDU)	2884

20. Tätigkeitsbericht der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau, 2014 bis 2015 Mitteilung des Senats vom 6. September 2016 (Drucksache 19/726)

Bericht und Antrag des Ausschusses für die Gleichstellung der Frau zum 20. Bericht der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau über deren Tätigkeit vom 1. Januar 2014 bis 31. Dezember 2015 Mitteilung des Senats vom 6. September 2016 Drucksache 19/726 vom 15. November 2016 (Drucksache 19/833)

Frau Hauffe, Bremer Landesbeauftragte für Frauen	2885
Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)	2888
Abg. Frau Dr. Müller (Bündnis 90/ Die Grünen)	2889
Abg. Frau Jäschke (SPD)	2890
Abg. Frau Steiner (FDP)	2891
Abg. Frau Bergmann (CDU)	2892
Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)	2894
Senatorin Stahmann	2894
Abstimmung	2895

Häusliche Gewalt in Bremen und Bremerhaven Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 29. November 2016 (Drucksache 19/855)

Dazu Mitteilung des Senats vom 10. Januar 2017 (Drucksache 19/892)

Hilfe für Opfer von häuslicher Gewalt Antrag der Fraktion der CDU vom 28. Februar 2017 (Drucksache 19/952)

Häusliche Gewalt – Zielgerichtet für Gewaltfreiheit Antrag der Fraktion der FDP vom 3. März 2017 (Drucksache 19/962)

Abg. Hiners (CDU)	2895
Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)	2897
Abg. Frau Böschen (SPD)	2898
Abg. Fecker (Bündnis 90/Die Grünen)	2900
Abg. Frau Steiner (FDP)	2901
Abg. Hiners (CDU)	2902
Staatsrat Ehmke	2903
Abstimmung	2905

**Erschütterungen durch Bahnverkehr berücksichtigen – Lärmmessstelle einrichten
Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen
und der SPD**

**vom 7. Dezember 2016
(Drucksache 19/869)**

**Bahnlärm in Bremen: Ohren zu und durch?
Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 13. Dezember 2016
(Drucksache 19/875)**

Dazu

**Mitteilung des Senats vom 14. Februar 2017
(Drucksache 19/942)**

Abg. Frau Dr. Schaefer (Bündnis 90/Die Grünen)	2905
Abg. Strohmann (CDU)	2906
Abg. Rupp (DIE LINKE)	2907
Abg. Buchholz (FDP)	2908
Abg. Frau Sprehe (SPD)	2909
Senator Dr. Lohse	2910
Abstimmung	2911

**Sanktionen gegen Hartz-IV-Empfängerinnen/
Empfänger im Land Bremen 2014 bis 2016
Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 15. Dezember 2016
(Drucksache 19/883)**

Dazu

**Mitteilung des Senats vom 28. Februar 2017
(Drucksache 19/954)**

Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)	2911
Abg. Frau Grönert (CDU)	2913
Abg. Frau Dogan (Bündnis 90/Die Grünen)	2914
Abg. Dr. Buhlert (FDP)	2915
Abg. Frau Böschen (SPD)	2915
Abg. Frau Grönert (CDU)	2916
Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)	2916
Senator Günthner	2917

**Vergabe von Lehraufträgen an bremischen
Hochschulen halbjährlich auflisten**

Antrag der Fraktion der CDU

**vom 20. April 2016
(Drucksache 19/399)**

**Vergabe von Lehraufträgen an bremischen
Hochschulen halbjährlich auflisten
Bericht und Antrag des Ausschusses für Wis-
senschaft, Medien, Datenschutz und Informa-
tionsfreiheit**

**vom 9. Januar 2017
(Drucksache 19/887)**

Abg. Frau Grobien (CDU)	2918
Abg. Gottschalk (SPD)	2919
Abg. Dr. Buhlert (FDP)	2920
Abg. Frau Dr. Müller (Bündnis 90/Die Grünen)	2921
Abg. Frau Strunge (DIE LINKE)	2922
Staatsrat Kück	2923
Abstimmung	2924

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Frau Peters-Rehwinkel, Frau Wendland.

Präsident Weber

Vizepräsidentin Dogan

Vizepräsident Imhoff

Schriftführerin Ahrens

Schriftführer Dr. Buhkert

Schriftführerin Bösch

Schriftführer Senkal

Schriftführer Tuncel

Bürgermeister **Dr. Sieling** (SPD), Präsident des Senats,
Senator für Angelegenheiten der Religionsgemeinschaften
und für Kultur

Senatorin für Wissenschaft, Gesundheit und Verbraucherschutz **Professor Dr. Quante-Brandt** (SPD)

Senatorin für Soziales, Jugend und Frauen, Integration und Sport **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen)

Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen und für Justiz und Verfassung **Günthner** (SPD)

Staatsrat **Ehmke** (Senator für Inneres)

Staatsrat **Kück** (Senatorin für Wissenschaft, Gesundheit und Verbraucherschutz)

Staatsrat **Fries** (Senatorin für Soziales, Jugend und Frauen, Integration und Sport)

Staatsrätin **Friderich** (Senator für Umwelt, Bau und Verkehr)

Staatsrat **Meyer** (Senator für Umwelt, Bau und Verkehr)

Staatsrat **Siering** (Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen)

Staatsrat **Pietrzok** (Senatorin für Kinder und Bildung)

Bremer Landesbeauftragte für Frauen **Hauffe**

(A) Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 10.00 Uhr.

Präsident Weber: Ich eröffne die 39. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).

Ich begrüße die anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Medien.

Auf der Besuchertribüne begrüße ich recht herzlich die Klassen 8 a und 8 c der Oberschule Am Waller Ring.

Seien Sie herzlich willkommen!

(Beifall)

Zur Abwicklung der Tagesordnung der Bürgerschaft (Landtag) wurde interfraktionell vereinbart, dass heute Nachmittag zu Beginn der Sitzung die miteinander verbundenen Tagesordnungspunkte 4 und 5, 20. Tätigkeitsbericht der bremischen Zentralstelle zur Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau, 2014 bis 2015, Mitteilung des Senats vom 6. September 2016, Drucksache 19/726, und der Bericht und Antrag des Ausschusses Gleichstellung der Frau dazu behandelt werden.

(B) Die Sitzung morgen Vormittag beginnt mit dem Tagesordnungspunkt 2, Fragestunde. Im Anschluss daran wird der Tagesordnungspunkt 3, Jugend im Parlament vom 26. bis 30. September 2016, Bericht des Präsidenten der Bremischen Bürgerschaft, Drucksache 19/813, aufgerufen.

Die übrigen interfraktionellen Absprachen können Sie dem Umdruck der Tagesordnung mit Stand von heute, 9.00 Uhr, entnehmen.

Diesen Umdruck können Sie auch die Eingänge gemäß Paragraf 21 der Geschäftsordnung entnehmen, bei denen interfraktionell vereinbart wurde, diese nachträglich auf die Tagesordnung zu setzen. Es handelt sich insoweit um die Tagesordnungspunkte 40, Bericht des staatlichen Petitionsausschusses, 41, Wahl eines stellvertretenden Mitglieds des Untersuchungsausschusses zur Untersuchung der Gründe, des Ablaufs und der Aufarbeitung des organisierten Sozialleistungsbetruges in Bremerhaven, 42, Social Media in der Schule angeleitet fördern – Leitfaden und Unterstützung sicherstellen, Dringlichkeitsantrag der Fraktion der CDU, 43, Am 10. März Solidarität zu den Menschen in Tibet zeigen, Dringlichkeitsantrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD, sowie 44, Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Sonn- und Feiertage – 8. Mai zum gesetzlichen Feiertag machen, Dringlichkeitsantrag der Fraktion DIE LINKE.

Die übrigen Eingänge bitte ich dem heute weiterhin verteilten Umdruck zu entnehmen.

I. Eingänge gemäß § 21 Satz 1 der Geschäftsordnung (C)

1. Weiterentwicklung der Psychiatriereform in Bremen
Große Anfrage der Fraktionen Bündnis 90/ Die Grünen und der SPD
vom 15. Februar 2017
(Drucksache 19/946)
2. Die Zeit in Bremen sinnvoll nutzen: „Reconstruction Competence Training“ – Handwerkliche Grundlagen für junge Flüchtlinge
Antrag der Gruppe LKR
vom 22. Februar 2017
(Drucksache 19/950)
3. Taser für den Einsatzdienst der Polizei
Antrag der Fraktion der CDU
vom 28. Februar 2017
(Drucksache 19/951)
4. Begrüßungsgeld auch für Auszubildende einführen
Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/ Die Grünen
vom 1. März 2017
(Drucksache 19/958)
5. Personalkosten der Schulen müssen Landeskosten sein
Antrag der Fraktion der CDU
vom 7. März 2017
Drucksache 19/965)
6. Gesetz zur Änderung des Aufnahmegesetzes
Mitteilung des Senats vom 7. März 2017
(Drucksache 19/968)

Diese Angelegenheiten kommen auf die Tagesordnung der April-Sitzung.

II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung

1. Studiengangskooperation mit der Bundeswehr an der Hochschule Bremen
vom 11. Januar 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 21. Februar 2017
(Drucksache 19/949)
2. Sport-, Spiel- und Bewegungsangebote im öffentlichen Raum
Kleine Anfrage der Fraktion der FDP
vom 17. Januar 2017
3. Erhalt und Finanzierung von Verkehrsinfrastruktur: Was wird für intakte Verkehrswege getan?
Kleine Anfrage der Fraktion der FDP
vom 20. Januar 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 28. Februar 2017
(Drucksache 19/955)
4. Situation der Betreuungsvereine im Land Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 24. Januar 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 28. Februar 2017
(Drucksache 19/956)

(D)

- | | | | |
|-----|--|--|-----|
| (A) | <p>5. Umverteilung von unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten – Umgang mit „Vermissten“, „Verweigerern“ und „Rückkehrern“
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/ Die Grünen
vom 24. Januar 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 7. März 2017
(Drucksache 19/969)</p> <p>6. Waffen- und Munitionsexporte über die bremischen Häfen seit Juli 2015
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 26. Januar 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 7. März 2017
(Drucksache 19/970)</p> <p>7. OTB und Schwerlastumschlag II
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 26. Januar 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 7. März 2017
(Drucksache 19/971)</p> <p>8. Entwicklung der Baumbestände
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 26. Januar 2017
Dazu
Antwort des Senats vom 28. Februar 2017
(Drucksache 19/957)</p> <p>9. Werden auf Friedhöfen im Land Bremen Grabsteine aus ausbeuterischer Kinderarbeit aufgestellt?
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD
vom 8. Februar 2017</p> | <p>18. Qualität von Sprachkursen sichern
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD
vom 7. März 2017</p> <p>19. Verfahren nach häuslicher Gewalt beendet – Aber wie geht es weiter?
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 7. März 2017</p> <p>20. Welche Fortschritte gibt es bei der stationären und ambulanten Hospizversorgung im Land Bremen?
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 7. März 2017</p> <p>Wird das Wort zu den interfraktionellen Absprachen gewünscht? – Ich sehe, das ist nicht der Fall.
Wer mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden ist, den bitte ich nun um das Handzeichen!
Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?
Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) ist mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden.

(Einstimmig)

Ich gratuliere dem Kollegen Heiko Strohmann trotz Abwesenheit zu seinem Geburtstag heute ganz herzlich!

(Beifall)</p> <p>Den Applaus des Plenums kann er nicht in Empfang nehmen. Wer weiß, wo er ist.

(Zuruf: Beim Feiern!)</p> <p>Bevor wir in die Tagesordnung eintreten, möchte ich noch Folgendes sagen: Heute begehen wir den Weltfrauentag. Was als Gedenktag für den Streik im Jahr 1908 der International Ladies' Garment Workers' Union in den Vereinigten Staaten von Amerika begann, bietet heute Frauen in der ganzen Welt Gelegenheit, ihr Engagement für die politische, wirtschaftliche und soziale Gleichstellung zu zeigen. In Deutschland steht der Name Clara Zetkin für den Kampf um die Gleichberechtigung der Frau. Auf der 2. Internationalen Konferenz sozialistischer Frauen in Kopenhagen schlägt sie die Einrichtung eines internationalen Frauentages vor. Das war das Jahr 1910.

Heute haben mehr Frauen als Männer einen Hochschulabschluss, aber in den Niedriglohnbranchen sind Frauen immer noch sehr viel stärker vertreten als Männer. Frauen verdienen bei gleicher Arbeit immer noch weniger als Männer. In Führungspositionen sind Frauen nicht in gleichem Maß vertreten wie Männer. Auch sind zu viele Frauen mit der Frage konfrontiert, wie sie Beruf und Familie miteinander verbinden können. Dennoch haben wir seit zwölf</p> | (C) |
| (B) | <p>10. Flüssiggasterminal in Brunsbüttel – Was bedeutet das für Bremen?
Kleine Anfrage der Fraktion der FDP
vom 9. Februar 2017</p> <p>11. Scheinehe
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 14. Februar 2017</p> <p>12. Bauträgerfreie Grundstücke in Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 14. Februar 2017</p> <p>13. Integrationsabteilungen und -projekte im öffentlichen Dienst
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 14. Februar 2017</p> <p>14. Elektromobilität: Geht Bremens Verwaltung mit gutem Beispiel voran?
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 14. Februar 2017</p> <p>15. Zuweisungen an den ADFC
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 15. Februar 2017</p> <p>16. Personenbezogene Hinweise in polizeilichen Datenbanken
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 15. Februar 2017</p> <p>17. Wie geht es weiter mit der Cannabispolitik?
Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 22. Februar 2017</p> | (D) | |

(A) Jahren eine Bundeskanzlerin als Frau, und wir haben eine Verteidigungsministerin. Dennoch sind das die Highlights. Die Zukunft aber liegt vor uns. Ich glaube, es gibt noch viel zu tun. – Trotzdem herzlichen Glückwunsch den Damen heute hier im Plenarsaal!

(Beifall)

Wir treten in die Tagesordnung ein.

Aktuelle Stunde

Für die Aktuelle Stunde liegen zwei Themen vor. Das erste Thema auf Antrag der Abgeordneten Frau Vogt und DIE LINKE lautet „Wie vereinbar sind Familie und Bremen? – Erfordernisse aus dem Bericht zur sozialen Lage.“.

Als zweites Thema liegt auf Antrag der Abgeordneten Frau Kohlrausch, Dr. Buhlert, Frau Steiner und FDP das Thema „Chancen im Spiegel der Wirklichkeit – Anspruch und Realität im Bremer Bildungssystem. Ergebnisse des Chancenspiegels 2017.“ vor.

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Stahmann, Frau Senatorin Dr. Bogedan und Frau Senatorin Professor Dr. Quante-Brandt.

Die Beratung ist eröffnet.

(B) **Wie vereinbar sind Familie und Bremen? – Erfordernisse aus dem Bericht zur sozialen Lage.**

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Leonidakis.

Abg. Frau Leonidakis (DIE LINKE)*: Herr Präsident! Das war die perfekte Überleitung. Es gibt noch viel bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu tun, da haben Sie recht. Heute fragen wir uns, wie vereinbar ist eigentlich „Beruf und Bremen“? Aktuelle Stunden sind dazu da, aktuelle Geschehnisse zu debattieren. Man kann nun fragen, was an der Familienunfreundlichkeit Bremens eigentlich noch neu ist. Es ist doch alles schon bekannt. Das haben wir anderswo oder hier auch schon lang und breit diskutiert. Das stimmt. Wir haben hier mehrfach über den Kita-Platzmangel gesprochen. Wir haben über die Elterngeldstelle gesprochen. Wir haben über die Situation Alleinerziehender gesprochen, und wir haben häufiger über Kinderarmut gesprochen.

Passenderweise hat die Arbeitnehmerkammer ihren Bericht zur sozialen Lage, der vor zwei Wochen erschienen ist, der Situation der Familien in unserem Bundesland gewidmet. Darin stellt sie einmal mehr fest, dass Familien in Bremen ein überdurchschnittliches, teilweises massives Armutsrisiko haben. Dass 56 Prozent der Einelternfamilien und 46 Prozent der Familien mit mehr als drei Kindern arm sind, dass diese Situation anhält und sich noch verschlimmert,

dass Bremen hier einsames Schlusslicht ist, muss eine Alarmglocke für die Politik sein. (C)

(Beifall DIE LINKE, SPD)

Man hat aber leider nicht den Eindruck, dass der Senat in Sachen Armutsbekämpfung und Arbeitsmarktintegration Alleinerziehender in Alarmbereitschaft versetzt ist. Nicht einmal verstärkte Aktivitäten lassen sich erkennen. So zeigt die Arbeitnehmerkammer in ihrem Bericht auf, dass die Fördermaßnahmen für Alleinerziehende noch gesunken sind. Ich finde, dass sich Bremen das nicht leisten kann.

(Beifall DIE LINKE)

Die Lösung kann jedenfalls nicht heißen, sich daran zu gewöhnen. Wir können und wir werden uns nicht an diesen Status quo gewöhnen und uns damit abfinden. Das kann sich niemand hier im Raum und auch draußen erlauben. Die Situation der Familien ist ein Auftrag für die Politik, tätig zu werden. Die Arbeitnehmerkammer macht dazu viele konkrete Vorschläge. Bevor ich darauf eingehe, möchte ich zwei Bemerkungen vorwegschicken.

Zum Ersten ist es wichtig festzustellen, dass Familien keine einheitliche Gruppe sind. Nach wie vor leben viele Familien verheiratet. Es gibt aber zunehmend auch Patchwork- oder Einelternfamilien, die immerhin 28 Prozent der gesamten Familien ausmachen. Allein der Familienstand sagt also noch nicht viel aus. Der Bericht enthält dazu einen schönen Satz, den ich nicht besser formulieren könnte:

„So wie der Status ‚Ehe‘ nicht per se über ... glücklich oder unglücklich entscheidet, so ist auch der Status ‚alleinerziehend‘ nicht per se defizitär.“ (D)

(Beifall DIE LINKE)

Wichtiger als der Beziehungsstatus, wie Facebook sagen würde, ist der materielle Status, ob reich oder arm.

Zum Zweiten möchte ich feststellen, dass der Bericht der Arbeitnehmerkammer nicht nur Negatives, sondern auch positive Entwicklungen feststellt. Väter haben mehr Zeit für ihre Kinder. Die Vollzeitquote ist auf 70 Prozent gesunken. Man muss aber auch an dieser Stelle etwas Wasser in den Wein schütten. Bei den Vätern ist nicht nur mehr Teilzeitanteil festzustellen, sondern auch mehr Arbeitslosigkeit, die Reduzierung der Vollzeit durch Arbeitslosigkeit.

Immer mehr Mütter nehmen ihre Berufstätigkeit auf. Vor allem Mütter von jüngeren Kindern arbeiten mehr und häufiger, auch weil seit 2013 der Rechtsanspruch besteht. Die Erwerbsbeteiligung von verheirateten Müttern ist innerhalb von zehn Jahren von 31 Prozent auf 43 Prozent gestiegen. Das ist positiv, weil es das

- (A) Risiko der weiblichen Altersarmut mindert. Auch hier gehört aber wieder etwas Wasser in den Wein. Das liegt wohl mit daran, dass häufig ein Einkommen nicht mehr zum Überleben reicht.

Insgesamt muss man aber nach der Lektüre des Berichts zur sozialen Lage sagen, dass die Situation der Familien in Bremen alles andere als rosig ist. Paare mit Kindern sind doppelt so oft arm wie Paare ohne Kinder. Eltern, die ihre Kinder allein großziehen und Eltern von mehreren Kindern sind weit überdurchschnittlich armutsgefährdet. Am stärksten zugenommen hat die Armutsgefährdung der Alleinerziehenden. Das sind in Bremen immerhin 17 000 oder jede vierte Familie. 2012 waren noch 40 Prozent von ihnen armutsgefährdet. 2015, also nur drei Jahre später, waren es 56 Prozent. Das ist eine massive Steigerung in einem sehr kurzen Zeitraum. Eine ähnliche Armutsgefährdung gilt für Familien mit drei oder mehr Kindern mit 45 Prozent Armutsgefährdung.

Dass es anders laufen kann, zeigt die Zeit davor. Die Zahl der erwerbstätigen Alleinerziehenden stieg bis 2010 stetig in Bremen innerhalb von 15 Jahren um 15 Prozentpunkte auf 70 Prozent. Danach aber bricht die Kurve ein. Seit 2011 geht die Erwerbsbeteiligung erheblich zurück. Die Verbesserungen von Mitte der Neunzigerjahre bis 2010 wurden in nur sechs Jahren fast komplett zunichte gemacht. Seit 2010 ist Bremen bundesweit das Schlusslicht mit einer Erwerbstätigenquote von Alleinerziehenden von 58 Prozent. Die Kluft geht auseinander, das zeigen die Grafiken in der Studie.

- (B) Die Folge ist, dass über die Hälfte der Alleinerziehenden auf Sozialleistungen angewiesen ist und das zu 60 Prozent seit mehr als vier Jahren. Hier besteht also nicht mehr nur die Gefahr, sondern hier bestehen dauerhafte Armutsspiralen. Das muss aufhören, meine Damen und Herren!

(Beifall DIE LINKE)

Bremen versagt offensichtlich auf ganzer Linie dabei, gerade den Eltern, die die Unterstützung am dringendsten benötigen, nämlich denen, die die Erziehung allein schultern oder viele Kinder erziehen, diese Unterstützung auch zukommen zu lassen. Wir haben hier kein Erkenntnis-, sondern ein Umsetzungsproblem. Aufgabe der Politik ist es, Lösungen umzusetzen, und genau daran hapert es gewaltig.

Ich möchte ein paar konkrete Vorschläge benennen, die nicht neu sind, die aber weiterhin ein Schubladendasein fristen. Es geht zum Beispiel um die Teilzeitqualifizierung. Es gibt viel zu wenig Angebote, und genau das ist wichtig für Alleinerziehende, denn sie können häufig nicht in Vollzeit Qualifizierungsmaßnahmen wahrnehmen. Es gibt zu wenig, und wenn es welche gibt, sind sie wohnortfern. Ich kenne Beispiele, dass Alleinerziehende über eine Stunde für eine Fahrt und noch einmal eine Stunde für die

Rückfahrt unterwegs sind, um zum Ausbildungs- oder zum Qualifizierungsort zu kommen. Sie sind effektarm.

(C)

Ein Beispiel habe ich aus der Praxis gehört: Eine Absolventin des JobKick-Programms hat ein Praktikum im Einzelhandel absolviert. Der Betrieb wollte sie übernehmen. Offensichtlich mochte man sich gegenseitig, und es hat gepasst. Die Alleinerziehende konnte das Angebot des Arbeitgebers – es ist ein Einzelhandelsbetrieb – aber nicht annehmen, denn der Arbeitgeber forderte eine Flexibilität für einen Teilzeitjob von 7.00 Uhr bis 20.00 Uhr. Das konnte sie natürlich nicht gewährleisten. Insofern scheitern diese Programme an der betrieblichen Praxis.

65 Prozent der erwerbstätigen Alleinerziehenden wünschen sich einen Teilzeitjob, aber die Betriebe nehmen keine oder kaum Rücksicht, insbesondere, wie erwähnt, im Einzelhandel, in der Alten- oder Krankenpflege. Am Montag gab es eine Veranstaltung in der Arbeitnehmerkammer zur Schichtarbeiterunvereinbarkeit, die gezeigt hat, dass selbst in stadteigenen Betrieben wie der GeNo Alleinerziehende nach der Elternzeit quasi verschwinden und die Berufstätigkeit nicht wieder antreten, weil der Schichtdienst immer eine individuelle Aushandlungssache ist, wie man das mit dem Arbeitgeber und vor allem mit den Kindern vereinbart. Auf Bundesebene wird gerade über ein Rückkehrrecht auf Vollzeit diskutiert. Nötig wären aus unserer Sicht familienkompatible Arbeitszeiten, insbesondere in den Schichtbetrieben.

(D)

(Beifall DIE LINKE)

Weil es hier keine gesetzlichen Regelungen und keinen gesetzlichen Anspruch gibt und weil natürlich die Kita-Öffnungszeiten nicht darauf ausgelegt sind, bleibt vielen Alleinerziehenden nichts anderes übrig, als die Arbeitszeit zu reduzieren. Angesichts der Geringschätzung der sogenannten Frauenberufe fallen sie damit fast automatisch in die Armut. Jede dritte Alleinerziehende im Leistungsbezug stockt in Bremen auf. Nebenbei noch einmal bemerkt – das sei mir am Frauentag gegönnt – sind 24 Prozent Gehaltsunterschied ein Skandal, den man nicht nur heute erwähnen muss.

(Beifall DIE LINKE, Bündnis 90/Die Grünen, CDU)

Wenn Alleinerziehende Arbeitszeit nicht reduzieren möchten oder können, haben sie bei Vollzeit fast automatisch ein Betreuungsproblem. Der VAMV, der Verband alleinerziehender Väter und Mütter, hat vor einigen Tagen einen Hilferuf über seinen Verteiler geschickt, in dem eine Mutter, eine alleinerziehende Apothekerin, zweimal in der Woche eine Betreuung bis 18.30 Uhr für ihr Kind benötigt, ansonsten verlöre sie ihren Job. Es gibt keine institutionelle Betreuung, und es gibt keine Tagespflegerperson, die dafür infrage kommt.

- (A) Genau das ist wieder ein konkretes Beispiel aus der Praxis, dass es einen großen Bedarf an Ankereinrichtungen in Stadtteilen gibt, die erweiterte Öffnungszeiten haben. Sie wissen ganz genau, in welchen Stadtteilen das notwendig ist. Das sind hauptsächlich die prekären, die ärmeren Stadtteile. Die Koalition hat sich jetzt – Frau Dr. Bogedan ist nicht anwesend, aber die Koalitionäre sind da – darauf geeinigt, dass bei der Erweiterung der Öffnungszeiten erst einmal eine Bedarfsanalyse stattfinden soll, dann ein Modellversuch und dann wird das irgendwann auf die Fläche ausgeweitet. Ich glaube, wir wissen ganz genau, wo was nötig ist. Man könnte dort schneller tätig werden. Das würde den Alleinerziehenden konkret helfen.

(Beifall DIE LINKE – Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Sie waren doch selbst in dem Ausschuss! Das verstehe ich nicht!)

Ja, das werden wir im Ausschuss auch sagen, Kollegin Dr. Schaefer! Momentan müssen sich Mama oder Papa schon froh schätzen, überhaupt einen Krippen- oder Kita-Platz zu bekommen. Selbst für den Fall, dass die Stadt Bremen die 1 766 noch unversorgten Kinder bis zum 1. August in Mobilbauten versorgen kann, hinkt die Stadt schon wieder hinter den eigenen Ausbauzielen hinterher.

- (B) Für die Einhaltung der Ausbauziele, die laut Arbeitnehmerkammer auch schon nicht reichen, müssen bis Sommer noch weitere 83 Einrichtungen geschaffen werden. Schaffen wird der Senat, das haben wir im Unterausschuss frühkindliche Bildung gehört, von den 83 Nötigen ganze sechs. Das bedeutet, dass insbesondere der aufholende Ausbau in den benachteiligten Stadtteilen wieder zumindest teilweise aufgeschoben wird, denn die sind es, wo die Versorgungsquoten am niedrigsten sind und nicht erreicht werden. Der aufholende Ausbau hat aber keine Zeit mehr, denn es gibt einen enorm hohen Ausbaubedarf, wenn man sich einmal anschaut, dass es in Gröpelingen eine Versorgungsquote von 19 Prozent im Vergleich zu Horn-Lehe mit 54 Prozent gibt.

(Beifall DIE LINKE)

Gerade in den ärmeren Stadtteilen muss massiv investiert werden. Die Weichen dafür werden gerade gestellt. Was uns hier fehlt, ist vorausschauende Planung. Schon lange wird die Bedeutung der Familienzentren in der politischen Debatte, im Armutsausschuss, in der Wissenschaft, in anderen Städten diskutiert, denn Familienzentren leisten konkrete Armutsprävention im direkten Lebensumfeld der Familien. Jetzt will Bremen massiv bauen, sogar in den ärmeren Stadtteilen, denkt aber diese Bedarfe, die Kitas, die 55 Einrichtungen, die jetzt gebaut werden sollen, auch wirklich zu Kinder- und Familienzentren auszubauen, genau wieder nicht mit. Vorausschauende Planung wäre, diese Kita-Bauten jetzt schon konzeptionell als Familienzentren zu denken und zu planen.

(Beifall DIE LINKE)

Bei der jetzigen Planung bleibt es dann wohl auf Jahrzehnte auf das Schild vor der Tür beschränkt.

Es müssen aber nicht nur Kitas gebaut, sondern es muss auch die Qualität verbessert werden. Die Kitas in den ärmeren Stadtteilen fangen zum großen Teil die Folgen von Armut oder Migration auf. Sie brauchen eine bessere personelle Ausstattung, und zwar durch die Regelfinanzierung, nicht durch ein paar Euro, die noch hinzukommen. Deswegen möchten wir in den Haushaltsberatungen – wir halten das für erforderlich –, dass die Indexmittelausstattung angepasst wird – sie wurde schon jahrelang nicht mehr angepasst – und dass die Stadtteile auch wirklich nach den Sozialindikatoren ausgestattet werden. Das wäre dringend nötig.

(Beifall DIE LINKE)

Ich komme zurück zu den Alleinerziehenden! Wir haben im letzten Monat über die Bedarfsprüfung bei der Aufnahme von Kindern bei Alleinerziehenden gesprochen. Wir haben damals darüber diskutiert. Wir haben beantragt, dass die Bedarfsprüfung abgeschafft wird. Die Kollegen Güngör und Dr. Güldner haben gesagt, dass es nicht finanzierbar sei, weil dadurch der Kita-Ausbau ausgebremst werde und sich die Mittel in die Quere kämen.

(Zurufe Abg. Güngör [SPD], Abg. Dr. Güldner [Bündnis 90/Die Grünen])

Senatorin Bogedan hat gesagt, dass das schon gemacht wird.

Da weiß die Koalition nicht wirklich, was die eine Hand oder die andere Hand tut.

(Abg. Güngör [SPD]: Wir haben alle unsere eigenen Hände!)

Entweder tut man es, dann kostet es nicht zusätzlich, oder man tut es nicht, aber dann –.

(Abg. Güngör [SPD]: Sie sprechen von zwei unterschiedlichen Dingen!)

Ja, gut, aber sie haben dabei offensichtlich einen Widerspruch, Kollege Güngör! Frau Senatorin Dr. Bogedan ist der Auffassung, dass es schon so geschieht, wie sie gesagt hat, dass die Bedarfe bei Alleinerziehenden nicht geprüft werden. Ich muss hingegen etwas anderes feststellen. Ich habe einen Bescheid aus der jetzigen Anmeldephase gesehen, in dem steht:

„Für die Zusage eines sieben- oder achtstündigen Angebots gilt die folgende Einschränkung. In der Regel erteilen wir für diese Angebotsform nur in den

(C)

(D)

- (A) Füllen eine Zusage, in denen Eltern alleinerziehend und berufstätig sind oder sich in einer Ausbildung befinden beziehungsweise beide Elternteile berufstätig sind oder sich in Ausbildung befinden.“

Das ist der Originalton eines Bescheides. Offensichtlich prüfen die Einrichtungen doch den Bedarf auch von Alleinerziehenden und bewilligen keinen Vollzeitplatz. Wenn die Senatorin der Meinung ist, dass es notwendig wäre – sie sagte, es passiert sogar, dass man den Bedarf nicht prüft –, wäre es jetzt an der Zeit, hier Klarheit zu schaffen und den Einrichtungen deutlich zu machen, dass sie die Bedarfe nicht prüfen sollen.

(Beifall DIE LINKE)

Das waren eben ein paar konkrete Vorschläge. Zusammenfassend muss man sagen, dass Bremen eine soziale Infrastruktur braucht, die den Bedarfen von Familien entspricht. Bremen braucht vorausschauende Planung und eine Gesamtstrategie zur Armutsbekämpfung, die als Querschnittsaufgabe begriffen wird. Neben den infrastrukturellen Familienleistungen muss man aber auch die monetären Leistungen anschauen.

Grundsätzlich muss die Familienförderung vom Kopf auf die Füße gestellt werden. Die ärmsten Familien müssen am stärksten gefördert werden. Aktuell ist das andersherum. Davon profitieren vielleicht die Freundinnen von Frau Kollegin Lencke Steiner, die sie hier in der Debatte um den Kinderzuschlag erwähnt hat, aber nicht die 30 Prozent der armen Kinder in Bremen.

- (B)

(Abg. Frau Steiner [FDP]: Frau Leonidakis, diese Scheiß-Neiddebatte geht einen so auf den Senkel! Allen Ernstes! Bleiben Sie doch einmal sachlich!)

Sie haben das hier selbst gesagt!

(Abg. Frau Steiner [FDP]: Was Sie hier erzählen, was Sie wünschen! Machen Sie das doch für alle gleich, und fangen Sie nicht an, irgendwelche Vorurteile zu schüren!)

Das haben Sie selbst hier gesagt, Frau Steiner! Unsere Mindestanforderung ist, dass das Kindergeld nicht mehr auf Hartz IV angerechnet werden darf, wie es Schwarz-Gelb eingeführt hat, dass das Kindergeld genau bei den ärmsten Familien auch noch abgezogen wird.

(Beifall DIE LINKE)

Das wäre eine Mindestanforderung zur Armutsbekämpfung. Perspektivisch brauchen wir eine bedarfsgerechte Kindergrundsicherung. – Danke schön!

(Beifall DIE LINKE)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tsartilidis.

(C)

Abg. Tsartilidis (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren, Frau Leonidakis! In vielen Teilen stimme ich Ihren Positionierungen zu. Ich glaube, dass ich an gewissen Stellen eine andere Akzentuierung habe. Das würde ich gern darstellen.

Erst einmal möchte ich mich aber bei der Arbeitnehmerkammer für diesen interessanten Bericht bedanken,

(Beifall SPD)

der noch einmal aufweist, an welcher Stelle wir unsere Arbeit verändern und den neuen Gegebenheiten anpassen müssen. Sie haben in großer Genauigkeit ein paar Dinge dargestellt. Ich will nur einmal eben zwei Punkte nennen.

Das eine ist, dass wir eine Abkehr vom traditionellen Familienbild haben, was erst einmal nicht schlecht, aber faktisch einfach so ist. Die traditionelle Familie, in der ein Mann arbeitet und die Frau zu Hause bleibt und die Kinder hütet, gibt es nicht mehr so. Das ist auch in Ordnung.

(Beifall)

Trotzdem geht damit einher, dass wir noch nicht die richtigen Instrumente oder sie nicht weit genug ausgebaut haben, um mit dieser Veränderung auch Schritt zu halten.

(D)

Ein weiteres Problem ist natürlich – das haben Sie dargestellt –, dass wir einen immens hohen Anteil an erwerbslosen Müttern haben. Das stimmt einen nicht nur traurig, sondern es stimmt einen auch pessimistisch, wenn man die wie eben von Ihnen beschriebene Perspektive dieser Frauen sieht, wenn es dann später in Richtung Rente und damit unter Umständen vorprogrammiert in Richtung Altersarmut geht. Außerdem darf man nicht vergessen, in welcher Abhängigkeit sich die Frauen mitunter befinden, wenn Unterhaltszahlung nicht geleistet werden und all diese Problematiken auftreten, die dann verhindern, dass sie tatsächlich auch in Arbeit kommen können, weil sie ganz andere Problemlagen haben, die erst einmal geklärt werden müssen.

Bei dem Punkt Betreuungssorgen gebe ich Ihnen recht. In Bremen und in Bremerhaven – Sie haben den Schwerpunkt etwas mehr auf Bremen gelegt – müssen wir besser werden, müssen wir dafür sorgen, dass wir ausreichend Krippenplätze haben. Wir müssen dafür sorgen, dass wir ausreichend Kita-Plätze haben. Damit sind wir nicht zufrieden. Sie haben aber auch beschrieben, dass wir uns auf den Weg machen und dabei sind und versuchen, Schwerpunkte zu setzen. Zumindest hat sich die SPD-Landespartei entschlossen, in den nächsten Haushaltsberatung ganz klar zu

- (A) sagen, dass für den Bereich frühkindliche Bildung, für den Bereich Kita auskömmlich Mittel bereitgestellt werden müssen, um einen bedarfsgerechten Ausbau auch zu verwirklichen. An dieser Stelle geht auch kein Weg daran vorbei. Wir müssen das Geld in die Hand nehmen, und wir werden das auch tun.

(Beifall SPD)

Wir müssen dabei aber auch berücksichtigen – ich habe das zumindest für Bremerhaven nachgefragt –, dass wir in Bremerhaven Kindertagesstätten haben, in denen um die 15 Prozent bis 20 Prozent der Eltern, die ihre Kinder dorthin schicken, Beiträge bezahlen. Der Rest, die Beitragsordnung in Bremerhaven ist eine andere als in Bremen – das weiß ich wohl – ist aufgrund geringer oder nicht vorhandener Einkommen freigestellt. Wir müssen uns also in dem Gesamtkonzert der sozialen Lage überlegen, wie viel das Land Bremen, wie viel die beiden Stadtgemeinden Bremen und Bremerhaven jetzt schon ausgeben. Sie müssen es tun, aber sie müssen das Geld auch in die Hand nehmen, um eine frühkindliche Bildung, eine Betreuung zu gewährleisten. Das ist ein Haushaltsansatz, der beachtenswert ist. Wir wollen da besser werden. Aber wir tun auch nicht nichts.

(Beifall SPD)

- (B) Die politischen Forderungen, die Sie gestellt haben, decken sich zum Teil mit denen der Arbeitnehmerkammer. Sie decken sich aber interessanterweise auch mit denen der SPD im Bund. Sie haben auf die bundespolitischen Diskussionen verwiesen. Wir haben scheinbar Problemlagen, die wir zum einen gesetzlich lösen müssen. Dabei ist die Frage von Familienarbeitszeit eine ganz entscheidende.

(Beifall Abg. Frau Leonidakis [DIE LINKE])

Genau, das verdient Beifall!

(Beifall SPD)

Wenn Sie darauf abheben, dass weniger Männer in der Lage sind oder es überhaupt können, sich mit in die Familienzeit einzuklinken, hängt es natürlich auch daran, dass häufig die Männer immer noch mehr Geld verdienen. Man muss es sich leisten können. Man braucht einen flexiblen Betrieb, der es tatsächlich ermöglicht, flexibel arbeiten zu können, mitunter einmal die Kinderbetreuung zu übernehmen. Wenn das nicht möglich ist – Sie haben ein Beispiel genannt –, wenn ein Betrieb den Menschen diese flexible Arbeitszeit nicht ermöglicht, ist das eine Aufgabe für den Gesetzgeber zu sagen, dass es ein Recht auf Familie gibt. Ein Recht auf Familie bedeutet auch ein Recht auf familienfreundliche Arbeitszeiten. Daran müssen wir arbeiten.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE) (C)

Die weitere Fragestellung ist die der Bildungsangebote. Ich selbst stelle es auch fest. Ich sehe das in meinem beruflichen Leben. Ich stelle fest, wenn die Kinder aus der Grundschule an die Oberschule kommen, wie gut sie das machen. An der Stelle muss ich einmal die Grundschulen loben, auch wenn sie es nicht allein machen. Es machen auch die Kitas und zum Teil schon die Krippen.

Ich stelle fest, wie gut die Kinder vorbereitet sind, was das soziale Miteinander angeht, was Toleranz angeht und was die Fragestellung von Funktionieren in einem Betrieb wie Schule angeht. Das funktioniert nicht einfach so. Darin steckt verdammt viel Arbeit. Gerade wenn man einmal aus verschiedenen Kulturkreisen und verschiedenen sozialen Schichten kommt, ist der Austausch in den Kindertagesstätten, in den Krippen und in den Schulen wichtig. Es ist leider ein Trend, die Schichten vereinzeln sich in unseren Stadtgesellschaften immer mehr. Darin, das Miteinander verlässlich zu gewährleisten, sind wir schon ganz gut, können aber besser werden, was außerschulische Jugendarbeit, was die Betreuung mit Sonderpädagogen und so weiter angeht.

Ein weiterer Aspekt ist auch in der Perspektive wichtig, wenn wir wissen, dass Armut häufig die Folge von niedrigen Bildungsabschlüssen, niedriger Bildungsqualifizierung ist. Wir müssen in der Perspektive dafür sorgen, dass wir diesen Kreislauf von „ich komme aus einer Familie, die aus verschiedenen Gründen bildungsfern ist“ durchbrechen, damit sich diese Schicht eben nicht in der Folge weiter fortsetzt, sondern wir Aufstiegsperspektiven haben. An der Stelle sind wir mit der Inklusion, sind wir mit den Oberschulen ganz gut dabei. Trotzdem ist es eine Aufgabe, die sich immer weiterentwickeln muss. An der Stelle sind wir immer noch am Anfang des Weges, um wirklich eine Bildungsteilhabe zu organisieren.

Jetzt kommt noch die Frage des Steuerrechts. Sie haben das richtig dargestellt, und ich will es noch etwas genauer ausführen. Ich finde es in einem hohen Maße merkwürdig, dass ich als Bürgerschaftsabgeordneter, als Studienrat, dasselbe Kindergeld, einen Freibetrag habe, in einem höheren Maß – ich freue mich natürlich persönlich darüber, ich habe kein Problem mit mehr Geld – entlastet werde als Menschen, die in niedrigeren Einkommensstufen sind, die dementsprechend weniger partizipieren können.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE)

Beim Kindergeld habe ich das verstanden. Dem Staat muss jedes Kind gleich viel wert sein. Dass ich aber, weil ich mehr verdiene, höhere Freibeträge für meine Tochter habe als jemand, der in der Schicht für einen geringen Stundenlohn arbeitet, erschließt sich mir nicht. Darauf muss die Bundespolitik auch eine Antwort geben.

(D)

(A) (Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE – Abg. Frau Ahrens [CDU]: Das Bundesverfassungsgericht hat das ausgeurteilt! Das ist das Existenzminimum, das steuerfrei bleiben muss! – Abg. Röwekamp [CDU]: Eigentlich möchte sie eine Zwischenfrage stellen!)

Das Bundesverfassungsgericht urteilt mitunter! Das Schöne am Bundesverfassungsgericht ist aber auch, dass es sich auch ein Stück weit –. Wollen Sie eine Zwischenfrage stellen?

(Zuruf – Abg. Fecker [Bündnis 90/Die Grünen]: Eigentlich möchte sie reden!)

Aber das mag ich nicht!

(Zuruf: Postfaktisch!)

Ich muss hier aber auch zuhören dürfen!

Präsident Weber: Also, bitte! Herr Kollege, gestatten Sie die Frage der Abgeordneten Frau Ahrens?

Abg. Tsartilidis (SPD): Gern!

(B) **Abg. Frau Ahrens (CDU):** Ist Ihnen bekannt, dass genau dieser Betrag vor dem Bundesverfassungsgericht ausgeurteilt wurde?

Abg. Tsartilidis (SPD): Welcher Betrag?

Abg. Frau Ahrens (CDU): Es geht um den Betrag der Kinderfreibeträge und das Kindergeld. Das gehört zusammen. Es handelt sich darum, dass bestimmte Beträge auch von Kindern steuerfreies Existenzminimum sind und frei vom Zugriff des Staates und damit auch frei von der Einkommensteuer verbleiben müssen. Das hat man damals aufgeteilt: für diejenigen, die als Arbeitnehmer arbeiten, auf das Kindergeld, –

Abg. Tsartilidis (SPD): Mir ist das bekannt!

Abg. Frau Ahrens (CDU): – und man hat das als Antragsveranlagung eingeführt.

(Zurufe SPD: Frage!)

Ist Ihnen das klar? Sie haben jetzt hier totalen Schwachsinn erzählt. Entschuldigung, wenn ich das so deutlich sagen muss.

Abg. Tsartilidis (SPD): Nein! Ich erzähle keinen Schwachsinn!

(Unruhe – Glocke)

Präsident Weber: Liebe Frau Kollegin! Hier in diesem Parlament habe ich in den 25 Jahren noch nie Schwachsinn erlebt.

(C)

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Abg. Tsartilidis (SPD): Frau Ahrens, mir ist das in der Tat bekannt. Ich möchte es folgendermaßen formulieren. Wir stellen fest – zumindest glaube ich, dass es ein Großteil dieses Hauses so sieht –, dass wir eine Bevorteilung von Kindern aus einkommensstärkeren Familien haben. Wir haben in der Tat ein Gerechtigkeitsdefizit, was die Behandlung von Kindern aus niedrigeren Einkommenschwellen angeht.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE – Abg. Leidreiter [LKR]: Das ist das Existenzminimum! Kinder!)

An der Stelle müssen wir handeln. Wenn meine Beschreibung für Sie nicht ausreichend war, möchte ich Ihnen nur sagen, dass ich das als Problemfeld begreife. Auch das Bundesverfassungsgericht zeigt an verschiedenen Stellen, dass es seine Normen mitunter verändert, wenn sich der Zeitkreis verändert. Vielleicht wird es an dieser Stelle auch geschehen. Wir haben das bei anderen Entscheidungen auch erlebt. – Ist Ihre Frage damit auskömmlich beantwortet?

(Abg. Fecker [Bündnis 90/die Grünen]: Zufrieden ist sie, glaube ich, nicht! – Zuruf Abg. Gottschalk [SPD])

(D)

Danke!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE)

Präsident Weber: Herr Kollege, gestatten Sie eine Frage der Kollegin Frau Aulepp?

Abg. Tsartilidis (SPD): Aber gern!

(Zuruf – Heiterkeit)

Abg. Frau Aulepp (SPD): Sie haben es gerade schon gesagt. Ich frage aber doch noch einmal nach. Stimmen Sie mit mir überein, dass Existenzminimum bedeutet, dass man das mindestens machen muss und dass es aus Gerechtigkeitsaspekten manchmal angezeigt ist, manche Leute mehr als andere zu unterstützen?

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE)

Abg. Tsartilidis (SPD): Frau Kollegin Aulepp! Sie haben es besser gesagt, als ich es hier oben hätte sagen können. Ich stimme Ihnen zu.

(Beifall SPD – Abg. Frau Grotheer [SPD]: Deshalb ist sie SPD-Chefin!)

(A) Deshalb ist sie auch Vorsitzende und ich nur Stellvertreter!

(Beifall SPD – Heiterkeit)

Ich will bei aller Heiterkeit kurz noch einen weiteren Aspekt benennen, weil das Thema ernst es. Sie haben dargestellt, dass die Wirtschaft mitunter Probleme macht und nicht flexibel genug ist. Ich möchte sagen, dass ich die Wirtschaft in der Pflicht sehe, mehr für familienfreundliche Arbeitsplätze zu tun,

(Beifall SPD, DIE LINKE)

und das nicht nur, weil wir das moralisch richtig finden. Es ist doch eigentlich total verrückt, dass wir in einer Zeit leben, in der wir uns in einem demographischen Wandel befinden, in der bestimmte Arbeitsbereiche unter hohem Arbeitskräfte- und Fachkräftemangel leiden, und es die Wirtschaft nicht selbst löst, wir der Wirtschaft nicht ins Stammbuch schreiben können, dass sie dafür sorgen müssen, dass es Arbeitsplätze gibt, auf denen man als Mutter oder Vater innerhalb einer Familie auch arbeiten kann.

(B) An dieser Stelle möchte ich auch sagen, dass es Beispiele gibt wie die Debatte, die es gestern gab, wenn man sich den GHB anschaut, wenn man sich anschaut, dass es da auch viele Frauen in Beschäftigung gibt, die als Alleinerziehende mit geringem Einkommen arbeiten. Wenn wir solche Arbeitsplätze sehen und solche Arbeitsplätze haben, die verlässlich sind, die familienfreundlich sind, ist es gut. Wenn wir Wirtschaftsunternehmen sehen – damit meine ich nicht nur das eine, sondern damit meine ich die Wirtschaft insgesamt –, die diesen Menschen, Frauen wie auch Männern, die Perspektive für einen solchen Arbeitsplatz nimmt, dann ist es aus familienpolitischer Sicht außerdem höchst verwerflich.

(Beifall SPD)

Ich nenne einmal in Kürze die drei entscheidenden Punkte. Erstens: Wir müssen Betreuung ausbauen – da ist das Land Bremen insgesamt nicht gut genug –, Bildung damit eben auch weiter verstetigen. Zweitens brauchen wir mehr Geld für die Familien. Wir müssen das mit einer anderen Steuergerechtigkeit organisieren. Drittens brauchen wir mehr Zeit für die Familien. Mehr Zeit für Familien organisieren wir über ein familienfreundliches Arbeitszeitrecht. Wir organisieren es darüber, dass wir von der Teilzeit in die Vollzeit zurückgehen können, damit Menschen nicht abgehängt sind, nur weil sie sich um ihre Familie kümmern. An dieser Stelle wird auch die Bundestagswahl ganz spannend sein, weil es eine Richtungsentscheidung gibt. Ich hoffe, sie wird richtig. – Vielen Dank!

(Beifall SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Ahrens.

(C)

Abg. Frau Ahrens (CDU)*: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Vielleicht nur noch ganz kurz zu dem Thema Kindergeld, Kinderfreibetrag. Kindergeld und Kinderfreibetrag gehen darauf zurück, dass das Bundesverfassungsgericht gesagt hat, dass es ein sächliches Existenzminimum geben muss, das frei vom Zugriff des Staates zu sein hat, und zwar in jeglicher Form, sowohl frei vom Zugriff durch Einkommensteuer, als auch frei von dem Zugriff durch Kita-Beiträge. Weil wir eine so desolate Lage bei den Familien haben, auf die ich gleich noch eingehen werde, haben wir hier in Bremen nämlich inzwischen die Besonderheit, dass 56 Prozent der Eltern von Beiträgen freizustellen sind.

Mitnichten ist es so, dass es sich beim Thema Kindergeld um ein reines Steuergeschenk handelt, das Eltern gegeben wird, sondern es handelt sich in einem ganz beträchtlichen Teil um die Zurückzahlung von zu viel gezahlten Steuern, die zuvor einbehalten worden sind. Weil viele Arbeitnehmer eben keinen Lohnsteuerjahresausgleich machen, hat man damals den Kinderfreibetrag in ein Kindergeld umgewandelt, damit das erst einmal alle bekommen und dann hinterher denjenigen, die eine Steuererklärung abgeben, der tatsächlichen Betrag ausgerechnet wird. Wenn der tatsächliche Freibetrag höher ist – das ist so, Frau Kollegin Dr. Kappert-Gonther, das können Sie nachlesen –, kommt ein höherer Betrag heraus. Das hat nichts damit zu tun, dass man den einen schlechterstellen will als den anderen. Das ist reine Steuersystematik. Das zeigt, deswegen habe ich das Wort benutzt, das ich benutzt habe, dass die Kollegen, die hier geklopft haben, leider vom Steuerrecht wenig verstehen.

(D)

(Beifall CDU)

Präsident Weber: Sehr geehrte Frau Kollegin Ahrens, gestatten Sie eine Frage der Abgeordneten Frau Leonidakis?

Abg. Frau Ahrens (CDU): Ja.

Präsident Weber: Bitte, Frau Kollegin!

Abg. Frau Leonidakis (DIE LINKE): Kollegin Ahrens, danke für diese Erläuterung. Ich weiß, Sie sind Steuerbeamten. Aber können Sie mir bei drei Feststellungen zustimmen? Zum Ersten ist der Steuerfreibetrag höher als der Kinderfreibetrag. Zum Zweiten: Die Rechtsprechung schließt nicht aus, dass man das Kindergeld auf die Höhe des Kinderfreibetrages oder sogar höher, wie Kollegen Aulepp gesagt hat, anpassen könnte. Zum Dritten schließt die Rechtsprechung nicht aus, dass man das Kindergeld nicht

(A) mehr von den Hartz IV-Leistungen abzieht. Können Sie mir bei den drei Feststellungen recht geben?

Abg. Frau Ahrens (CDU): Das würde jetzt eine längere Antwort voraussetzen. Das machen wir nachher beim Kaffee. Da setze ich Ihnen das gern in allen Einzelheiten auseinander.

(Heiterkeit)

Wer ansonsten dieses Thema noch gern hören möchte, hat die Möglichkeit, sich mit dazuzusetzen. Das würde jetzt meine Redezeit überstrapazieren.

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Aber von Gerechtigkeit! – Abg. Frau Dr. Kappert-Gonther [Bündnis 90/Die Grünen]: Aber von Gerechtigkeit! – Abg. Fecker [Bündnis 90/Die Grünen]: Recht ist ja nicht immer gerecht! – Weitere Zurufe SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Seien Sie mir nicht böse, aber ich möchte an dieser Stelle – –!

(Glocke)

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Wir würden es gern hier hören! – Abg. Tschöpe [SPD]: Fürs Protokoll!)

(B)

Sie sind alle herzlich eingeladen! Sie können sich dazusetzen! Ich erkläre Ihnen das gern!

(Heiterkeit)

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Eigentlich wollten wir uns heute dem Thema „Mehr Vereinbarkeit wagen“, und zwar dem Bericht zur sozialen Lage der Familien in Bremen und Bremerhaven widmen. Da ist der Bereich Kindergeld und Kinderfreibetrag ein Mini-Teilaspekt, der eher davon ablenkt, was hier in Bremen, im Lande, in den Kommunen Bremen und Bremerhaven, durch uns selbst verursacht nicht passiert und was wir hier in Bremen und Bremerhaven selbst in der Hand haben und selbst ändern können. Darauf möchte ich mich in meiner weiteren Rede nun konzentrieren.

233 000 Menschen und damit 40 Prozent der Stadtbevölkerung wohnen in den unterschiedlichsten Zusammensetzungen als Familie zusammen. Das ist Grund genug, sie mit guten Rahmenbedingungen zu unterstützen. Für die CDU-Fraktion möchte ich mich an dieser Stelle ausdrücklich für den guten Bericht der Arbeitnehmerkammer bedanken, weil er auf einige wichtige Punkte aufmerksam gemacht und uns in unserer parlamentarischen Arbeit bestätigt hat. Die Bereiche frühkindliche Bildung und die arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen, die dort ent-

halten sind, haben wir in sehr vielen Anträgen immer wieder gefordert. An dieser Stelle zeigt sich, was der Bericht der Arbeitnehmerkammer noch einmal wieder feststellen muss, dass wir in Bremen – da stimme ich meiner Kollegen zu – kein Erkenntnis-, sondern ein Umsetzungsproblem haben.

Wenn ich dann an der Stelle weiter sehe, dass auch viele Forderungen, die die Arbeitnehmerkammer jetzt noch einmal aufgeführt hat, früher schon vom Armutsausschuss beschlossen worden sind, zeigt es, dass es tatsächlich kein Erkenntnisproblem ist.

Wir können uns ein „Weiter so!“ nicht erlauben. Familien in Bremen gehören in zunehmend geringerem Maß zur Mittelschicht. Das haben Sie in Ihren Ausführungen vergessen. Ihr Anteil ging von 67 Prozent im Jahr 2000 auf 54 Prozent in 2012 zurück. Gleichzeitig sank die Berufstätigkeit Alleinerziehender von 69 Prozent in 2010 trotz Einführung des Rechtsanspruches für Krippenkinder auf nur noch 58 Prozent in 2015. Das sind Alarmsignale, bundesweit der schlechteste Wert, die zeigen: Hier müssen wir etwas für Familien tun und insbesondere für die von Armut betroffenen Alleinerziehenden.

Leider verläuft bereits der Start für Familien im Land Bremen mehr als holprig, weil Bremen seinen Amtspflichten in keiner Form ausreichend nachkommen. Wir erinnern uns noch alle an das Chaos im Standesamt bei den Geburtsurkunden, nicht nur Papier, sondern Eintrittskarten für die Inanspruchnahme weiterer Leistungen wie Kindergeld oder Elterngeld, Leistungen, die die Mehrfachbelastungen, die mit der Geburt von Kindern einhergehen, abfedern und Familien unterstützen sollen.

Daran schließt sich das Elterngeld an. Konzipiert als Lohnersatzleistung soll es in den ersten Lebensmonaten das Familieneinkommen erhöhen und die berufliche Auszeit von Müttern verkürzen. Das setzt aber voraus, dass das von ihnen beantragte Elterngeld auch tatsächlich erhalten wird. Das ist in Bremen aber durchschnittlich erst nach 20 Wochen oder fünf Monaten der Fall, obwohl es eigentlich einen Rechtsanspruch nach vier Wochen gibt. Allen Beteuerungen von Sozialsenatorin Stahmann zum Trotz gab es in diesem Bereich auch seit acht Monaten keine Verbesserungen. Schlimmer noch, Überbrückungskredite, die man als Hilfskrücke erfunden hat, sind ausgelaufen. Die Elternbescheide für diese Eltern sind immer noch nicht da.

Die versprochene Hilfe ist ausgeblieben. Dabei braucht es doch Unterstützung von Anfang an und nicht staatlich verursachte Existenzprobleme. Familienfreundlichkeit sieht anders aus!

(Beifall CDU)

Frau Dr. Kappert-Gonther, wenn Sie über fünf Monate lang Geld in einer beträchtlichen Höhe von bei Frauen im Durchschnitt 607 Euro und bei Männern

(C)

(D)

- (A) im Durchschnitt von 1 000 Euro pro Monat nicht bekommen, ist das für viele existenzbedrohend, auch wenn es für Sie persönlich vielleicht nicht der Fall ist. Darüber muss man aber nicht lächeln.

(Abg. Frau Böschen [SPD]: Das sollten wir in der Stadtbürgerschaft diskutieren!)

Schlimmer noch, läuft es in den Familien nicht reibungslos, treffen sie auf ein prekär ausgestattetes Jugendamt im Notfallmodus, das derzeit die normalen Beratungen und Unterstützungen für Familien liegenlassen muss. Das ist ein Zustand, der noch Monate anhalten wird, denn wegen Einarbeitung der vielen neuen Mitarbeiter ab April und der notwendigen Aufarbeitung des Liegendebliebenen wird der Notfallmodus noch länger bleiben.

Es ist ein großer Erfolg, das stelle ich auch fest, dass die CDU-SPD-geführte Bundesregierung das Unterhaltsvorschussgesetz bis zum 18. Lebensjahr des Kindes ausweiten wird. Leider trifft das aber in Bremen auf eine ebenfalls personell dafür nicht ausgestattete Dienststelle. Das wird wieder Probleme bei den Alleinerziehenden geben und zu riesigen Staus führen. Da können wir uns schon auf das nächste Chaos freuen.

- (B) Bereits in der frühen Phase zeigt sich die prekäre Lage vieler Frauen in Bremen und Bremerhaven zudem besonders deutlich. Jetzt komme ich zu den erschreckendsten Zahlen der Studie der Arbeitnehmerkammer. 40 Prozent der Mütter in Bremen waren vor der Geburt nicht berufstätig. Jetzt kommt Bremerhaven! In Bremerhaven waren es sogar erschreckende – Herr Tsartilidis, das müssen Sie sich auf der Zunge zergehen lassen – 65 Prozent, die nicht berufstätig waren.

Hier wird der Grundstock für das Armutsrisiko in unseren beiden Städten und die dadurch bedingte Kinderarmut gelegt. Wir erinnern uns: Nach der aktuellen Bertelsmann-Studie ist die Kinderarmut im Land Bremen am stärksten gestiegen und doppelt so hoch wie im Bundesdurchschnitt. Nur in Berlin leben mehr Kinder in Hartz IV. Dort ist die Zahl allerdings rückläufig, ebenso wie in Hamburg.

Wir haben nicht nur den bundesweit höchsten Anteil bei den unter Sechsjährigen, sondern auch bei den unter 15-Jährigen. Das heißt, Armut ist hier verfestigt. Diese Familien leben vorrangig in den sogenannten soziokulturell benachteiligten Quartieren unserer beiden Städte. Um diese 40 Prozent nicht erwerbstätigen Schwangeren in Bremen und 65 Prozent in Bremerhaven nach dem Elterngeld zu erreichen, braucht es daher endlich einen nennenswerten Ausbau bei der frühkindlichen Infrastruktur sowie an Ganztagsgrundschulen in diesen besonderen soziokulturell benachteiligten Quartieren.

Hier hat der Senat nachweislich versagt, trotz anderslautender Ankündigungen im Koalitionsvertrag.

Zum zweiten Mal fehlen die meisten Krippen- und Kita-Plätze genau in diesen besonders von Armut betroffenen Quartieren. Auch der Ganztagschulbau geht in diesem Bereich viel langsamer voran. Das kann man ein wenig auf den Koalitionsstreit und auf die handwerklich schlechte Umsetzung zurückführen. Um eine echte Unterstützung für diese Familien zu haben, werden aber genug Tagesmütter, Krippen- und Kita-Plätze sowie Ganztagsschulplätze, ein ausreichendes Betreuungsangebot, das natürlich auch für die Schichtarbeiterinnen und die prekär beschäftigten Frauen Rand- und Nachtzeiten umfasst, und zwar ein Angebot in jedem Stadtteil und nicht nur ein einziges zentrales für die gesamte Stadt benötigt.

Benötigt wird eine Ausweitung des Rechtsanspruches für Alleinerziehende auf acht Stunden in der Krippe, auch wenn noch nicht im Januar bei der Anmeldephase nachgewiesen werden kann, dass man jetzt schon einen Job in der Tasche hat. Benötigt wird eine umfassende Unterstützung und Begleitung dieser Mütter durch einen Einstieg in die Nachholung eines Schulabschlusses, begleitete Berufseinmündung, Sprachkurse, Berufsabschlüsse, um anschließend Arbeit zu finden.

Dabei ist es übrigens unerlässlich – ich gehe mit meinen Kollegen konform –, dass wir eine Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtung in Kinder- und Familienzentren mit einer entsprechenden Ausstattung mit Personal und Geld brauchen. Das hat der Armutsausschuss in seinen Handlungsempfehlungen auch festgestellt.

(Beifall CDU)

Lediglich ein Schild an der Tür zum Kindergarten und den Kindergarten in Kinder- und Familienzentrum umbenennen, ist noch nicht der Inhalt, den wir brauchen, um Kinder und Familien aus der Armut zu holen und sie entsprechend zu begleiten. Das setzt Personal und Ressourcen voraus.

Die Arbeitnehmerkammer kommt in ihrem Bericht in Bezug auf die alleinerziehenden und nicht arbeitenden Mütter zum gleichen Schluss. Erforderlich sind neben hinreichenden Krippen- und Kita-Plätzen mit bedarfsgerechten Betreuungszeiten auch bildungs- und ausbildungspolitische Maßnahmen. Es geht dabei vor allem um das Nachholen von Schul- und Berufsabschlüssen sowie von begleiteten Berufseinmündungen, Teilzeitausbildungen und Sprachkursen. Alles das, was wir in mehrfachen Anträgen – ich habe Ihnen eben die sechs Punkte genannt – immer wieder gefordert haben, fordert auch die Arbeitnehmerkammer. Sie haben alle unsere Anträge zu diesem Thema abgelehnt. Das zeigt, wir haben keinen Erkenntnis-, sondern wir haben ein Umsetzungsproblemen, meine Damen und Herren!

(Beifall CDU)

(C)

(D)

(A) Das ist in der Tat ein Armutszeugnis, allerdings ein Armutszeugnis für den Senat. Über den Bericht soziopsychologisch begleiteter Aus- und Weiterbildung debattieren wir voraussichtlich am Donnerstag. Auch hier haben wir und DIE LINKE schon vor einem Jahr Anträge auf Umsetzung gestellt. Das, was der Armutsausschuss in seinen Handlungsempfehlungen vorgeschlagen hat, das, was die Arbeitnehmerkammer jetzt noch einmal bestätigt hat, das, was schon vor einem Jahr der Wirtschaftssenator als größtes Hindernis für die Aufnahme von Arbeit von Alleinerziehenden in seinem Bericht an die Deputation festgestellt hat, haben wir vor einem Jahr als Umsetzung gefordert.

Herausgekommen ist bei Ihnen nichts. Sie wollen unsere Anträge ablehnen. Jetzt wollen Sie noch einmal bis zum Ende des Jahres prüfen, ob Sie das denn, obwohl Sie unsere Auffassungen teilen, dann vielleicht gnädigerweise in 2018 umsetzen wollen. Das ist Schnecken tempo, und das können wir uns bei den stark steigenden Armutszahlen, die uns eben zitiert wurden, nicht leisten.

(Beifall CDU)

Prüfaufträge helfen Alleinerziehenden nicht. Ihnen hilft konkretes Handeln. Ihnen hilft ein konkret vorhandener Kita-Platz. Ihnen hilft konkret eine assistierte Teilzeitausbildung. Alles das haben wir in Bremen immer noch nicht. Es macht mich ehrlicherweise langsam schon wütend. Auch Frau Bösch ist vor einem Jahr durch ganz Bremen getourt und hat sich mit allen Beteiligten ausgetauscht und hat die ganzen Probleme erfahren. Die Armutsspirale steigt in beiden Städten massiv an. Die höchste Armutsquote haben Alleinerziehende und kinderreiche Familien. Sie haben das in allen Punkten ausgeführt.

(B)

Abschließend möchte ich noch einen Satz zu Bremerhaven sagen, weil mich auch hier das Thema besonders umtreibt. 65 Prozent, ich wiederhole noch einmal die Zahl, die ich am erschreckendsten im gesamten Bericht fand, arbeiten nicht, wenn sie Kinder bekommen. Sie starten nicht arbeitend. Hier zeigt sich, dass der Krippen- und der Kita-Ausbau in Bremerhaven etwas gebracht hat. Dort sinken die SGB-II-Quoten. Sie steigen aber ganz massiv bei den Schulkindern an.

Das zeigt, dass wir hier als Landespolitiker überlegen müssen, inwieweit wir Bremerhaven bei dem Ganztagschulausbau zum Beispiel durch Übernahme des nicht unterrichtenden Personals besser ausstatten können, denn es gilt, die Gleichwertigkeit von Lebensverhältnissen, nicht nur im Bundesgebiet, sondern auch innerhalb unsers Bundeslandes herzustellen. An der Stelle müssen wir neue Wege beschreiten. – Vielen Dank!

(Beifall CDU)

Präsident Weber: Bevor ich der nächsten Rednerin das Wort gebe, begrüße ich auf der Besuchertribüne recht herzlich zwei Frauengruppen aus Bremerhaven, „Dialog Verein für gleiche Rechte“ und vom Alevitischen Kulturzentrum, eine Frauengruppe vom Zentrum für Migranten und interkulturelle Studien aus Bremen-Gröpelingen und neu zugewanderte und weitere internationale Frauengruppen aus Bremen.

(C)

Seien Sie herzlich willkommen!

(Beifall)

Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Kappert-Gonther.

Abg. Frau Dr. Kappert-Gonther (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte Ihnen einmal zeigen, über welchen Bericht wir sprechen. „Mehr Vereinbarkeit wagen!“ Das ist ein wirklich fulminant dickes Werk der Arbeitnehmerkammer. Wir finden, dass es ausgesprochen gelungen ist und bedanken uns dafür sehr.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Imhoff [CDU]: Zwei Leute finden das auch! – Abg. Güngör [SPD]: Nein! Drei!)

Bevor ich inhaltlich vertieft einsteige, möchte ich Ihnen eine kleine persönliche Geschichte erzählen. Das mache ich nicht oft an dieser Stelle. Sie ist mir gestern eingefallen. Als ich junge Mutter war und meine erste Stelle suchte und mein Mann und ich überlegten, wie wir das machen, hatten wir uns an einer Klinik beworben, beide als ganz junge Ärzte. Für mich war es die erste Stelle. Wir haben gesagt, dass wir Teilzeit arbeiten möchten, beide 30 Stunden. Der Chef sagte, das hätte es zwar noch nie gegeben, aber er gab uns diese Chance. Wir haben beide, mein Mann und ich, 30-Stunden-Stellen bekommen.

(D)

Dann kamen die Fragen. Ich wurde immer gefragt: „Mensch, du hast doch so kleine Kinder, warum arbeitest du denn so viel?“ Mein Mann wurde gefragt: „Was ist denn mit dir los? Du bist doch Arzt. Willst du nicht Karriere machen? Warum arbeitest du so wenig?“ Genau die gleiche Stundenzahl, die gleiche familiäre Situation! Das ist jetzt fast 25 Jahre her. Ich frage mich, ob es heute auch noch so sein könnte, und ich fürchte, ja.

(Abg. Frau Sprehe [SPD]: Ja!)

Allein daran sehen wir schon, dass es eine solche unterschiedliche Haltung immer noch gibt, dass die Familienfrage immer noch im Wesentlichen eine Frauenfrage ist. Daran sehen wir, wie viel sich noch ändern muss.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD, DIE LINKE)

(A) Es ist eben immer noch nicht selbstverständlich, dass sich beide Partner gleichberechtigt um Kinder, wenn sie da sind, kümmern. 60 Prozent der bundesdeutschen Paare, knapp zwei Drittel, sagen, dass sie sich gleichberechtigt kümmern möchten. Nun kann man einmal sagen, das ist schon einmal etwas. Das heißt aber auch, 40 Prozent sagen: Nein, Gleichberechtigung spielt für uns immer noch keine Rolle! Wenn wir dann auch noch wissen, dass es in etwa nur 14 Prozent der Fall ist, dass sich beide gleichberechtigt um die Kinder kümmern, sehen wir, wie viel hier noch zu tun ist.

Heute ist der 8. März, der Internationale Frauentag. Ich finde, unsere Mütter und Großmütter haben viel für uns erreicht.

(Beifall SPD)

Das finde ich auch! Darüber können wir uns freuen! Es ist aber noch nicht gut genug. Die Bertelsmann Studie hat es letztes Jahr gesagt und festgestellt, dass es noch 170 Jahre dauert, bis wir die Gleichberechtigung erreicht haben, wenn wir in dem Tempo mit ihr weitermachen. Das ist ein Jahr her. Es sind also nur noch 169 Jahre.

(Abg. Frau Dr. Müller [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist doch überschaubar!)

(B) Liebe Kolleginnen und Kollegen, das kann uns doch nun wirklich nicht zufriedenstellen.

Wie sieht es denn nun aus? Die Hälfte der Frauen in Doppelverdienerhaushalten arbeitet inzwischen Vollzeit. Dazu könnte man sagen, das ist schon einmal etwas. Wie sieht es mit dem Einkommen aus? Nur jede Zehnte, nur zehn Prozent der Frauen, verdienen über 2 000 Euro monatlich. Bei den Männern sind es 42 Prozent. Wir sind weit von Lohngleichheit entfernt. Das darf so nicht bleiben.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD, DIE LINKE)

Warum darf das so nicht bleiben? Erstens ist es fulminant ungerecht. Zweitens beeinflusst es die aktuelle Lebensrealität von Frauen, von Familien. Die unterschiedliche Lohnhöhe führt auch dazu, dass die Wahl meistens immer noch auf die Frauen fällt, wenn die Familie überlegt, wer denn jetzt zu Hause bleibt und Elterngeld bezieht, weil die Männer eben den höheren Geldbeitrag verdienen und dann gerechnet und festgestellt wird, dass das Familieneinkommen nicht reichen würde. Drittens hat es Auswirkungen auf die Rentenhöhe der Frauen. Auch das Thema Altersarmut ist immer noch weiblich. Auch das können wir so nicht hinnehmen!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Wenn wir dann noch ergänzen – der Aspekt fehlte hier bisher heute in der Debatte –, dass nicht nur die Kinder-, Pflege- und Erziehungsleistung immer noch überwiegend bei den Frauen liegt, sondern auch die Pflege im Alter, von alten Familienangehörigen ganz überwiegend Frauenarbeit ist, sehen wir, wie ungerecht Fürsorgearbeit immer noch aufgeteilt ist.

Was muss man also tun? Ich stimme dem Kollegen Tsartilidis voll zu. Natürlich müssen wir auch steuerlich andere Anreize für mehr Gleichberechtigung setzen. Dazu gehört als Erstes natürlich die Abschaffung des Ehegattensplittings dazu. Alles andere sind Fehlanreize. Das muss endlich vorangehen.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Das Zweite ist, das haben Sie auch völlig zu Recht gesagt, dass man die Ungleichheit der finanziellen Unterstützung für Familien, wenn Kinder da sind, angleichen und die Ungleichheit aufheben muss. Sie wissen, dass die Grünen eine Kindergrundsicherung vorschlagen, die bedeutet, dass Kinder gleichermaßen in allen Bereichen die gleichen Chancen bekommen sollen.

Welche Themen gehören zusammen? Arbeitszugang, Lohngerechtigkeit, Kinderbetreuungschancen – darauf gehe ich gleich ein –, Rente, all das hängt zusammen. Wenn wir dann noch die Ungerechtigkeiten bei Pflege und bei Alleinerziehenden anschauen, welche Chancen Alleinerziehende auf dem Arbeitsmarkt haben, nämlich geringere, haben, sehen wir, dass noch viel in Richtung Gerechtigkeit zu tun ist.

Was brauchen denn nun junge Familien, was brauchen die Frauen, was brauchen gerade die Alleinerziehenden, damit sie gut arbeiten können? Als Erstes brauchen Sie Kinderbetreuungsplätze. Der Rechtsanspruch hat einen fulminanten Fortschritt gebracht. Es stimmt, was Sie gesagt haben, Frau Leonidakis, und auch das, was Sie, Frau Ahrens, gesagt haben: Wir sind in Bremen noch nicht an dem Punkt, dass wir diesen Rechtsanspruch vollständig erfüllen können. Ja, das finden wir nicht gut. Nach der ersten Anmeldung werden – Sie haben die Zahl genannt – 1 766 Plätze fehlen. Es fehlen die Räume. Es werden übrigens auch die Erzieherinnen fehlen. Es ist ausgesprochen schwierig, gute Erzieherinnen zu bekommen.

(Abg. Frau Ahrens [CDU]: Gilt das auch für die Bremer Probleme?)

Das hängt übrigens auch mit den Ausbildungsbedingungen für Erzieherinnen und dem Gehalt für Erzieherinnen zusammen.

(Abg. Frau Ahrens [CDU]: Es hängt auch mit den Ausbildungskapazitäten zusammen!)

(C)

(D)

(A) Wir sind generell zuversichtlich, wie Sie wissen. Wir fragen uns aber auch, wie wir diese 1 766 Plätze durch den Aufbau von Mobilbauten und durch neue Gruppen in bestehenden Räumen erreichen können. Sie wissen, was wir vorschlagen: Wir schlagen eine Systemumstellung auf ein Gutscheinsystem vor, das freien Trägern mehr Anreize verschafft zu bauen. Wir wissen, dass das in Hamburg und Berlin inzwischen wunderbar funktioniert hat. Es hat im Vorfeld dort viel Kritik von den Medien und von allen möglichen gesellschaftlichen Gruppen gegeben. Inzwischen funktioniert es dort so gut, dass fast alle zufrieden sind. Wir denken, das wäre auch für Bremen ein guter Weg.

Jetzt komme ich zu den Alleinerziehenden als Gruppe, die besonders viel Unterstützung braucht. Ich habe in dem Bericht eine Zahl gefunden. Die Zahl der erwerbstätigen Alleinerziehenden insgesamt sinkt. Bevor diese Frauen, es sind meistens Frauen, Alleinerziehende, Kinder bekamen, hatten 40 Prozent auch keinen Beruf.

Anschließend waren zwei Drittel erwerbslos. Was ist wichtig dafür, dass wir Alleinerziehende zunehmend besser unterstützen? Eines ist schon angesprochen worden. Das möchte ich hier noch einmal ausdrücklich betonen. Es geht um das Thema Teilzeitausbildung. An der Stelle sind wir in Bremen noch nicht gut genug. Es sind nicht nur die Betriebe, die sich noch anpassen müssen und Nachholbedarf haben. Es sind auch die Berufsschulen. In Berufsschulen ist Teilzeitausbildung nicht vorgesehen. Das ist nicht gut.

(B) Ich komme zum Thema Kita. Das eine ist, einen Platz zu bekommen, das andere ist aber auch die Frage, ob dieser Platz die Stundenzahl abdeckt, die eine Frau, die eine Familie benötigt.

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Ja, um einem Acht-Stunden-Job nachgehen zu können!)

Das ist insbesondere für die Kolleginnen und Kollegen, die in Schicht arbeiten, nach wie vor nicht der Fall. Wir brauchen flexiblere Betreuungszeiten, Betreuungszeiten in den sogenannten Randstunden, frühmorgens, spätabends und auch – das ist immer ein ganz emotionales Thema – nachts. Auch dafür brauchen wir Betreuung. Was soll denn die Krankenschwester tun, die Nachtdienste hat? Sie kann ihr Kind nicht einfach in die Ecke stellen. Das will keiner. Also brauchen wir flexiblere Betreuungsmöglichkeiten. Da müssen wir jetzt voran.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Ich würde gern noch ein paar Worte zu den Betrieben sagen. Sie wissen, dass es in Bremen die Möglichkeit gibt, sich als familienfreundlicher Betrieb zertifizieren zu lassen. Das finde ich ausgesprochen gut. Es gibt Betriebe, die das gemacht haben. Von den Stahlwerken wissen wir es. Im öffentlichen Dienst gibt

es auch viele Ressorts, die sich als familienfreundlicher Betrieb haben zertifizieren lassen. Das muss noch mehr werden. Ich kann mir sogar vorstellen, dass man darüber nachdenkt, wie man das mit den Instrumenten der Wirtschaftsförderung macht, ob man besondere Anreize für Betriebe setzt, die sich familienfreundlich aufstellen.

(C)

Dabei geht es auch um so etwas wie flexible Arbeitszeitkorridore, und zwar nicht nur in den ersten Jahren eines Kindes, sondern auch später. Ein 14-Jähriger mit Liebeskummer oder ein krankes Kind braucht auch mal mehr Versorgung als sonst üblich. Wir als Grüne können uns vorstellen, dass man ein Elternzeit-Plus-Modell einführt, das vorsieht, dass die Mutter, der Vater acht Monate freigestellt wird, weitere acht Monate gemeinsam aufgeteilt werden können, und das über einen langen Zeitraum hinweg.

(Abg. Frau Ahrens [CDU]: Das ist weniger als bisher! Bisher haben wir drei Jahre Elternzeit! Sie wollen das reduzieren?)

Klar ist, wir brauchen eine offensive Verzahnung von Arbeits- und Familienpolitik. – Wir wollen finanzierte 24 Monate FamilienzeitPlus! Das ist mehr, als bisher möglich ist.

Ich möchte noch eine abschließende Bemerkung zu der ganzen Pflegesituation machen. Das ist etwas, was in der Debatte häufig zu kurz kommt. Wir wissen, wie der demographische Wandel ist. Ich habe Ihnen eben unsere Position mitgeteilt, dass wir es falsch finden, dass Angehörigenpflege im Wesentlichen immer noch auf den Frauenschultern liegt. Wir können uns vorstellen, dass man auch für die Pflegezeiten finanzierte Zeiten einrichtet, dass sich Menschen also freistellen lassen können und gleichzeitig Lohnausgleichszahlungen bekommen. Das halten wir für einen wichtigen und richtigen Weg. Der beste Schutz vor Altersarmut ist, dass Menschen arbeiten, dass Frauen arbeiten.

(D)

Wir brauchen endlich – damit komme ich zum Schluss – Lohngleichheit. Wir wollen Frauen unterstützen, besser in Arbeit zu kommen und Brüche in der Erwerbsbiografie besser ausgleichen. Und wir wollen, dass Menschen gut von ihrem Lohn und von ihrer Rente leben können. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Buhlert.

Abg. Dr. Buhlert (FDP): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist so, dass wir in Bremen besondere Armutssituationen haben. Bremen und Bremerhaven sind nicht so, dass sie sich mit Ruhm bekleckern könnten. Man muss wirklich

- (A) schauen, was man tun kann, um Armut zu bekämpfen, um Menschen Möglichkeiten zu geben. Wir wissen alle, Familien stellen ein Armutsrisiko dar. Das sollte nicht so bleiben. Das darf nicht so bleiben. Es ist Zeit zu handeln und zu überlegen, was man tun kann. Es ist um jedes einzelne Kind, um jede einzelne Familien schade.

Ich weiß, dass manche Prozesse Zeit brauchen, aber zu lange Zeit haben die Kinder nicht. Sie haben nur sechs Jahre, in denen sie in Krippe und Kita gehen können. Wenn wir sie nicht schnell genug aufgebaut haben, dann bekommen diese Kinder die Möglichkeit nicht, und ihre Eltern haben die Möglichkeiten auch nicht, die das bieten würde.

(Beifall FDP)

Deswegen ist es so misslich, dass wir es in Bremen und Bremerhaven nicht schaffen, die Möglichkeiten so vorzusehen, dass sie bedarfsgerecht sind. Gerade in Bremen sind wir hinterher. Insofern muss dort auch etwas getan werden. Ich weiß noch, wie uns 2007 alle anschauten, als ob wir Autos oder sonst etwas wären, als wir sagten, wir brauchen bei den Krippenplätzen mehr als 45 Prozent Betreuungsquote. Frau Ahrens nickt. Sie war damals auf derselben Seite. Heute wissen wir, dass das noch lange nicht reicht. Wir müssen dort endlich zu einem bedarfsgerechten Angebot kommen. Der Rechtsanspruch, den es gibt, reicht auch noch lange nicht, denn der Rechtsanspruch muss abdecken, dass man im Zweifel auch Vollzeit arbeiten kann und hin und her kommt. Das muss gewährleistet sein, und das bei flexiblen Arbeitszeiten, aber auch flexiblen Kita-Angeboten.

(B)

(Beifall FDP)

Es geht uns darum, dass Chancen geschaffen werden, dass nicht der Lohn der Grund ist, wie sich eine Familie entscheidet, sondern der individuelle Wunsch, wer sich wann um Kinder kümmern will, was das Interesse ist, die Entscheidung vorgibt. Solche Möglichkeiten müssen wir für die Familien schaffen, damit sie selbst entscheiden können, wie viel Zeit sie mit Kindern verbringen, wann sie die Arbeitszeit reduzieren, wann sie Teilzeit arbeiten, wann sie vielleicht auch gar nicht arbeiten, um sich um Familie kümmern zu können, und wann sie arbeiten können und wollen. Dafür müssen wir den Menschen Möglichkeiten schaffen. Darauf kommt es an. Deswegen müssen diese Rechtsansprüche erfüllt werden. Wir müssen dort wirklich eine Schippe zulegen.

(Beifall FDP)

Ein Aspekt ist angesprochen worden, nämlich dass viele, insbesondere Mütter, viele Eltern noch keine abgeschlossene Ausbildung haben, wenn sie ihre Kinder bekommen. Das ist der Fakt. Man muss dann

aber überlegen, dass man ihnen die Chancen danach eröffnet. Da ist das angesprochene Modell der Teilzeitausbildung, der unterstützten Ausbildung genau das Richtige. Hier müssen Arbeitgeber, Sozialpartner, aber auch der Staat herangehen und schauen, dass mehr Möglichkeiten geschaffen werden. Es ist doch so, dass nicht schon am Lebensanfang damit Weichen gestellt sein müssen. Es kann dort abgeholfen werden. An der Stelle muss der Staat unterstützen.

(C)

(Beifall FDP)

Bildung ist eben ein Schlüssel, um aus dem Armutsrisiko herauszukommen. Diese Bildungsmöglichkeiten müssen wir schaffen, damit die Chancen entstehen und die Familien, die Alleinerziehenden die Chance haben, ihre Familien aus der Armutsfalle zu befreien. Rahmenbedingungen vom Staat und dann eben das individuelle Dazutun, denn Bildung kann man nicht verordnen, die muss dann jeder auch selbst wollen!

Wir haben jetzt über mehr Bildung, mehr Kita- und Krippenplätze gesprochen. All diese Dinge erfordern Geld. Als Bremen und Bremerhaven müssen wir da hinkommen, uns zu überlegen, wie wir diese Armutsbekämpfung vornehmen. Denn der Grundstein von allem ist, dass hier Geld verdient werden kann, dass Arbeitsplätze geschaffen werden, dass ausreichend Gewerbeflächen zur Verfügung stehen, dass Unternehmen wirtschaften können, dass hier in Bremen Wertschöpfung in Industrie, im Gewerbe, im Handel stattfindet, damit die Möglichkeiten entstehen. Wir müssen auch einmal überlegen, wo wir Prioritäten setzen, denn nur, wenn dort Geld verdient wird, werden Steuern eingenommen, die Steuern, die wir brauchen, um das Ganze letztlich auch finanzieren zu können. Erst das Verdienen, dann das Verteilen, dann können wir hier wirklich Armut bekämpfen. Es ist Zeit zu handeln. Deswegen müssen hier auch endlich die Weichen gestellt werden. – Vielen Dank!

(D)

(Beifall FDP)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Remkes.

Abg. Remkes (LKR): Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kollegen, liebe Besucher auf den Tribünen! Traurig, dass eine Partei wie DIE LINKE persönlich populistisch auf Kosten von Kollegen hier in diesem ehrenwerten Haus ist und sich dann auch noch darüber freut. Bleiben Sie doch in Zukunft sachlich, wenn Sie hier etwas vortragen.

(Beifall LKR)

Zurück zum Thema! Bremen ist einmal wieder spitze. Vor zwei Wochen wurde der Armutsbericht vorgestellt. Der Bundesdurchschnitt liegt bei 15,4 Prozent, in Niedersachsen lag er bei 15,8, in Baden-Württemberg lag

(A) er bei 11,4. Jetzt raten Sie einmal, wie er in Bremen ist! Er liegt bei 24,1 Prozent. Eine solch unterschiedliche Entwicklung in den Bundesländern ist ein trauriger Zustand. Bei solchen Zahlen muss es doch dem Senat Tränen in die Augen treiben.

Das ist nämlich immer mit Schicksalen verbunden. In Bremen leben die meisten Armen unserer Republik. Deutschland ist durchzogen von unterschiedlichen Armutsverhältnissen. Unser Senat muss sich endlich auffaffen, etwas gegen die Armut zu tun. Was ist in den letzten Jahren schiefgelaufen? Wo ist der Plan? Was hat Erfolg gebracht, und was wollen Sie in den nächsten Jahren gegen die Armut tun? Am stärksten betroffen sind, wie auch schon meine Vorredner gesagt haben, Arbeitslose, Alleinerziehende, Ausländer und Familien mit vielen Kindern. In armen Verhältnissen aufgewachsene Kinder werden oft später zu armutsgefährdeten Eltern. Dies ist und wird dann zu einer Teufelsspirale.

So wurde beispielsweise 2016 mehr als 7 000 Haushalten in Bremen der Strom abgedreht. Die Zahl in ganz Deutschland liegt bei 300 000. Oft wissen die Menschen nicht, wie sie Strom sparen können. Es ist auch keiner da, der ihnen hilft.

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Es gibt Armutsscouts!)

(B) 12,9 Millionen Menschen lebten 2015 in Deutschland unterhalb der statistischen Armutsschwelle und liegen damit bei 60 Prozent des mittleren Haushaltsnettoeinkommens. Überschuldungen der Menschen sind ebenfalls ein großes Handicap. Das ist nicht neu. Aber wie soll sich jemand da herausziehen können, wenn ihm nicht geholfen wird? Da sollte der Senat noch einmal ein Programm auflegen, um den armen Bevölkerungsteilen Hilfestellung zu geben: Wie verhalte ich mich richtig, um aus solchen Misereen wieder herauszukommen?

Es gibt eine Vielzahl an Problemen, bei denen Menschen diese Hilfe dringend nötig hätten. Denken Sie bitte auch an die steigende Zahl der Obdachlosen. Was machen Sie für sie? Welche Pläne haben Sie dort? Aus eigener Kraft werden sich diese Menschen nicht helfen können, besonders in einer Zeit, in der alles spezifischer wird und immer mehr Konkurrenz auf den Markt drückt. Die Obrigkeit hier ist nun gefragt, eine verstärkte Absicherung und eine bessere Bildungspolitik zu erreichen.

Auch die Arbeitsbedingungen könnte man in vielen Bereichen verbessern. Denken Sie bitte daran, dass sich viele Menschen zu ihrer Arbeit noch eine Aufstockung vom Amt holen müssen. Das kann es nicht sein, oder? Mit dem Mindestlohn allein ist es nicht getan. Wer in Teilzeit arbeitet, bekommt oft immer noch zu wenig. Das zeigt sich bei den Betroffenen, dass sie nicht nur einen, sondern meist zwei oder vielleicht sogar mehrere Nebenjobs haben, um

überhaupt über die Runden zu kommen. Das betrifft leider auch Alleinerziehende. Damit steht auch die Zukunft vieler Kinder auf dem Spiel. Daran sieht man, dass sich der Kreis wieder schließt. Es ist, wie gesagt, eine Teufelsspirale.

Besorgniserregend ist dem Armutsbericht zufolge auch das deutliche Plus bei der Altersarmut. Menschen, die 45 und mehr Jahre gearbeitet haben, und gerade Frauen erhalten gerade einmal 600 Euro bis 900 Euro an Rente. Das ist zu viel zum Sterben und zu wenig zum Leben. Was soll uns das alles aufzeigen? Es ist ein Armutszeugnis für dieses, unser Land, es nicht zu schaffen, in den vielen Jahren, in denen Sie regieren, mindestens aus dem Statistikumpf herauszukommen, geschweige denn, den betroffenen Menschen zu helfen.

(Abg. Frau Leonidakis [DIE LINKE]: Das Thema haben wir übrigens –!)

Präsident Weber: Entschuldigung! Ich unterbreche Sie ungern. Gestatten Sie eine Frage des Abgeordneten Tsartilidis?

Abg. Remkes (LKR): Nein, danke! Ich habe nur eine kurze Redezeit! Eine der wichtigsten Aufgaben muss heißen: Bildung, Bildung, Bildung! Es wird immer nur geredet und nichts getan. Es ist traurig, dass es immer nur Schönreden von den zuständigen Politikern gibt, und wenn sie dann etwas tun, dann wirkt es leider nicht. Lieber wäre es uns, den Liberal-Konservativen Reformern, Erfolge aufzuzeigen.

Wir zeigen einmal auf, was Sie zum Beispiel machen könnten, die Ganztagschulen als echte Familienzentren auszubauen, kostenlose Kindergartenplätze und längere Öffnungszeiten der Kindergärten, das Stadtamt endlich einmal auf Vordermann zu bringen, um Amtspflichten schneller und zügiger zu bearbeiten wie Geburtsurkunden, Elterngeld und vieles mehr, befristete Teilzeitarbeit für Mütter und Väter vertraglich garantieren, um wieder in den Arbeitsmarkt zu finden, bessere Integration von Menschen mit Migration, Schulabgänger mehr in Ausbildung zu bringen, Bildung schon im Kindergarten fördern, ein Seniorenprogramm für Menschen unter dem Haushaltsdurchschnitt zu entwickeln, ein Hilfsprogramm durch gezielte Informationen an die arme Bevölkerung zu erstellen: „Wie verhalte ich mich, wenn –?“ , und zum Schluss verstärkte Investitionen in die Bildung, um nur einige Punkte zu erwähnen.

Die Hausaufgaben müssen Sie aber schon selbst machen. Planen Sie endlich für die Zukunft. Zum Schluss! Denken Sie daran, Bildung ist der Einstieg in den Ausstieg der Armut. – Vielen Dank!

(Beifall LKR)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Stahmann.

(C)

(D)

(A) **Senatorin Stahmann*):** Herr Präsident, sehr verehrte Damen und Herren! Man kann es natürlich so wie der Kollege von der LKR machen, sich hier hinstellen, alle Debatten der vergangenen Monate oder auch die Tagesordnung, die aktuell vorliegt, ignorieren, Dinge behaupten, die nur halb wahr sind, sich dann hinsetzen und freuen, dass man es der Regierung einmal so ordentlich gezeigt hat. So kenne ich das Parlament hier nicht. Hier ist der Raum, um sich ernsthaft über die hier benannten Probleme auseinanderzusetzen. Darüber möchte ich auch sprechen

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder Familie und Bremen, so wie es DIE LINKE formuliert hat, ist ein großes Feld. Wir reden heute hier am Internationalen Frauentag. Mich hat es eben immer gejuckt, mit Eva Quante-Brandt zu sagen: „Mensch, Vereinbarkeit ist auch mehr als Kindertagesbetreuung.“ Der Senat weiß, ist auch nicht mit dem Klammerbeutel gepudert, dass noch ordentlich viel zu tun ist. Das ist eine Aufgabe, die im Ressort von Bildung jetzt mit hoher Priorität gehandelt wird.

Wir sind in den Gremien in einem engen Arbeitsprozess. Frau Leonidakis und Frau Ahrens, Sie sind selbst dabei. Ihnen wird auch in jeder Deputationssitzung geschildert, wie die Anstrengungen sind, Grundstücke zu finden, Fachkräfte zu finden, wie viel Geld in den letzten Jahren bereitgestellt wurde. Es ist klar, dass noch viel zu tun ist. Den Tadel holen wir uns an dieser Stelle ab. Das muss man auch ganz klar sagen. Da müssen wir einfach besser werden. Das haben wir verstanden. Das ist hier von allen vorgetragen worden.

(B) Das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist größer. Das sind faktisch zwei Vollzeitjobs, die man hat. Man kümmert sich um seine Kinder, um seinen Lebenspartner, oder man ist alleinerziehend und man hat die Berufstätigkeit, oder man strebt eine Berufstätigkeit an. Darin liegen viele Themen. Wir haben vielfältige Lebenslagen. Darauf müssen wir uns politisch einstellen. Deswegen gibt es auch nicht einen Plan A für alle, sondern wir müssen unterschiedliche Angebote machen.

Der Senat begrüßt sehr, dass sich der aktuelle Bericht der Arbeitnehmerkammer zur sozialen Lage dieses Mal der Situation von Familien stellt. Ich fand es sehr positiv. Mein erster Besuch 2011 hat mich in die Handelskammer geführt. Der Präses, damals Herr Lamotte, war sehr überrascht, dass eine Sozialsenatorin in sein Ressort kommt, um mit ihm in der ersten Dienstwoche darüber zu sprechen, was die Handelskammer, was die Unternehmen in Bremen tun, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu fördern.

Ich kann Ihnen sagen, es ist in den Jahren seit 2011 sehr viel passiert. Wir haben mit Herrn Lamotte einen Präses gehabt und jetzt mit Herrn Emigholz einen Präses, die das Thema Vereinbarkeit nicht kleinschreiben, sondern großschreiben. Es gibt einen

Verein, der von der Kammer aktiv unterstützt wird, der Verein Impulsgeber Zukunft, dem sich viele kleine, mittelständische und auch größere Unternehmen angeschlossen haben. Viele Firmen sind auditiert.

Mir ist eben noch einmal bewusst geworden, dass das Parlament gar nicht weiß, wie viele Bremer und Bremerhavener Firmen inzwischen auditiert sind, um Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen, was die Arbeitgeber hier im Land schon getan haben und auch noch tun wollen, damit Frauen nicht dauerhaft ausgeschlossen sind, wenn das erste Kind oder das zweite Kind kommt. Die Arbeitgeber tun etwas dafür, dass junge Väter auch der Erziehungsarbeit nachgehen können. Frau Dr. Kappert-Gonther hat das anhand des Beispiels des Arztes geschildert. An der Stelle ist jede Menge passiert. Wir müssen stolz darauf sein, dass wir die erste Handwerkskammer in Deutschland haben, die die Kindertagesbetreuung mit einer Großtagespflegestelle, den Handwerkszweigen, umgesetzt hat. Die haben in ihrem Fort- und Ausbildungszentrum schon 2011 die ersten Grundsteine dafür gelegt, eine Kindertagesbetreuung für Frauen – sie haben auch gleich gesagt: „und für junge Väter“ – einzurichten. Ich finde das großartig. Wir sollten allen in der Republik erzählen, wie fortschrittlich die Bremer Unternehmen sind.

Ich kann daran anknüpfen, dass sich die Sparkasse Bremen und die Bremer Heimstiftung zusammengetan und in der Kindertagesbetreuung etwas getan haben. Sie haben auch den Bereich Pflege aufgegriffen und umfangreiche Maßnahmen ergriffen, um ihre Belegschaft in diesen verschiedenen Familienphasen zu unterstützen. Nicht zuletzt stellt Bremerhaven mit Ingo Kramer den Präsidenten des Bundes der Arbeitgeber, einen Vater von vier Kindern, der dieses Thema ganz selbstständig anspricht und auf Bundesebene thematisiert. Darüber bin ich sehr froh, ist das Parlament sehr froh. Darauf ist der Senat sehr stolz, dass wir nicht, wie noch von 99 Jahren, die Welt erklären und sagen müssen, dass es wichtig ist, dass sich auch Arbeitgeber dafür interessieren und es eben auch ein Thema für Männer und für die Personalabteilung ist.

Mittlerweile sind die meisten Ressorts auditiert, so wie die Hochschulen und Universitäten auch. Ich weiß nicht, wie das mit dem Parlamentsbetrieb ist, Herr Präsident, ob es hier auch schon ein Audit gibt. Ich erlebe, dass viele Betriebe in unserem Ressort nachfragen, wie das geht, ob sie sich beteiligen können und was das kostet. Wir ermutigen die Unternehmen, sich an diesen Auditierungen zu beteiligen. Es gibt Hilfestellungen, wie man die Arbeitsprozesse noch verbessern kann.

Ich möchte noch ein Beispiel aus Bremerhaven nennen. Das Alfred-Wegener-Institut in Bremerhaven hat sich bereits vor Jahren, schon vor 2011, der Herausforderung gestellt, Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu gewährleisten. Das Alfred-Wegener-Institut hat sogar einen eigenen Unternehmenspädagogen eingestellt, der die Familien ständig im Unternehmen begleitet.

(C)

(D)

(A) Dort arbeiten Menschen aus unterschiedlichen Professionen. Dort arbeiten Wissenschaftler, die manchmal sehr kurzfristig zu Vorträgen in die Welt aufbrechen müssen. Das Alfred-Wegener-Institut kümmert sich in dieser Zeit um die Kinder, kümmert sich darum, dass die Kinder betreut werden, organisiert ein Ferienprogramm und organisiert auch Praktika. Ich finde das sehr vorbildlich. Auch der Kindergarten gehört ganz selbstverständlich dazu, so wie es mittlerweile auch EADS und Astrium nachgemacht haben. Die bremische Evangelische Kirche hat seit 2002 das Thema betriebsnahe Kinderbetreuung auch ganz stark vorangetrieben.

Klar, es gibt noch jede Menge zu tun. Das haben die Debattenrednerinnen und -redner hier auch vorgebracht. Es gibt aber auch unheimlich viel, worauf wir stolz sein können, Dinge, auf die wir aufbauen und von denen wir lernen können. Es gibt jede Menge Best-Practice-Beispiele.

Ich komme jetzt zu dem Punkt Elterngeldstelle. Auch hier muss ich sagen, dass es noch viel zu tun gibt. Wir haben neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingearbeitet. Sie haben jetzt zusätzliche Arbeitszeiten geleistet. Die Kolleginnen und Kollegen gehen jetzt in sehr kurzer Zeit wiederholt zweimal in die Samstagarbeit, und die Ablauforganisation wird optimiert. Das sind Sachen, mit denen man nicht zufrieden sein kann, bei denen wir aber noch einmal schauen, wie wir mit dem Einsatz neuer Medien insgesamt – da gibt es noch Entwicklungsmöglichkeiten – bestimmte Dinge noch besser optimieren können.

(B) Frau Ahrens hat angesprochen, sie befürchte das Schlimmste beim Unterhaltsvorschuss. Frau Ahrens, vielleicht lassen Sie uns erst einmal arbeiten. Wir sind schon dabei, das Gesetz umzusetzen. Ich finde es sehr erfreulich, dass wir Verbesserungen für die Alleinerziehenden bekommen, dass 5 800 Kindern und Jugendlichen durch die Reformierung des Unterhaltsvorschusses zusätzliche Leistungen gewährt werden. Die Höchstbezugsdauer von 72 Monaten wird aufgehoben, und die Höchstaltersgrenze von derzeit zwölf Jahren wird bis auf das 18. Lebensjahr heraufgesetzt. Das ist auch eine Debatte, die wir hier im Parlament viele Jahre geführt haben. Es ist sehr gut, dass die Bundesministerin, die heute Morgen auch im Fernsehen zu sehen war, das als einen sehr deutlichen frauen- und familienpolitischen Erfolg gefeiert hat.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Zum Abschluss möchte ich noch einmal sagen, dass das Thema Teilzeitausbildung auf der Tagesordnung steht. Es wird noch über Angebote für Alleinerziehende debattiert. Diese Debatte wird der Wirtschaftssenator führen. Er wird dann auch noch einmal deutlich machen, was derzeit gemeinsam mit dem Jobcenter geplant ist. Die Finanzsenatorin hat mir mit auf den Weg gegeben, dass der öffentliche Dienst

in Bremen einer der bundesweiten Vorreiter ist, was Teilzeitausbildung angeht. Wir versuchen, über das Bündnis, das wir seitens des Senats gemeinsam mit den Kammern geknüpft haben, auch dieses Thema in die freie Wirtschaft zu transportieren. Dort liegen wirklich Chancen für junge Mütter.

(C)

Wir beobachten, dass sich gerade Frauen mit kleinen Kindern in den Armutslebenslagen befinden. Wenn die Kinder älter werden, so zeigen uns aber auch die Armutsberichte, kommen die Frauen aus dieser Situation heraus. Wichtige Faktoren sind eben abgeschlossene Berufsausbildung, auch eine Teilzeitausbildung, die man durchlaufen hat, aber auch Chancen, die man durch die Förderung des Chefs bekommen hat.

Als ich 1992 mein Diplom gemacht hatte, wollte ich promovieren. Ich hatte einen Studienabschluss, der mir auch die Möglichkeit gegeben hätte, ein Stipendium zu bekommen. Ich stand dann vor einem Professor an einer niedersächsischen Universität, und auf meine Frage, wie das dann mit dem Promovieren ablaufe, sagte er: „Wissen Sie, Anja, Sie sind jetzt in dem Lebensalter, in dem auch bald Kinder kommen. Ich glaube, das hat nicht so einen Zweck, jetzt an der Universität zu promovieren.“ 1992! Ich wünsche mir zum Internationalen Frauentag, dass das keine junge Frau im Alter von 23 Jahren mehr hören muss, die einen höherwertigeren Bildungsabschluss oder einen Top Job anstrebt, die im Unternehmen aufsteigen will und die zeigt, dass sie leistungsfähig ist.

(D)

Frauen mit Kindern sind sehr engagierte Mitarbeiterinnen. Sie leisten Enormes. Das gilt auch für die jungen Väter, denen man oft nachsagt, sie leisteten viele Überstunden, wenn sie kleine Kinder haben. Junge Eltern sind sehr leistungswillig. Das müssen wir einfach als Gesellschaft erkennen und anerkennen.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Eine letzte Bemerkung! Zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf gehören auch die Arbeitszeiten. Das wünsche ich mir auch für den politischen Betrieb. Das gilt für den Senat, wie für das Parlament, wie für die Beiräte. Frauen wollen sich engagieren. Politik wird sich nur verändern, wenn sich Frauen engagieren. Wenn wir aber Sitzungszeiten haben, die gerade dann liegen, wenn die Kita geschlossen hat oder man mit seinen Kindern zum Zahnarzt oder zum Sport muss, werden wir bestimmte Mauern nicht einreißen.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE)

Auch daran müssen wir gemeinsam arbeiten. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren! Bevor ich die zweite aktuelle Stunde aufrufe, stelle ich fest,

(A) dass die Oberschule Am Waller Ring eine sehr fleißige Schule ist und unser Haus besucht. Heute Morgen, zu Beginn unserer Sitzung, waren die Klassen 8a und 8c anwesend. Jetzt sind die Klassen 8 b und 8 d da.

Seid auch ihr ganz herzlich willkommen!

(Beifall)

Chancen im Spiegel der Wirklichkeit – Anspruch und Realität im Bremer Bildungssystem. Ergebnisse des Chancenspiegels 2017.

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Dr. Bogedan.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Steiner.

Abg. Frau Steiner (FDP): Verehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Schüler! Schön, dass ihr da seid. Gerade bei einer solchen Debatte ist es wirklich sinnvoll. Unsere Bremer Bildungstragödie hat nämlich einmal wieder einen neuen Höhepunkt erreicht. Das Chancenprofil der Bertelsmann Stiftung bestätigt einmal wieder die katastrophalen Ausmaße Ihrer Bremer Bildungspolitik.

(Abg. Dr. Güldner [Bündnis 90/Die Grünen]: Intensiv können Sie es ja nicht gelesen haben!)

(B) Gerade in den wichtigsten Bereichen sind wir einmal wieder die Schlechtesten. Zum einen betrifft es die Schulqualität. Die Schulqualität ist nun einmal der wichtigste Indikator in unserem System. Die ist und bleibt ein Desaster.

Zweitens die soziale Herkunft! Auch die soziale Herkunft ist nach wie vor entscheidend für den Bildungserfolg der Bremer Schülerinnen und Schüler. Verdammt noch einmal, das kann doch nicht wahr sein! Die Kinder können doch nichts dafür, aus welchem Elternhaus sie stammen. Sie sind auch nicht blöder als die anderen Kinder. Wir bekommen es nicht hin, diesen Kindern – damit allen Kindern – die gleichen Chancen zu ermöglichen. Das ist das wirkliche Armutszeugnis dieser rot-grünen Koalition.

(Beifall FDP)

Diese Schulpolitik ist, wenn man es genau nimmt, sogar sozial ungerecht. Sie verwehren den Kindern die Chance auf Entwicklung und damit auf Zukunft. Jetzt erzählen Sie mir nicht, das sei neu, die Herausforderungen mit den Zugewanderten seien anders und so weiter. Sicherlich sind die Herausforderungen komplexer geworden. Sicherlich sind die Herausforderungen auch größer geworden. Fakt ist aber auch, dass Sie als rot-grüne Koalition hier seit zehn Jahren die Macht haben, etwas zu verändern, zu verbessern

und Akzente zu setzen. Doch Sie nutzen diese Macht einfach nicht.

(C)

Im Prinzip kann man das mit den Bremer Schülerinnen und Schüler vergleichen, die weit hinter ihren Möglichkeiten zurückbleiben. Selbst der Rechnungshof hat in seinem Bericht vor vier Jahren in 2012 eingehend vor der Schulpolitik gewarnt. Schon damals war offensichtlich, dass die Gelder niemals ausreichen werden. Schon damals wurden Sie ermahnt, mehr Lehrer- und mehr Förderstellen zu schaffen. Doch was taten Sie? Nichts! Sie haben es ignoriert. Sie haben diese Warnung schon damals ignoriert. Bremen gibt im Bundesdurchschnitt auch im Doppelhaushalt 2016/2017 wieder am wenigsten Geld für jeden einzelnen Schüler aus. Gerade einmal 6 400 Euro beträgt das Budget pro Schüler. Damit sind wir meilenweit von all den anderen Bundesländern entfernt. Auf uns folgen Berlin mit 7 800 Euro und Hamburg mit 8 100 Euro. Bei aller Liebe zu den Stadtstaaten, in diesem Bereich dürfen diese beiden Länder kein bildungspolitisches Vorbild für uns sein. Sie sind gerade im Bereich der Bildung eben auch echt schlecht.

Wissen Sie, wie weit Sie die Bremer Eltern in ihrer Verzweiflung schon getrieben haben? Diese erklären sich mittlerweile schon fast mit einem niedrigen Mittelmaß an Bremer Schulen und der Schulqualität zufrieden. Keiner, wirklich niemand, möchte für sein Kind Mittelmaß, schon gar nicht, wenn es um die Zukunft geht. Wir machen das Gedankenspiel einmal mit. Was ist denn Mittelmaß? Nur, um auf das Niveau von Hamburg und Berlin zu kommen – ich erinnere: dahin möchten wir eigentlich gar nicht –, bräuchten wir pro Jahr 100 Millionen Euro mehr. 100 Millionen Euro! Wir können uns die Zahl einmal merken. Wir benötigen sie später noch einmal.

(D)

Das ist doch eine Aussage. Sie wurde bereits vor vier Jahren getätigt. Also verstecken Sie sich nicht immer hinter diesen leeren Versprechungen! In diesem Land passiert nun einmal leider nichts, wie man sieht.

(Beifall FDP)

Sie möchten die Probleme aussitzen. Sie verspielen damit die Zukunft unserer Kinder und damit auch die Zukunft unseres Landes. Das ist so ignorant, dass es einen Wahnsinn macht.

Bevor Sie jetzt meckern, die Augen verdrehen und mir vorwerfen, ich hätte keine Ahnung,

(Abg. Frau Böschen [SPD]: Sie meckern doch! Wir nicht!)

Sie würden alles schon kennen und es sei gar nicht so schlimm, schauen wir uns einmal die harten Fakten an. Machen wir doch einmal den Spaß. Zwei Jahre der rot-grünen Koalition sind um.

(Abg. Tschöpe [SPD]: Eigentlich sind es zehn Jahre!)

- (A) Dann kann man erwarten, dass zumindest oder ansatzweise 50 Prozent der Versprechen umgesetzt sind. Also startet jetzt der rot-grüne Koalitionsfaktencheck.
- Erstens: Sie haben versprochen, Schulen bei der Umsetzung der Inklusion zu unterstützen. Wie sieht es wirklich aus? Seit 2009 gilt der Auftrag, dass sich die Schulen inklusiv entwickeln sollen. Das ist also nichts Neues. Förderschulen wurden fast gänzlich abgeschafft. In 2016 haben die Schulleitungen aus dem Bremer Westen einen Brandbrief geschrieben, weil die Lage katastrophal ist.
- (Abg. Güngör [SPD]: Was steht in der Studie dazu?)
- Von den räumlichen Voraussetzungen ganz abgesehen, fehlt es an Sonderpädagogen, Lehrern und Assistenzkräften. Fakt ist: Auf dem Papier sieht die Inklusion gut aus. Sie scheitert aber an der finanziellen und personellen Ausstattung! Dass die Inklusion um 20 Millionen Euro pro Jahr unterfinanziert ist, war übrigens auch schon 2012 im Bericht des Rechnungshofs zu lesen.
- (Beifall FDP)
- Sie verschleißen also gute und engagierte Lehrkräfte. Fakt zwei, zweites Versprechen: Investitionen in die Qualitätsentwicklung des Unterrichts! Das klingt grandios. Bisher konnten wir aber leider keine Verbesserung feststellen. Die Unterrichtsqualität sollte schließlich vom Lern- und Entwicklungsstand der Schüler abzulesen sein. Was ist die traurige Realität? Realität ist, dass Bremens Schüler in den Kernbereichen Lesen, Schreiben und Rechnen zu großen Teilen nicht einmal Mindeststandards erreichen. Gerade das ist doch das Entscheidende. Wir fordern schon seit langer Zeit eine Konzentration auf die Kernfächer. Es ist auch schön, dass Schüler Ausflüge machen und bei „Bremen räumt auf.“ mitmachen. Das kann aber doch bei aller Liebe nicht Priorität sein. Es ist ein Bonus, in dem Fall aber nicht das Prioritäre.
- (B) Wir sehen doch schon innerhalb Bremens krasse Unterschiede. Wir brauchen gar nicht so weit schauen. Wir brauchen nicht in andere Bundesländer sehen. Innerhalb Bremens gibt es krasse Unterschiede in der Schulqualität. Einige kommen lachend aus den Abiturprüfungen und sagen: Boah, wie einfach! Was ist mit den anderen? Die anderen fluchen und protestieren, weil es so sauschwer war und sie es nicht geschafft haben.
- Ich möchte gar nicht nach Sachsen als Vorbildland schauen, denn dann wird mir angst und bange. Wissen Sie, dass ein Neuntklässler aus Bremen im Vergleich zu einem Neuntklässler aus Sachsen einen Lernrückstand von drei Jahren hat? Das ist wirklich unglaublich und überhaupt nicht mehr hinnehmbar!
- (Beifall FDP)
- Auch in den Grundschulen sieht es nicht besser aus. Frau Dr. Bogedan, wenn Ihr Staatsrat, Herr Pietrzok, sagt, er wisse nicht konkret, was im Unterricht läuft, dann ist es auch kein Wunder, wenn Singen, Tanzen und Klatschen zwar schön sind, aber vor Schreiben und dem Einmaleins stehen.
- (C)
- (Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Was reden Sie da eigentlich? – Abg. Güngör [SPD]: Sagen Sie auch noch etwas zum Chancenspiegel der Bertelsmann Stiftung, wie angekündigt?)
- Das dritte Versprechen: Sie haben gesagt, Sie wollen die Verlässlichkeit des Unterrichts garantieren. Die Unterrichtsversorgung ist an den Bremer Schulen mangelhaft. Allein im Dezember 2016 fielen 8 540 Stunden aus. Bei weiteren 21 888 Stunden gab es keinen Regelunterricht.
- (Beifall FDP – Abg. Güngör [SPD]: Unglaublich, so einen Stuss zu erzählen!)
- Das ist Verlässlichkeit nach rot-grünen Koalition!
- (Lachen CDU, DIE LINKE)
- Wenn es nicht so traurig wäre, wäre es vielleicht sogar witzig. Da gibt es aber nichts zu lachen. Wir haben in 2016 eine Anfrage zum Thema „Wirtschaft, Arbeit und Technik“ gestellt. Dabei kam heraus, das Unterrichtsfach wird zu 44 Prozent fachfremd unterrichtet. Mehr muss ich zum Versprechen „Verlässlichkeit des Unterrichts“ hier gar nicht sagen.
- (D)
- (Beifall FDP)
- Viertens – noch ein Versprechen –: Sie wollten die Verbesserung der Personalausstattung an Schulen. Es fehlen immer noch Lehrer. Der fachfremde Unterricht, der Unterrichtsausfall und natürlich auch die fehlende Schulqualität sind die harten Belege dafür. Die menschlichen Belege sind aber noch viel, viel schlimmer.
- (Abg. Güngör [SPD]: Und die finden Sie in der Studie wieder? Wo sind die denn in der Studie? Sie reden am Thema vorbei!)
- Herr Güngör, hören Sie einmal zu! Dann können Sie vielleicht auch einmal etwas in diesem Land ändern!
- (Beifall FDP)
- Menschlich ist es viel schlimmer. Die Lehrerinnen und Lehrer sind überlastet. Sie leiden an Krankheiten. Sie haben unglaublich hohe Krankenstände. Das ist auch kein Wunder, wenn man so alleingelassen wird.
- Fünftens: Im Koalitionsvertrag werden auch ganz kurz Privatschulen erwähnt. Ich weiß, das ist ein

- (A) böses Kapitalistenthema. Auch sie gehören aber nun einmal dazu. Es steht nun einmal im Gesetz. Ich zitiere: Privatschulen „ergänzen und bereichern das öffentliche Schulwesen durch besondere Inhalte und Formen der Erziehung des Unterrichts“.
- Das steht darin. Wie sieht es bei Ihnen aus? Privatschulen möchten Sie offensichtlich nicht. Sie verheimlichen sogar deren Existenz. Oder können Sie mir erklären, warum sie in diesen hübschen Hochglanzbroschüren nirgends zu finden sind?
- (Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Was steht darauf? „Übersicht über die Schüler der öffentlichen Schulen“! Mann, wie blöd kann man sein!)
- In diesem Heft ist nicht eine Privatschule enthalten. Es gibt sie offensichtlich nicht auf der Landkarte.
- (Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Frau Kohlrausch, können Sie das bitte übernehmen?)
- Wäre ich an Ihrer Stelle, wäre mir das auch sauepeinlich.
- (Zuruf Abg. Tschöpe [SPD])
- Das liegt übrigens auch an Folgendem: Die Einzelauswertungen des IQB sind sehr interessant. Sie zeigen zum Beispiel, dass die Schüler am Ökumenischen Gymnasium zu Bremen im Vergleich zu den staatlichen Bremer Schulen ein Jahr voraus sind.
- (B) (Beifall FDP – Unruhe – Glocke)
- Präsident Weber:** Meine lieben Kolleginnen und Kollegen, Sie mögen das hier alles nicht hören wollen. Frau Steiner hat aber das Recht, die Rede zu halten. So einfach ist das.
- (Beifall FDP – Abg. Tschöpe [SPD]: Wir haben das Recht, Zwischenrufe zu machen! Das ist keine Rede, das ist Belästigung!)
- Bitte fahren Sie fort!
- Abg. Frau Steiner (FDP):** Ich wiederhole es gern, weil es so schön war. Am ÖG sind die Schülerinnen und Schüler im Vergleich zu den staatlichen Bremer Schulen ein Jahr voraus.
- (Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Woher wissen Sie das eigentlich?)
- Das könnten wir doch eigentlich positiv sehen und sagen: Mensch, das ist kein Grund, Privatschulen totzuschweigen und aus den Karten zu löschen. Vielmehr können wir das als Chance nehmen und zeigen, was in Bremen auch geht.
- Viele dieser Schulen haben übrigens noch freie Stipendienplätze. Verdammt, werden Sie doch einmal der Aufgabe gerecht und geben Sie Kindern aus Familien mit Aufstiegsschwierigkeiten einfach eine Chance. Sie müssen sie doch nur ergreifen. Sie ist doch da, wenn die Stipendienplätze frei sind.
- (C) Zum Schluss noch ein Wort zur finanziellen Ausstattung! Sie haben versprochen, dass der Bildungsbereich in der kommenden Legislaturperiode mit zusätzlichen Ressourcen und Mitteln ausgestattet werden soll. Die Realität ist aber leider so: Bremen ist Schlusslicht bei den Bildungsausgaben und Spitzenreiter bei den Sozialausgaben! Da erfordert es wirklich kein Politikstudium, um zu erkennen, dass hier etwas extrem falsch läuft. Schon im November 2016 haben wir gewarnt, dass zum Schuljahr 2020/2021 74 neue Grundschulklassen erforderlich sein werden. Am Tag darauf, als es um den IQB – –.
- (Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Das hat der Senat selbst gesagt! Sie erzählen Unsinn! Das sind Zahlen, die der Senat selbst genannt hat! Das haben Sie nicht erfunden!)
- Hören Sie doch einmal zu, Frau Vogt! Ich weiß, es fällt Ihnen schwer. Es wäre aber manchmal hilfreich.
- (Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Sie machen sich gerade lächerlich! Lassen Sie Frau Kohlrausch reden! Die weiß, worüber sie redet!)
- (D) Am Tag darauf, als es um den IQB-Bildungstrend ging, haben Sie von der SPD, Herr Güngör, vollmundig betont, man müsse mehr ausgeben. Sie wollten sogar Lehrerdoppelbesetzungen vorschlagen. Was ist denn davon übriggeblieben?
- (Abg. Güngör [SPD]: Frau Steiner, sind das alles Inhalte der Studie, über die wir diskutieren?)
- Das haben Sie gesagt. Was ist davon übriggeblieben? Wo ist denn jetzt das Mehr? Wo sind denn die Gelder? Wo sind die Lehrer? Wo sind die Förderkräfte? Wo sind die Sonderpädagogen? Wo? Erklären Sie es mir bitte! Sie haben gleich die Möglichkeit dazu.
- Jetzt verkünden Sie die Haushaltseckwerte 2018/2019 und nennen Mehrausgaben in Höhe von lächerlichen 9 Millionen Euro.
- (Abg. Frau Dr. Müller [Bündnis 90/Die Grünen]: Lächerlich ist das?)
- Bei aller Liebe! Sind 9 Millionen Euro Ihr ernst? Das ist gerade einmal ein Inflationsausgleich. Gerade einmal so!
- (Abg. Frau Ahrens [CDU]: Sogar weniger!)

(A) Je nachdem sogar weniger! Genau, Sandra!
Verstehen Sie den Ernst der Lage nicht? Bremen fährt gerade mit Jetantrieb gegen die Wand.

(Abg. Tschöpe [SPD]: Sie sind doch die Partei, die 200 Millionen Euro sparen wollte! Was ist das für ein armseliges Amateurtheater, das Sie hier aufführen! Holen Sie doch einmal Frau Kohlrausch nach vorn! So ein Unsinn!)

Ich verstehe den Zentralbeirat der Eltern, wenn er sich absolut veräppelt und betrogen fühlt.

(Zurufe Abg. Tschöpe [SPD], Abg. Frau Vogt [DIE LINKE])

Verdammt, hier geht es doch nicht um irgendwelche dusseligen Prestigeprojekte.

(Unruhe – Glocke)

So ist es, ja! Es geht nicht um Prestigeprojekte. Der Zentralbeirat der Eltern schreibt es hier. Lesen Sie es, Herr Tschöpe. Hier geht es um Kinder. Hier geht es um unsere Zukunft.

(Unruhe – Glocke)

(B) **Präsident Weber:** Liebe Kollegen, wir haben hier Gäste auf den Besucherrängen. Ich glaube, wir geben hier gerade kein Vorbild ab.

(Beifall FDP – Abg. Tschöpe [SPD]: Genau! Richtig so, Herr Präsident!)

Abg. Frau Steiner (FDP): Das sehe ich auch so. Zuhören ist eine Tugend.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Frau Böschen [SPD]: Da hätte man Interesse an der Sache und nicht am Klamauk haben müssen!)

Wenn Staatsrat Pietrzok sagt, wir seien auf einem guten Weg, dann sage ich Ihnen, wenn wir den Kilimandscharo besteigen wollen, dann stehen wir gefühlt noch am Bremer Flughafen. So ist es leider. So kann und darf es nicht weitergehen.

Frau Dr. Bogedan, ganz ehrlich, es grenzt schon fast an Heuchelei, wenn auf der Homepage zur Bildung Bremens steht, wir seien zukunftsfähig. Ich glaube, wir sind es noch lange nicht. Sie haben jetzt aber die Macht, es zu ändern. Sie haben die Riesenchance. Tun Sie es endlich!

(Beifall FDP)

Nehmen Sie sich doch einfach ein Beispiel an den Jugendlichen der Jugendberufsagentur. Die Jugend-

berufsagentur wirbt im Moment mit einem bestimmten Slogan. Diesen sollten Sie sich zu Herzen nehmen: „Arsch hoch!“

(C)

(Beifall FDP – Abg. Dr. Güldner [Bündnis 90/Die Grünen]: Es geht immer noch ein Stück tiefer! – Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Man sollte eigentlich gar nicht darauf reagieren!)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Güngör.

Abg. Güngör (SPD)*: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es macht Sinn, sich noch einmal die Überschrift zu dieser Aktuellen Stunde anzuschauen. Wir reden hier über die Studie der Bertelsmann Stiftung zur Chancengleichheit. Ich habe Ihren Aussagen, Frau Steiner, überhaupt nichts zur Studie entnommen und muss leider sagen, ich glaube, Sie haben diese Studie überhaupt nicht gelesen.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE)

Es tut mir auch leid, dass ich eben vielleicht etwas emotional geworden bin. Ich möchte versuchen, ein bisschen Sachlichkeit in diese Debatte zu bringen. Lassen Sie uns versuchen, uns wirklich die Studie anzuschauen. Während zum Beispiel der Nationale Bildungsbericht, den wir hier auch schon diskutiert haben, Auskunft über verschiedene Parameter des Bildungssystems gibt, konzentriert sich der Chancenspiegel auf ein zentrales Thema, nämlich die Chancengerechtigkeit der Schulsysteme in Deutschland. Dafür nutzt der Chancenspiegel Informationen aus dem Amtlichen Statistiken, Länderstatistiken, Ländervergleichsstudien, IGLU, IQB et cetera. Im Unterschied zu den anderen Berichtssystemen spiegelt der Chancenspiegel diese Ergebnisse anhand wichtiger wissenschaftlich-theoretischer Überlegungen zur Gerechtigkeit von Schule.

(D)

Wenn man Ihrer Rede zugehört hat – das haben wir fast geduldig getan –, dann könnte man den Eindruck gewinnen, dass Sie nicht zum Chancenspiegel gesprochen haben, sondern vielleicht ansatzweise zur Ländervergleichsstudie IQB, über die wir im Übrigen auch hier im Parlament schon diskutiert haben.

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Dreimal!)

Dreimal!

Ich zitiere einfach einmal zum Einstieg aus der Pressemitteilung der Bertelsmann Stiftung:

„Deutschlands Schulsysteme wurden in den vergangenen 15 Jahren modernisiert, aber die Bundesländer haben sich sehr unterschiedlich entwickelt.“

Ich zitiere weiter:

- (A) „Der Chancenspiegel attestiert allen Bundesländern, ihre Schulsysteme insgesamt leistungsstärker und chancengerechter gemacht zu haben – wenn auch auf unterschiedlichem Niveau und mit unterschiedlichen Schwachstellen.“
- Allen Bundesländern! Hier gibt es keine Ausnahme, wie Sie es hier implizieren. Auch Bremen gehört dazu; denn insgesamt gibt es in Deutschland mehr bessere Schulabschlüsse, weniger Wiederholer – die Leistungen haben sich verbessert –, mehr Inklusion und mehr Ganzttag. Das können Sie alles in der Studie nachlesen.
- Nachlesen kann man im Übrigen auch, dass die soziale Herkunft der Schüler immer noch erheblich die Chancen beeinflusst. Das ist das eigentliche Problem, welches wir in den Schulsystemen in Deutschland haben. Die Chancen benachteiligter Schüler haben sich zwar in dem betrachteten Zeitraum verbessert, es bleibt in Deutschland aber die zentrale Herausforderung für die Schulpolitik. Trotzdem wird in der Studie festgehalten:
- „Bei zunehmender Vielfalt in den Klassenzimmern gibt es in den Bildungssystemen aller Bundesländer Verbesserungen. Das ist ein Verdienst von Politik und Lehrern“, sagt Jörg Dräger, Vorsitzender der Bertelsmann Stiftung.“
- (Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)
- (B) Diese Entwicklung kann man auch einmal würdigen und ansprechen. Das hätte ich mir auch von der FDP gewünscht. Sicherlich gilt das für die Schulen in Bremen und Bremerhaven auch, meine Damen und Herren.
- (Abg. Frau Steiner [FDP]: Faktencheck!)
- Es ist auch nicht so, dass sich die Schülerschaft seit PISA sehr einfach weiterentwickelt hat. Das muss man in dieser Debatte auch erwähnen. Alle Bundesländer haben sich mit vernünftigen Empfehlungen von Schulexperten für mehr Durchgängigkeit von Schulen entschieden und Abschied von dem starken Sortieren der Kinder genommen. Selbst die früheren Gegner von gemeinsamer Beschulung gestehen heute, dass moderne Pädagogik ein gemeinsames Lernen besonders voneinander mit sich bringt. So lässt sich in der Studie auch lesen:
- „Die Analyse schulstatistischer Daten von 2002 bis 2014 zeigt, dass alle Bundesländer trotz gewachsener Herausforderungen ihre Schulsysteme insgesamt leistungsstärker und chancengerechter gemacht haben.“
- Frau Steiner, wenn Sie sich die Mühe gemacht hätten, die Studie in den Fokus Ihrer Debatte zu stellen, würden Sie auch den Rahmen beschreiben, mit dem die Studie versucht, Chancengerechtigkeit darzustellen. Diese Worte sind in keiner Weise irgendwo in Ihrer Rede erwähnt worden. In der Studie steht nämlich:
- „Ein Schulsystem, das sich diesem Anspruch stellt, muss integrieren, durchlässig sein, Kompetenzen vermitteln und Leistungen durch entsprechende Zertifikate anerkennen.“
- Auf diese vier theoretisch hergeleiteten Dimensionen von Chancengerechtigkeit wird im Chancenspiegel fokussiert, also auf Integrationskraft, Durchlässigkeit, Kompetenzförderung und eine entsprechende Zertifikatsvergabe.
- Betrachten wir jetzt einmal Bremen genauer, und zwar aus der Studie „Chancenspiegel“, dem Thema der Aktuellen Stunde. Daran haben Sie völlig vorbeigesprochen. Wir halten zuerst einmal fest, wenn man sich das Chancenprofil Bremens anschaut: Schülerzahl 2005/2006: 71 907 Schüler, Schülerzahl 2010/2011: 67 046 Schüler, Schülerzahl 2014/2015: 63 807 Schüler. Die Schülerzahlen sind in den letzten zehn Jahren gesunken. Alle, die bis heute immer noch in der Öffentlichkeit erzählen, es hätte keine demografische Rendite gegeben, können sich diese Zahlen gern noch einmal anschauen. Es sind 8 000 Schüler weniger. 4 000 Schüler sind es seit Beginn der Schulreform weniger. All diese Mittel sind unter Rot-Grün im Schulsystem geblieben. Das war auch richtig, meine Damen und Herren.
- (Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)
- Trotzdem ist es gut, dass wir jetzt steigende Schülerzahlen haben.
- Kommen wir zur Studie zurück! Die Studie konzentriert sich auf die genannten vier Domänen. Die erste Domäne ist, wie gesagt, die Integrationskraft. Ich zitiere wieder aus dem Bericht. Hören Sie jetzt genau zu:
- (Abg. Frau Steiner [FDP]: Ich kenne sie! Danke!)
- „Bremen gehört bezogen auf die Indikatoren der Integrationskraft häufig zu den erfolgreichen Ländern Deutschlands.“
- (Beifall SPD)
- „Der Stadtstaat wird seit dem Schuljahr 2002/03 immer wieder in der oberen Gruppe verortet. Im Hinblick auf den Inklusionsanteil ist dies sogar durchgehend der Fall.“
- Auch dieses gute Ergebnis reden Sie künstlich schlecht!
- (Beifall SPD)
- Keiner streitet ab, dass wir auch Probleme in der Inklusion und einige Standorte haben, an denen es besonders schwierig ist. Das haben wir an keiner Stelle getan. Zur Wahrheit gehört aber eben auch, dass
- (C)
- (D)

(A) ein Großteil der Kinder, die angeblich lernbehindert sind – wofür die es immer noch keine wissenschaftlich vernünftige Definition gibt –, erfolgreich inklusiv beschult wird. Das gehört zur Chancengerechtigkeit. Das wird in dieser Studie ausdrücklich positiv dargestellt, meine Damen und Herren.

(Beifall SPD)

Auch der Anteil der Schüler im Ganzttag und der Schüleranteil im gebundenen Ganzttag sind im Ländervergleich in der mittleren oder oberen Gruppe.

Die Domäne Integrationskraft ist also im Ländervergleich eine durchaus erfolgreiche, die Sie aber, meine Damen und Herren von der FDP, versäumen, entsprechend zu würdigen.

Die zweite Domäne ist die Durchlässigkeit. Auch hier ist Bremen, bezogen auf die Wiederholerquote, dem Wechsel zwischen den Schularten und dem Anteil an Neuzugängen im dualen System, im Ländervergleich in der mittleren und in der oberen Gruppe. Lediglich die Übergangsquote von Grundschulen auf Gymnasien liegt im Ländervergleich in der unteren Gruppe. Das ist aber seit der Schulreform statistisch einfach zu erklären, denn seit der Einführung der Oberschule und dem Auflösen der Schulzentren ist der Wert seit 2010 gesunken. Das hat aber weniger Relevanz, weil die Oberschulen genauso wie die Gymnasien alle Abschlüsse, inklusive Abitur, anbieten.

(B)

Kommen wir zur nächsten Domäne, zur Kompetenzförderung. Da kommt für Sie ja das angeblich spektakuläre Versagen. Hier spiegelt die Studie das wider, was wir aus dem IQB-Ländervergleich schon ausführlich diskutiert haben: niedrige und mittlere Testleistungen im Hinblick auf Lesekompetenz und mathematische Kompetenzen, besonders in Abhängigkeit zu Armut und einem bildungsfernen Elternhaus.

Hier bestätigt die Studie sogar, dass Bremen mit den anderen Stadtstaaten die Herausforderung teilt, die mit diesem Befund einhergeht. Das ist eine unterstützende Aussage für all jene, die den Vergleich der Flächenländer mit den Stadtstaaten infrage stellen. Zu Recht, meine Damen und Herren!

Die letzte Domäne ist die Zertifikatsvergabe. Hier wird ausdrücklich die hohe Abiturientenquote gewürdigt. Da sind wir im Ländervergleich in der oberen Gruppe.

Die drei weiteren Indikatoren, die ich jetzt einfach einmal weglasse, bewegen sich in der mittleren Gruppe.

Diese vier Domänen werden anhand von 19 verschiedenen Indikatoren in dieser Studie analysiert. Sie schaffen es, diese Debatte lediglich auf zwei bis drei Indikatoren zu verkürzen. Damit schaffen Sie ein völlig falsches Bild, Frau Steiner.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Eigentlich hätte ich mir diese Worte gespart, aber nach Ihrem Auftritt kann ich nur sagen: Das ist entweder bewusst und populistischer Aktionismus, oder es ist einfach nur Faulheit. Beides ist nicht in Ordnung. Vielleicht ist es Faulheit, weil Ihnen die Materie zu komplex ist. Sie haben in keiner Weise irgendetwas aus der Studie erwähnt. Beides ist nicht vertretbar. Beides wird dem Thema nicht gerecht. Ihre pauschale Verurteilung der bremischen Bildungslandschaft ist unfair.

(C)

(Abg. Frau Steiner [FDP]: Habe ich auch nicht zugehört! Machen Sie einmal die Augen zu! Handeln Sie doch einmal!)

Ihre Bewertungen gehen am Inhalt der Studie völlig vorbei, Frau Steiner. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. vom Bruch.

Abg. Dr. vom Bruch (CDU)*: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! In zugegeben sehr freier Anlehnung an Lorient könnte man sagen: Eine Aktuelle Stunde zum Chancenspiegel der Bertelsmann Stiftung ist möglich, aber nicht wirklich aktuell.

(D)

(Beifall CDU, SPD, DIE LINKE)

Denn der Chancenspiegel ist eine Meta-Studie, basierend auf bereits vorhandenen Studien und Zahlen, im Wesentlichen also eine Verdichtung und Zusammenfassung. Nicht mehr und nicht weniger! Vieles wurde hier schon diskutiert und angesprochen. Eine Debatte im Zuge von Maßnahmen und inhaltsbezogenen Anträgen wäre mir lieber. Da sind wir, so denke ich, auch schon ein bisschen weiter als Sie, Frau Steiner. Herr Güngör hat zu Recht darauf hingewiesen: Über die Studie haben Sie nur zum Teil gesprochen. Das sollte hier festgehalten werden.

Immerhin macht die Studie den Ernst der Lage noch einmal deutlich. Da unterscheiden wir uns vielleicht auch in der Bewertung ein bisschen, Herr Güngör, wenn das eigentlich überhaupt noch notwendig ist. In der Tat haben wir Probleme, die ich aus unserer Sicht kurz benennen möchte. Wir haben häufige und vielfältig dokumentierte Schwierigkeiten mit der Qualität, mit den dabei gemessenen Kompetenzniveaus, bezogen auf Alter und Schuljahrgänge. Bemerkenswert dabei ist, dass wir nicht nur zu viele Schwächere, sondern auch zu wenige in den Spitzengruppen haben. Es bleibt ein politischer Skandal, wenn es im Chancenspiegel heißt – darauf hat Frau Steiner denn doch zu Recht hingewiesen –:

- (A) „Beim Kompetenzerwerb in der neunten Klasse klafft ein Unterschied von mehr als drei Lernjahren zwischen Bremen und Sachsen.“

Das ist uns bleibt insbesondere deshalb ein Skandal, weil das systematisch schlechtere Chancen für unsere Absolventen bedeutet. Das ist zutiefst ungerecht, meine Damen und Herren.

(Beifall CDU)

Das ist aber noch nicht alles. Wir haben einen hohen und offenbar eher steigenden Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und sozialem Status. Wir haben nach wie vor zu hohe Abbrecher- und Schulverweiderquoten, offenbar insbesondere in Bevölkerungsgruppen mit migrantischem Hintergrund. Wir haben Reformvorhaben wie die Inklusion und die Ganztagschule, die schnell eingeführt und begonnen, dann aber halbherzig umgesetzt wurden und eindeutig nach wie vor unter Ausstattungsmängeln leiden. Wir haben eine seit circa zwei Jahren deutlich erhöhte Zuwanderung mit der deutlichen Gefahr weiterer Segregation, von der einzelne Teile der Städte unseres Landes ganz besonders betroffen sind.

- (B) Meine Damen und Herren, jedes einzelne Feld ist für sich eine Herausforderung für unsere Schulen. In der Gesamtschau aller Probleme sehe ich für Schulen in einigen Regionen die Grenze der Überforderung erreicht. Das erlaubt keine weiterhin zögerliche Reaktion und Augen-zu-und-durch-Politik.

(Beifall CDU)

Auch relativierende Argumente haben sich verbraucht. Es reicht nicht, gebetsmühlenartig auf soziodemografische Struktur oder die Haushaltsnotlage zu verweisen. Ja, es ist wahr. Sie haben Einfluss. Es hilft aber niemandem auf Dauer weiter.

Diese Debatten sind vielmehr Teil eines bildungspolitischen Rituals geworden und sollen erklären, was längst niemand mehr will, nämlich Stillstand und Mangelverwaltung. Die Menschen in unserem Bundesland haben deshalb zeitnah Anspruch auf Antwort und möchten nicht, dass sich Bildungspolitik weiterhin im ritualisierten Zuhören ergeht. Rechtfertigungen auf der einen und Effekthascherei auf der anderen Seite!

Noch dringender als Problembeschreibungen benötigen wir nämlich endlich Lösungen und Lösungsgeschwindigkeit, die der Geschwindigkeit der Problemwicklung entspricht. Nein, wir benötigen endlich Aufholgeschwindigkeit. Das ist die entscheidende Forderung an die politische Verantwortung, Herr Güngör.

(Abg. Güngör [SPD]: Das ist auch nicht Bestandteil der Studie, Herr Dr. vom Bruch!)

Das ist eine Konsequenz aus dieser Studie, meine Damen und Herren.

(C)

(Beifall CDU)

Lassen Sie mich deshalb die aus meiner Sicht vordringlichen Handlungsfelder in den Blick nehmen. Ganz im Vordergrund steht dabei für mich die Stärkung der frühkindlichen Bildung. Eigentlich ist „Stärkung“ gar nicht das richtige Wort. Wir benötigen einen Paradigmenwechsel. Wir benötigen mehr vorschulischen Charakter, wo bislang der Betreuungsgedanke im Vordergrund steht. Kinder, die eingeschult werden, müssen grundsätzlich auch schulfähig sein. Das gilt für die Fertigkeiten in der deutschen Sprache, das gilt aber auch für das soziale Lernverhalten. Schulen in der Gegenwart sind viel zu sehr im Kompensationsmodus verhaftet. Das betrifft nicht nur die Grundschulen, sondern das betrifft inzwischen auch die weiterführenden Schulen.

Die sprachliche Heterogenität in den Klassen ist zumindest zum Teil einfach zu hoch, insbesondere wenn man sie in Beziehung zu den verfügbaren Personalkapazitäten setzt. Sie erlaubt gelegentlich kaum noch Unterricht, wie wir ihn uns vorstellen. Deshalb benötigen wir eine verbesserte vorschulische Prävention durch noch mehr Kita-Beteiligung insbesondere dort, wo sie im Augenblick noch unterdurchschnittlich ausgebildet ist. Das sind eben häufig die sozial schwächeren und/oder die Bereiche mit einem verstärkten migrantischen Hintergrund, die in der Studie besonders angesprochen werden.

(D)

Es muss einerseits gelingen, schneller und bedarfsdeckend im Angebot besser zu werden. Ich sage andererseits dazu spiegelbildlich auch, es erfordert mehr Verbindlichkeit und mehr Verpflichtung zur Teilnahme an diesen Angeboten im Interesse der Kinder; denn es bleibt wahr, nein, meine Damen und Herren, es ist wahrer denn je: Auf den Anfang kommt es an!

(Beifall CDU)

Eine besondere Problematik sind nach wie vor die Übergänge. Sie zeigen, dass vorhandene Defizite während der Schule zunehmend weniger aufzuholen sind, dass es sich lohnt, früh mit Prävention und Förderung zu beginnen, statt auf Nachholen und Reparatur zu setzen, was übrigens überdurchschnittlich häufig misslingt und nach wie vor zu viel zu hohen Abbrecherquoten führt. Betroffen sind häufig sozial schwache Familien und insbesondere Familien mit migrantischem Hintergrund. Ja, ich sage bewusst: Familien! Schulen haben bei Bildung, Erziehung, Integration und Berufsvorbereitung wichtige Funktionen.

Auch Eltern müssen aber gelegentlich – wenn es nottut, auch nachdrücklich – an ihre Pflichten bei der Begleitung ihrer Kinder erinnert und einbezogen

(A) werden. Übrigens bindet das zum Beispiel durch Sozialarbeit auch Kapazitäten in den Schulen. Wichtig ist aber, Schulen benötigen die soziale Unterstützung einer Gesellschaft und einer ganzheitlichen Stadtentwicklung. Schulen – das müssen wir uns deutlich machen – sind nicht der Reparaturbetrieb für alles in dieser Gesellschaft.

(Beifall CDU)

Die Bertelsmann Studie enthält mit Bezug auf Bremen auf den ersten Blick auch positive Nachrichten. So sagt sie zum Beispiel, dass die Inklusion bei uns weit fortgeschritten sei. Leider hält hier die Realität einem zweiten Blick nicht stand. Das offenbart gleichzeitig die Schwäche der Studie. Sie bezieht sich auf Zahlen, auf Quantitäten, nimmt die Qualität der Umsetzung aber nur sehr rudimentär in den Blick.

Die Brandbriefe – man muss inzwischen schon im Plural reden – aus dem Bremer Westen sind nur ein Beispiel dafür, welche Widersprüchlichkeit ich dabei meine. Gut gemeint ist eben nicht gut gemacht. Das gilt im Augenblick leider im Wesentlichen für alle Reformvorhaben.

Die Inklusion war von Anfang an unzureichend vorbereitet und leidet bis jetzt an einer völlig mangelhaften Ausstattung. Wir sind im Übrigen auch dafür, dass Qualität in der Inklusion bedeutet, nicht nur defizitorientiert zu denken. Wir müssen alle Begabungen, also auch Hochbegabungen, in den Blick nehmen. Individualisierte Förderung und Leistungsforderung müssen der Kern unserer bildungspolitischen Kultur an den Schulen sein beziehungsweise werden, meine Damen und Herren.

(B)

(Beifall CDU)

Bei der Schaffung neuer Ganztagschulen zeigen sich ähnliche Probleme. Auch hier reicht es nicht, ein neues Schild mit der Aufschrift „Ganztagschule“ an die Wand zu hängen, sondern wo „Ganztagschule“ dransteht, muss auch Ganztagschule drin sein.

(Abg. Güngör [SPD]: Dafür werden wir in der Studie ausdrücklich gelobt, besonders im Hinblick auf integrative Ganztagschulen! Darauf kommen Sie sicherlich gleich noch!)

Ja, dazu kommen wir gleich! Das setzt in der Regel nicht nur die gebundene Form, sondern auch eine andere und anders ausgestattete Schule voraus. Die Entwicklung der Ganztagschule gestaltet sich dagegen übrigens entgegen der anerkannten Erfordernisse in jeder Hinsicht fast quälend langsam. Wenn die Studie feststellt, dass es zumindest bundesweit beim derzeitigen Reformtempo noch mindestens drei Jahrzehnte erfordert, bis jedes Kind einen Ganztagschulplatz hat, dann ist das eine Botschaft, die man nicht zu kommentieren braucht. Die Geschwindigkeit

ist jedenfalls geradezu umgekehrt proportional zum steigenden Problemdruck, meine Damen und Herren.

(C)

Zum Schluss lassen Sie mich sagen, es gibt auch Fortschritte, die hier nicht unerwähnt bleiben sollen. Die Handlungsfelder „Durchlässigkeit“, „Digitalisierung“ und „Berufsorientierung“ wären hier zu nennen. Dennoch blicke ich mit Skepsis auf die nahe Zukunft, auf deren Herausforderungen wir meines Erachtens nur unzureichend vorbereitet sind. Demografie und Zuwanderung sorgen für einen hohen Bedarf an Kita- und Schulplätzen. Wir dürfen nicht hinnehmen, dass sich Kita und Schule – bei manchen auch zusätzlich das Wohnen – vornehmlich in Mobilbauten abspielt.

Das hintergründige Nadelöhr ist allerdings bei Weitem nicht nur die fehlende Infrastruktur oder fehlendes Geld, sondern es wird am Ende das Personal sein. Das gilt für die Bereiche Kita und Schule fast gleichermaßen. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen des letzten Schuljahresbeginns, wo Sie in Bremen und Bremerhaven schon circa 80 Stellen nicht besetzen konnten, scheint klar, dass die Personalfrage die eigentliche Achillesferse ist und bleiben wird, insbesondere da, wo sie – wie im Westen – schon jetzt das Hauptproblem ist. Damit zusammenhängend scheint auch die versprochene Reduzierung des Unterrichtsausfalls in weite Ferne gerückt, obwohl auch das etwas mit Qualität zu tun hat.

Deshalb bin ich nicht nur auf die Ergebnisse der Evaluation des Konsenses Ende des Jahres gespannt. Es besteht schon jetzt dringender Handlungsbedarf. Weichenstellungen werden demnächst ja auch schon vorgenommen. Die Haushaltsberatungen und das nächste Kita- und Schuljahr stehen bevor. Da stimmen mich die Situation und insbesondere die Vergangenheit nicht besonders optimistisch, wenn es Ihnen nicht gelingt, mehr Mut zur Schwerpunktsetzung, zur Verlässlichkeit, zur Vorausschau und vor allen Dingen zu mehr Geschwindigkeit bei den Reformvorhaben zu entwickeln. – Herzlichen Dank!

(D)

(Beifall CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Vogt.

Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)*: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Auch bei dieser Debatte muss ich feststellen, dass es besser gewesen wäre, die fachpolitische Sprecherin der FDP hätte gesprochen, denn sie hätte zum Thema gesprochen.

(Beifall DIE LINKE, SPD)

Ehrlich gesagt, stört mich eines wirklich, Frau Dr. Schaefer – Frau Steiner.

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Danke!)

(A) Ich habe gerade eine Nachricht von jemandem bekommen, der mich darauf hingewiesen hat, wie Ihr Name geschrieben wird! Deswegen hatte ich das gerade im Kopf!

(Vizepräsident Imhoff übernimmt den Vorsitz.)

Frau Steiner, mich stört wirklich, dass Sie sich bei diesem total wichtigen Thema, wie es um Bremens Bildungslandschaft bestellt ist, hier hinstellen und eine Komödie aufführen, als seien wir auf einer Jahrmarktsbühne. Das wird dem Thema nicht gerecht!

(Beifall DIE LINKE, SPD – Zuruf)

Herr Strohmann, Entschuldigung! Das wird auch den Jahrmarktsbühnen nicht gerecht! Ich weiß!

(B) Ich möchte trotzdem einige Punkte nennen. Herr Kollege Dr. vom Bruch hat sie eben schon erwähnt. Der Chancenspiegel ist keine neue Studie. Er stellt nur – was heißt nur? – die Ergebnisse langjähriger Studien zusammen. Wenn man sich die Grafiken anschaut, dann ist das nach wie vor erschreckend. Es ist aber nichts Neues. Seit der ersten PISA-Studie im Jahr 2000 sind wir Schlusslicht in allen Vergleichsstudien. Es ist leider auch nichts Neues, dass der Bildungserfolg in Bremen nach wie vor ganz massiv von der sozialen Herkunft der Eltern abhängt. Es ist leider auch nichts Neues, dass die Bildungschancen ganz stark davon abhängen, wie sich die einzelnen Bundesländer aufstellen. Auch das sagt die Studie. Das ist insgesamt natürlich nicht zufriedenstellend. Darauf muss man aber seriöser reagieren, als Sie das eben getan haben.

(Beifall DIE LINKE)

Die negativen Ergebnisse habe ich eben in drei, vier Sätzen zusammengefasst. Sie sind tatsächlich nicht zu beschönigen. Wenn man sich die Studie anschaut, dann gibt es natürlich positive Veränderungen, insbesondere bei den Schulstrukturen in Bremen. Man muss aber auch genau schauen, was sie bewirken. Inzwischen besuchen fast alle Kinder eine Schule der Sekundarstufe I, die eine feste Anbindung zu einer gymnasialen Oberstufe hat. Diese strukturelle Veränderung, die durch die Einführung der Oberschulen geschaffen wurde, muss natürlich im Endeffekt daran gemessen werden, ob wirklich mehr Kinder aus armen Elternhäusern und aus benachteiligten Stadtteilen das Abitur machen. Da bin ich ehrlich gesagt skeptisch, wenn ich mir die Übergangszahlen in den Stadtteilen anschau. Wir müssen jetzt die ersten Jahrgänge abwarten. Das ist mir klar. Das ist aber eigentlich der Punkt, an dem gemessen wird, ob diese Reform der Schulstruktur Erfolg hatte.

(Beifall DIE LINKE – Zuruf Abg. Güngör [SPD])

(C) Sie wissen auch, im Bremer Westen und in Bremen-Nord ist es anders! Darüber müssen wir jetzt aber nicht reden! Das ist eine Diskussion, die wir besser an einer anderen Stelle führen!

Es ist auch wahr, dass Bremen Vorreiter bei der Auflösung der Förderschulen und bei der Einführung der Inklusion war. Natürlich müssen wir uns fragen, ob die Inklusion gelingt. Auch das hat der Kollege Dr. vom Bruch eben schon zu Recht erwähnt. Die Zeichen aus den Schulen sind tatsächlich sehr differenziert. Inklusion gelingt insbesondere da nicht, wo man sowieso schon viele Problemlagen wie eine hohe Migrationsquote, eine hohe Armutsquote oder eine hohe Bildungsbenachteiligung hat. Das sind die Schulstandorte, an denen Inklusion tatsächlich nicht gelingt und wo die Fachkräfte an allen Ecken und Enden fehlen. Das betrifft sowohl die sonderpädagogisch geschulten Lehrkräfte als auch die Assistenzen, die Schulsozialarbeiter und sozialarbeiterinnen als auch die regulären Lehrkräfte. Die auf dem Papier vollzogene Inklusion steht tatsächlich an bestimmten Standorten auf der Kippe.

Ich erwähne auch noch einmal den zweiten Brief der Schulleitungen aus dem Bremer Westen. Ich finde es bedenklich, dass den Schulleitungen wieder signalisiert worden ist, man möchte sich doch bitte nicht öffentlich äußern. Ich muss an dieser Stelle sagen: Wenn wir diese Probleme nicht öffentlich thematisieren und sie nicht angehen, wird sich an diesen Schulen auch nichts ändern.

(Beifall DIE LINKE, CDU)

(D) Ich finde es völlig berechtigt, dass sich die Grundschullehrer äußern, wenn sie das auf Bitte der Beiräte tun sollen.

Die Problemlagen sind in Bremen hinreichend bekannt. Die Kinder und die Eltern sowie die Fachkräfte – Lehrkräfte, Sozialarbeiter und Sonderpädagogen – warten auf adäquate Antworten. Sie erwarten sie zu Recht. Von daher möchte ich mich gar nicht mehr mit dieser Studie beschäftigen, sondern mit den Eckwerten, die letzte Woche veröffentlicht wurden.

(Abg. Frau Dr. Müller [Bündnis 90/Die Grünen]: Ach du je!)

Die Eckwerte sind gerade im Hinblick auf die Chancengerechtigkeit im Bildungswesen mit Spannung erwartet worden, weil der Bürgermeister an dieser Stelle schon mehrfach angekündigt hat, dass er Bildung und frühkindliche Bildung zu einem Schwerpunkt des kommenden Doppelhaushalts machen möchte. Die Antwort des Senats in den Eckwerten ist in der Tat ernüchternd. Da gebe ich Frau Steiner recht. 9 Millionen Euro pro Jahr soll es zusätzlich für Schulen geben. Das ist nicht einmal der Inflationsausgleich. Der Senat schreibt selbst in seinen Eckwerten, dass

(A) dieses Geld bereits für die dringend benötigten zusätzlichen Lehrerstellen festgelegt ist, die wir nicht benötigen, um das System „Bildung“ zu verbessern, sondern weil wir höhere Schülerzahlen haben. Das heißt, der Senat stockt eigentlich nur in einer Höhe auf, die dringend erforderlich ist, um die zusätzlichen Schüler zu beschulen, aber nicht, um die Probleme zu lösen.

Ich sage an dieser Stelle: Wenn wir da nicht wirklich deutlich nachsteuern und keine zusätzlichen Mittel insbesondere in die besonders zu fördernden Stadtteile geben, dann werden wir auch die nächste Studie wieder diskutieren können, ohne dass wir einen einzigen Zentimeter weitergekommen sind.

Ich greife stellvertretend vier Maßnahmen heraus, die unsere Fraktion für wichtig erachtet, damit wir vielleicht in zehn Jahren nicht mehr an letzter Stelle, sondern im Mittelfeld des Chancenspiegels stehen. Damit wäre ich durchaus schon zufrieden.

(Abg. Güngör [SPD]: Wir stehen nicht am Ende! Das ist doch Quatsch, was Sie da erzählen, Frau Vogt!)

Mir wäre es recht, wenn wir endlich einmal ins Mittelfeld kommen!

(B) Wir sagen, es müssten vier Maßnahmen ergriffen werden, um insbesondere Kindern aus armen Elternhäusern und Stadtteilen mit einer hohen Migrationsquote zu helfen. Ich glaube nach wie vor, dass Lehrerinnen und Lehrern an den Schulen in Stadtteilen mit hoher Armutsquote gezielt entlastet werden müssen. Das habe ich hier schon mehrfach betont. Das war gestern auch Teil der Debatte in der Fragestunde. Wenn Lehrkräfte überaus viel an im Schulgesetz vorgeschriebenen Fallkonferenzen teilnehmen, dann müssen sie auch entlastet werden. Das muss ich hier nicht wiederholen. Das habe ich schon mehrmals gesagt. Das müsste natürlich tatsächlich schulscharf geschehen. Ich glaube, so etwas brauchen wir nicht in die Breite streuen, sondern wir müssen auf die Problemlage der einzelnen Standorte schauen. Dann müssen wir gezielt nachsteuern.

(Beifall DIE LINKE)

Natürlich ist nach wie vor das Anliegen richtig, in diesen Stadtteilen perspektivisch konsequent über Doppelbesetzungen in den Klassen nachzudenken. Das halte ich nach wie vor für richtig. Wenn die Koalition das umsetzen würde, hätte sie mich an ihrer Seite.

(Beifall DIE LINKE)

Als zweitem Punkt gehe ich angesichts der massiven Problemlagen in Bremen inzwischen davon aus, dass jede Schule eine Stelle für Schulsozialarbeit benötigt, weil Schulsozialarbeit ein wertvolles Mittel ist, um

benachteiligte Kinder und Jugendliche zu stützen. Gerade angesichts der Schwierigkeiten, die viele Kinder von zu Hause mitbringen, ist es nahezu absurd, dass es in Bremen immer noch Schulen ohne Schulsozialarbeiterstellen gibt.

(C)

(Beifall DIE LINKE)

In den Oberschulen ist das tatsächlich der Fall. Herr Dr. vom Bruch, ich gebe Ihnen total recht, dass der Schulbetrieb nicht der Reparaturbetrieb der Gesellschaft sein kann. Das Problem ist nur, wir müssen festhalten, dass wir wirklich eine Menge Kinder und Jugendliche haben, die zu Hause nicht gefördert werden. Da muss man natürlich an den Schulen gegensteuern. Das ist vielleicht nicht schön. Es ist aber leider Tatsache.

Maßnahmen zur Sprachförderung müssen massiv aufgebaut werden. Wir haben im Vergleich zu Thüringen und Sachsen Defizite in der Lese- und Schreibkompetenz in Höhe von drei Schuljahren. Das ist absolut erschreckend. Die von der Bertelsmann Stiftung herangezogene IQB-Studie hat gezeigt, dass Bremer Schülerinnen und Schüler beim Lesen und Schreiben massive Defizite haben. Ich glaube auch, dass die wenigen über BAföG-Mittel zusätzlich zur Verfügung gestellten Sprachfördermittel schlichtweg nicht ausreichen, zumindest wenn man ernst nimmt, was uns die Schulen signalisieren. Wir benötigen ausreichende Mittel, um die inzwischen guten Sprachförderkonzepte umsetzen zu können.

(D)

Der Ganztagsausbau muss weiter vorangetrieben werden. Da sind wir leider beim Reparaturbetrieb. Die Studie der Bertelsmann Stiftung zeigt auch, dass Bremen beim Ausbau der Ganztagschulen noch Nachholbedarf hat. Wir haben in der letzten Legislaturperiode mehrfach im Armutsausschuss festgestellt, dass der Ganztagsbetrieb insbesondere in seiner gebundenen Form eine gute Maßnahme ist, um benachteiligte Kinder zu fördern. Deswegen finde ich den Koalitionsvertrag an der Stelle gut. Er legt ganz klar fest, den Ausbau des Ganztags zu einem Schwerpunkt zu machen. Ich bin natürlich enttäuscht, dass der Koalitionsvertrag in diesem Punkt faktisch gebrochen wurde. Zwar sind die richtigen Schulen und Standorte ausgesucht worden. Der Fokus des Ausbaus wird auch auf dem Ganztags in gebundener Form gesetzt. Das unterstütze ich alles. Ich bin aber schon enttäuscht, dass das Tempo und die Anzahl der Schulen, die dem gebundenen Ganztags angehören, klar hinter dem Koalitionsvertrag zurückbleiben. Hier wäre ein gezieltes Nachsteuern im kommenden Doppelhaushalt absolut das richtige Signal. Ich fordere die Regierungsfaktionen auf, an diesem Eckwertebeschluss deutlich nachzuarbeiten.

(Beifall DIE LINKE)

Ich glaube, dass wir inzwischen eigentlich wissen, was man in den Schulen in Bremen machen müsste,

(A) damit die Entkopplung von Bildungserfolg und sozialer Herkunft besser gelingt oder einmal gelingen könnte. Dazu muss sich der Senat aber natürlich auch einen Ruck geben und zu einer anderen Ausgabepolitik kommen. Ansonsten wird man diese Maßnahmen – ich nenne noch einmal die Sprachförderung, den Ganztagsausbau, die gezielte Förderung der benachteiligten Schulen und eine Doppelbesetzung – natürlich nicht umsetzen können. Ich möchte in meinem Leben als Abgeordnete ehrlich gesagt noch erleben, dass wir solch eine Aktuelle Stunde nicht benötigen. Das wünsche ich uns allen.

(Beifall DIE LINKE)

Vizepräsident Imhoff: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Güldner.

Abg. Dr. Güldner (Bündnis 90/Die Grünen)*: Herr Präsident, meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen! Ich habe schon mehrfach hier gestanden und Ihnen mitgeteilt, dass mir der Sinn, in jeder Sitzung der Bürgerschaft eine Aktuelle Stunde zu einer Vergleichsstudie im Bildungsbereich abzuhalten, grundsätzlich nicht unbedingt einleuchtet. Heute ist dieses Gefühl besonders stark. Das gilt besonders nach Ihren Reden, weil Sie die Studie, um die es hier geht, mit Ausnahme des Kollegen Güngör in dieser Aktuellen Stunde im Wesentlichen gar nicht würdigen. Das ist das Erschütternde in der Debatte.

(B) In wesentlichen Teilen stehen völlig andere Dinge darin, als hier behauptet wird.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Wenn man hier schon eine Aktuelle Stunde mit dem Titel einer bestimmten Studie anmeldet und solche Worte wie „Bildungstragödie“ und so weiter in den Mund nimmt, wie Sie es getan haben, dann sollte man wenigstens die Ergebnisse dieser Studie berücksichtigen. Diese geben die große Diversität, die große Bandbreite von gravierenden Problemen wieder, die ich jederzeit einzuräumen bereit bin, bis hin zu sehr gut laufenden Dingen im Bremer Bildungswesen. Ein Teil wurde in Ihrer Rede gar nicht erwähnt. Sie haben gesagt: Es ist eine Bildungstragödie, da ist alles schlecht! Sie haben gesagt: Dort wird Singen, Tanzen und Klatschen statt Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt!

Wenn man Ihre Rede gehört hat, hatte man im Grunde genommen den Eindruck, dass Sie weder privat noch politisch in irgendeinem Zusammenhang dieses Bildungswesens je in irgendeiner Schule unterwegs waren.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD – Zuruf Abg. Frau Steiner [FDP])

Anders kann man sich das nicht erklären. Die Realität der Bremischen Bildungslandschaft ist in der

Tat schwierig. Das kann man auch in dieser Studie finden. In dieser Studie ist aber auch eine ganze Menge ermutigender Fakten.

(C)

Ich verstehe eines überhaupt nicht. Bei PISA sind wir Schlusslicht. Bei IQB war das auch so. Diese Studie, die auf die Chancengerechtigkeit abhebt, hat ein ganz einfaches Schema. Ich mache es jetzt einmal so einfach, damit man es auch draußen versteht. Die Studie sagt nämlich, es gibt eine obere Gruppe – eine Spitzengruppe –, es gibt ein Mittelfeld und es gibt eine untere Gruppe. Diese sind in den Ergebnissen dieser Studie sogar farblich unterlegt. Die Spitzengruppe ist grün. Das ist ganz sympathisch. Das Mittelfeld ist blau. Das Schlusslicht ist orange.

Wenn Sie sich das wenigstens einmal anhand der Farben und anhand der Übersicht über das Bundesland Bremen angeschaut hätten, hätten Sie festgestellt, dass wir von den Kriterien, die diese Studie untersucht, viermal in der absoluten Spitzengruppe oder auf einem Spitzenplatz sind. Bei dem Rest der Kriterien liegen wir im Mittelfeld. Genau zweimal sind wir in der Gruppe, die im Ländervergleich hinten steht. Das ist das Ergebnis dieser Studie der Bertelsmann Stiftung zur Chancengleichheit. Wenn man das mit dem vergleicht, was Sie vorhin gesagt haben, passt es wirklich überhaupt nicht zusammen. Sie haben das Wort „Faktencheck“ in den Mund genommen. Sie haben über etwas geredet, was in dieser Form nicht vorliegt. Faktencheck heißt in meinem Fall, dass Sie die Fakten, die diese Studie bietet, nicht zur Kenntnis genommen haben.

(D)

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Das kann man gar nicht anders sagen.

Es gibt nämlich in den untersuchten Feldern dieser Studie einen Teil, der sich um die Förderbedarfe dreht. Da sind wir eindeutig als das am geringsten exkludierende Land genannt. Das ist ein schwieriges Fremdwort. Das heißt einfach, dass die Kinder nicht mehr in Sonderschulen ausgesondert werden. Vielmehr werden wir in dieser Studie eindeutig mit dem größten Inklusionsgrad benannt.

(Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Quantitativ!)

Obwohl viele das nicht meinen, haben wir auch nicht die meisten Kinder mit Förderbedarf. Es gibt andere Bundesländer mit wesentlich höheren Zahlen.

Wenn man hinter dem Thema Inklusion steht, dann ist es eine gute Nachricht, dass wir mit einer Exklusionsquote – also der Quote, die Kinder in Sonderschulen aussondert – von nur 1,5 Prozent den absoluten niedrigsten Wert in Deutschland haben. Das ist auch ein Ergebnis der umgesetzten Schulreform. Ich bin sehr gespannt, zu welchem Ergebnis die neutrale Evaluierung der Schulreform kommt, die im Moment läuft und gerade bei der Inklusion einen Schwerpunkt

(A) hat. Diese Studie kommt jedenfalls zu dem Ergebnis, dass wir dort sehr gut dastehen.

Ein zweiter Komplex ist der Ganztagsbereich. In der Frage, wie viele Schüler in eine gebundene Ganztagschule gehen, stehen wir ebenfalls an der Spitze. Auch das haben Sie einfach weggelassen. Mit 30,7 Prozent Kindern, die einen gebundenen Ganztag besuchen, stehen wir unter den Bundesländern in Deutschland ganz weit vorn. Das ist die eigentliche Ganztagschule, die für den Bildungserfolg und die verschiedenen Zwecke, für die Schule da ist, die größten Erfolgsaussichten hat. An gebundenen Ganztagschulen haben wir mit die beste Quote in dieser Republik. Das ist ein gutes Ergebnis dieser Studie.

Dann haben Sie angesprochen, wie das mit dem Übergang auf das Gymnasium ist. Das ist ein weiterer Komplex dieser Studie. Logischerweise ist die Übergangsquote zum Gymnasium in einem Land, in dem wir nur noch acht Gymnasien in Bremen und ein Gymnasium in Bremerhaven haben, aber in dem auch die Oberschulen zum Abitur führen, niedrig. Die Quote derer, die wir zur Hochschulreife führen, ist sehr hoch. Das ist ein absolut positives Kriterium für Bremen.

(Beifall SPD)

(B) Das heißt, wir kommen auch über andere Schulen als die Gymnasien zur Hochschulreife. Wenn Sie das zum Beispiel mit Bayern vergleichen, bringen wir wesentlich mehr Kinder mit einem über alle Bundesländer vergleichbaren Abitur zur Hochschulreife. Das ist ein gutes Zeichen, ein sehr gutes Zeichen sogar.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD – Zurufe FDP)

Das haben Sie auch weggelassen.

In Bayern und Baden-Württemberg erwerben 28 Prozent aller Kinder eines Jahrgangs die Hochschulreife. Bei uns sind es 42,4 Prozent. Das sind Fakten, die in der Eingangsrede von Frau Steiner irgendwie nicht vorkamen, habe ich den Eindruck. Das ist dieser Komplex.

Dann haben wir die Frage, wie viele Schüler ohne Schulabschluss abgehen. Wir sind uns wahrscheinlich einig, dass jeder Schüler und jede Schülerin, der oder die ohne Abschluss von der Schule abgeht, zu bedauern und ein schlechtes Zeichen für unser Bundesland ist. Sie haben vorhin die Sachsen gelobt und gesagt, diese hätten viel bessere Ergebnisse als wir. In Sachsen verlassen 8,3 Prozent aller Schülerinnen und Schüler die Schulen ohne Schulabschluss. In Bremen sind es 7,3 Prozent, also ein Prozentpunkt weniger. Bei diesem Kriterium liegen wir vor Sachsen. Das ist sozusagen kein Kriterium, welches zu vernachlässigen wäre. Es ist eines unserer bildungspolitischen Ziele, in diesem Bereich besser zu werden, damit immer

weniger Kinder die Schulen ohne Schulabschluss verlassen.

(C)

Lassen Sie mich einen letzten Punkt aus dieser Studie erwähnen. Das ist ein ziemlich heikler und schwieriger Punkt. Die Studie bezieht sich auf den IQB-Bildungstrend. Da wird noch einmal die Differenz im Kompetenzbereich Lesen zwischen den Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund betrachtet. Ich bin der Erste, der sagt, dass jede Differenz in diesem Kompetenzbereich zwischen diesen beiden Gruppen schlecht ist. Immer, wenn diejenigen mit Migrationshintergrund schlechtere Ergebnisse haben, ist das ein Arbeitsauftrag an uns, dort mehr zu tun und mehr zu fördern.

Wenn wir uns aber mit den Stadtstaaten vergleichen, stellen wir fest, diese Differenz liegt 2015 in Bremen bei minus 42. In Berlin liegt sie bei minus 61 und im hochgelobten Hamburg bei minus 65. Die Differenz zwischen den Leseergebnissen der Deutschen und derjenigen mit Migrationshintergrund ist in den beiden anderen Stadtstaaten 20 Punkte höher. Das muss man an dieser Stelle auch erwähnen, wenn man eine Aktuelle Stunde zu einer solchen Studie beantragt. Jedes Kind, das in dieser Differenz steckt, ist ein Kind zu viel – darüber sind wir uns völlig einig –, denn es sind reale Kinder.

An dieser Stelle vergleichen wir uns immer mit den anderen Stadtstaaten und Bundesländern. Wenn wir uns aber vergleichen, dann müssen wir auch die Vergleiche erwähnen, in denen wir deutlich besser dastehen als die anderen.

(D)

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Sonst ist das ein Bild, das meines Erachtens niemandem in unserem Schulwesen nützt: den Schülerinnen und Schülern, ihren Eltern und den Lehrerinnen und Lehrern und damit allen nicht, die mit Schule zu tun haben. Niemandem nützt ein solches Bild einer totalen Bildungstragödie.

Uns nützt es, präzise zu benennen, wo wir in der Tat sehr, sehr große Probleme haben. Da bin ich mit einigen meiner Vorrednerinnen und Vorredner einig. Das sind Stadtteile, in denen wir sehr große soziale Probleme, sprachliche Probleme und Inklusionsprobleme haben. Dort müssen wir die Schulen besser unterstützen. Dort müssen wir mehr tun, weil Schulen dort absaufen, auf gut Deutsch gesagt, weil sie überfordert sind und hinter der Menge an Problemen nicht hinterher kommen. Das ist ein ganz konkreter Arbeitsauftrag.

Wenn man sagt: „Alle Schulen sind in allen Kriterien eine Bildungstragödie“, erwächst daraus weder ein politischer, noch ein praktischer Arbeitsauftrag, den man irgendwie umsetzen könnte. Das redet den Leuten einfach nur ein, dass sie jeden Tag ein Schulwesen besuchen, das komplett desaströs ist und an dem man gar nichts ändern kann. Das ist eine politische

- (A) Haltung, die gerade einer Opposition völlig unwürdig ist. Meines Erachtens wird sie den Leistungen unseres Bildungswesens auch nicht gerecht. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Vizepräsident Imhoff: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Remkes.

Abg. Remkes (LKR): Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Kollegen! Chancenspiegel 2017: Schüler bleiben ohne Abschluss! Dies hat leider mehrere Gründe hier bei uns in Bremen.

Ein ganz großes Problem ist die Armut, besonders die Kinderarmut, in unserem Land. Im Jahr 2000 wurde eine PISA-Studie veröffentlicht. Erschreckend ist eines der Ergebnisse, nämlich dass in einem Industrieland wie Deutschland alles vom sozialen Hintergrund und von der Armut der Menschen abhängt. Sie sehen, das Problem ist viel größer.

- (B) Der Chancenspiegel 2017 hat jedoch eine neue Herausforderung wie zum Beispiel die Integration der vielen bei uns lebenden Flüchtlingskinder ausgemacht. Durch das teilweise schlechte Sprachverständnis und schlechte Verständnis unserer Lebenswerte sind die Ergebnisse leider nicht so, wie sie sein sollten und müssten. Ohne Abschluss von der Schule abzugehen, findet man leider noch viel zu viel im Bremer Alltag. Es fehlt die Chancengleichheit, die ebenfalls zu miserablen Ergebnissen führt.

Dennoch gibt es Fortschritte in den letzten 15 Jahren. Wir haben im Durchschnitt nur noch neun Prozent Schulabgänger ohne Abschluss bei den deutschen Kindern zu verzeichnen. Bei den Kindern mit Migrationshintergrund sind es leider 16 Prozent. Daran muss dringend etwas getan werden. Das ist immer noch zu viel, wenn man bedenkt, dass diese Menschen in Zukunft noch mehr Anforderungen bewältigen müssen. Die Leistungen lassen zu wünschen übrig. Dadurch entstehen natürlich auch weniger Jobchancen für diese Klientel.

Bremen liegt nicht unbedingt auf den vorderen Plätzen, wie wir alle wissen. Was heißt das für Bremerhaven und Bremen? Es muss verstärkt in die Bildung investiert werden, um nicht zu kleckern, sondern zu klotzen.

Dies wird sich in der Zukunft für unsere Kinder und unsere Gesellschaft auszahlen.

Erschreckend ist die Gesamtzahl der Schüler ohne Abschluss in Deutschland. Es sind rund 50 000 Schüler. Meine Damen und Herren, das sind 50 000 zu viel!

Wie sieht es seit 2002 in Bremen aus? In der Stadt Bremen ist die Zahl der Schüler, die ohne Abschluss von der Schule abgehen, von 314 auf 370 Kinder gestiegen. In Bremerhaven sind es 112. In Bremen-

Land ist die Zahl von 426 auf 482 gestiegen. Jedes Kind ohne Schulabschluss ist eines zu viel!

(C)

Nun kommt ein zusätzliches Problem hinzu, nämlich die Integration der Sonderschüler und der Inklusionsschüler. Es gibt gewisse Hemmschwellen, um die zügige Ausbildung mit Lehrstoff für die anderen Schüler gleichmäßig zu gewährleisten. Eine Bekannte von mir, die Grundschullehrerin für die Klassen eins bis vier ist, sagte mir kürzlich: Erstens sind wir für die Kinder mit Inklusion gar nicht ausgebildet. Zweitens sind wir von der Politik einfach vor vollendete Tatsachen gestellt worden. Drittens kann ich nur sagen: Wer nicht mitkommt, kommt halt nicht mit. Sonst schaffen wir den Stoff, den wir lehren müssen, nicht.

Das war die Rede einer Kollegin, die in der Praxis steht. Theoretisch ist die Inklusion zwar mit gutem Vorsatz angedacht, doch wieder einmal, ohne vorher zeitig geplant zu haben. Wer hilft denn den Lehrern? Was müssen unsere Lehrer denn noch alles machen? Nicht nur Inklusion und Migration der Kinder, sondern leider kommt noch die Notwendigkeit hinzu, einige der Kinder zu erziehen, da die Eltern gar keine Zeit mehr dafür haben. Zum Schluss leidet das eigentliche Thema der Lehrer, den Stoff zu vermitteln, darunter.

Ein großes Lob an unsere Lehrer, die hervorragende Arbeit in unserem Land und in unserer Stadt leisten! Sie sind dadurch total überlastet. Da muss man sofort reagieren. Es ist einfach zu wenig Personal da. Sparen Sie bitte nicht an Investitionen in die Zukunft, an Investitionen in unsere Kinder. Das sind die Menschen, die morgen und übermorgen unseren Staat gestalten.

(D)

Bildungsforscher schlagen den Ausbau der Ganztagschulen vor. Das sollte man in Bremen ebenfalls verstärkt angehen und weiterführen.

Leider finden wir auch in Deutschland immer noch große Lern- und Wissensunterschiede bei den Schülern. Wenn man Bayern mit Bremen vergleicht, sind das Welten, obwohl die Menschen und die Kinder doch eigentlich die gleichen sind. Wie eingangs schon erwähnt, hängt das auch mit der Armut und der Wohngegend zusammen. Wir haben nun einmal leider in Bremen einen anderen Bildungsstand als bei den Schülern in Bayern und in Baden-Württemberg. Das beweisen leider die PISA-Zahlen. Das muss dringend geändert werden, denn wie ich in meinem vorherigen Beitrag schon gesagt habe: Bildung ist der Einstieg in den Ausstieg aus der Armut.

Wo bleibt die Gerechtigkeit, wenn Bildungsforscher herausfinden, dass zum Beispiel Sachsen und Bremen drei Lernjahre Unterschied im Lehrstoff haben? Lieber Senat, da müssen doch alle Alarmglocken läuten. Wo ist da Ihr Ehrgeiz, das zu ändern? So wird Bremen immer nur Schlusslicht bleiben. Das ist unverantwortlich.

Wir benötigen in der gesamten Republik vergleichbare Chancen, wobei alle Kinder ein gleiches Grundgerüst an Fähigkeiten mitbekommen müssen. Das nennen wir

(A) Gerechtigkeit. Das wäre auch eine Zukunftsvision für den Senat, dieses Mindestziel zu erreichen. In Bremen sind die Inklusionskinder angekommen. Dafür sind die Leistungen der anderen Kinder zurückgegangen.

Vergessen Sie bitte auch nicht: Jedes Kind ohne Schulabschluss hat weitaus weniger Chancen am Markt als andere Kinder. Große Probleme wie die soziale Herkunft – das heißt Wohnumfeld –, die Migration und die Armut sind ebenso zu bewältigen wie das Problem der Förderschüler, die in Bremen in der Theorie gut aufgenommen sind. In der Praxis klagen die Schulleiter, dass die Kinder auf der Strecke bleiben, denn es fehlt an Sozialpädagogen und Schulassistenten für die Förderkinder und die Inklusionskinder.

Die Lehrer sind überlastet und ständigem Stress ausgesetzt. Darunter leiden logischerweise der normale Unterricht und die Gesundheit der Lehrer. Schauen Sie sich die Krankmeldungen an! So kann man keinen guten Unterricht halten. Es fehlt an pädagogischen Mitarbeitern. Die Stellen sind einfach nicht besetzt.

Kinder mit Inklusion sollen sogar zu Hause bleiben, weil kein pädagogischer Fachlehrer da ist, sagen bereits einige Schuldirektoren. Wie schrecklich ist das denn? Das steht im Chancenbericht 2017. Erinnern Sie sich bitte an früher. Da gab es Sonderschulen und Förderschulen. Es gab Hauptschulen, Realschulen und Gymnasien. Komischerweise waren die Ergebnisse damals besser, und die Kinder lernten mehr.

(B) (Abg. Frau Böschen [SPD]: Welcher Studie haben Sie das denn entnommen? Deshalb wollte auch keiner mehr auf die Hauptschule gehen!)

Es war aber politisch gewollt, alle zusammenzustechen. Das ist alles schön und gut. Dann benötigt man aber auch das Fachpersonal dafür.

Hat man da den zweiten Schritt vor dem ersten gemacht?

Nehmen wir doch das Beispiel der Lesekompetenz. Meine Vorredner sagten es bereits. Bremen steht bei PISA immer am Schluss. Kinder aus der neunten Klasse in Bremen hinken den Kindern in Sachsen um fast drei Jahre hinterher. Da muss doch der Ehrgeiz beim Senat geweckt werden. So darf es nicht weitergehen, meine Damen und Herren!

Man muss die Probleme globaler sehen. Unsere Kinder in Bremen sind keineswegs dümmer oder zurückgeblieben. Nein, das Umfeld, die Mehrbelastung durch die Kinder mit Migrationshintergrund und die große Armut in Bremen sind Faktoren, die hier stark mit beeinflussen.

Der Vergleich 2017 vergleicht Chancengerechtigkeit und Leistungsfähigkeit der Schüler in Deutschland. Das ist das Ziel. Wir als Liberal-Konservative Reformer hoffen, dass der Bericht „Chancenspiegel 2017“ im Senat Ansporn gibt, durch Investitionen einiges für

unsere Kinder in Bremen und Bremerhaven in der Zukunft zu verbessern. Rechnen Sie bitte das Problem im nächsten Haushalt ein! – Vielen Dank!

(C)

(Beifall LKR)

Vizepräsident Imhoff: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Dr. Bogedan.

(Abg. Güngör [SPD]: Ich dachte, die FDP sagt noch etwas zum Chancenspiegel! – Abg. Frau Steiner [FDP]: Wir haben keine Zeit mehr! – Abg. Güngör [SPD]: Sie haben noch Zeit!)

Senatorin Dr. Bogedan: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! In einer Hinsicht war diese Debatte hier gerade ein Beitrag zur Bildung. Sie war es nämlich in der Hinsicht, dass ich gelernt habe, dass sich „Schlusslicht“ zumindest in diesem Haus bei einigen Rednerinnen und Rednern so definiert, dass man in fünf Bereichen spitze ist, in sieben Bereichen im Mittelfeld und lediglich in zwei Bereichen – von denen einer in der Studie selbst als obsolet benannt wird – im unteren Bereich landet.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Jetzt war ich eigentlich darauf eingestellt, in meinem Redebeitrag auf die Inhalte der Studie einzugehen. Das haben dankenswerterweise die Kollegen Güngör und Dr. Güldner in ausreichendem Maße gemacht. Da sich die anderen Rednerinnen und Redner weniger an der Studie orientiert, sondern sich insgesamt an irgendwelchen Themen abgearbeitet haben, die in der Luft liegen, werde ich versuchen, eine kleine politische Einordnung einer solchen Studie zu machen.

(D)

(Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Da hätten Sie zuhören müssen, Frau Senatorin!)

Ich habe zugehört! Deshalb werde ich gleich noch auf einige Punkte eingehen!

Zusammenfassend lässt sich auf jeden Fall sagen, dass solche Studienergebnisse nicht geeignet sind, in einem solchen Rahmen wie dem Parlament hier vorgetragen zu werden. Derbe Wortwahl, liebe Frau Steiner, ist aus meiner Sicht überhaupt nicht geeignet, einen Beitrag zur Verbesserung der Lage zu leisten.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Das ist auch eine Sache, bei der ich unangenehm werde, weil ich finde, wenn es um eine solch ernste Sache wie die Zukunft von Kindern und Jugendlichen geht, gehört es sich einfach nicht, unter dem Label „Faktencheck“ mit einer ganzen Reihe von falschen Behauptungen Beifall von irgendwelchen imaginären Akteuren erheischen zu wollen.

(A) (Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Fakt ist, bei den Bildungsausgaben kann Bremen in der Tat nicht mit den beiden anderen Stadtstaaten mithalten, liegt aber im Bundesdurchschnitt. Auch ein Fakt! Fakt ist, dass wir die Bildungsausgaben in den letzten Haushalten jedes Mal erhöht haben.

(Beifall SPD)

Fakt ist auch, dass in unseren Schulen Lehrer bei der Inklusion eben nicht alleingelassen werden, sondern Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen die Lehrkräfte in den Klassenräumen unterstützen,

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

und zwar mehr als an vielen anderen Schulen im gesamten Bundesgebiet. Wahr ist auch, dass wir in unseren Schulen ein einheitliches Schulsystem haben, was diese Studie lobend herausstellt; denn es ist eben nicht mehr das Gymnasium, das den allein seligmachenden Weg zum Abitur präsentiert. Die Studie selbst sagt, dass Bremen bei einem der wichtigen Indikatoren dieser Studie, nämlich dem Übergang der Gymnasiasten, weiter ist, weil der Zugang zum Abitur auch über die Oberschule ermöglicht wird. Der Übergang nach Klasse vier ist eben nicht mehr der festgelegte Weg für einen weiteren Bildungserfolg. Gerade im Hinblick auf Durchlässigkeit bietet die Oberschule große Möglichkeiten, denn hier ist es möglich, jeden Abschluss zu erreichen.

(B)

(Beifall SPD)

Man muss aus den Augen vieler Betrachter offenbar sagen: Die Studie kommt also leider zu dem Schluss, dass gar nicht alles so verkehrt ist. Es ist auch schwierig, wenn einerseits gesagt wird, dass die Studie die Probleme Bremens offenlegt, aber gleichzeitig mit dieser Studie argumentiert wird, wenn Gründe dafür gesucht werden.

Die Studie hat eigentlich Chancengerechtigkeit und Gerechtigkeitsvorstellungen zum Thema. Herr Güngör hat es eben noch einmal deutlich gemacht. Sie gehen mit einem theoretischen Rahmen daran. Deshalb ist es ganz wichtig, dass wir uns hier vergegenwärtigen, wie unsere Vorstellungen von Bildungsgerechtigkeit sind und welche Leitlinien der Senat dabei anlegt. Dabei ist mir eine Sache ganz wichtig. Abweichend davon, wie in der Studie gearbeitet wird, ist kompensatorische Bildung für uns ein zentraler Maßstab. Unsere Ressourcen werden gemäß der Sozialindikatoren auf die einzelnen Systeme verteilt. Das ist ein ganz wichtiger Beitrag. Die Zuweisungsrichtlinie, die wir im letzten Jahr in Kraft gesetzt haben, setzt einen Parameter für die Versorgung von unseren Schulen fest, die sagt – –.

(Abg. Frau Steiner [FDP] meldet sich zu einer Zwischenfrage. – Glocke – Abg. Güngör [SPD]: Frau Steiner, melden Sie sich doch noch einmal! – Abg. Senkal [SPD]: Sie haben doch noch Zeit!)

(C)

Vizepräsident Imhoff: Lassen Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Frau Steiner zu?

Senatorin Dr. Bogedan: Ich würde gern erst einmal ausführen! Der aus meiner Sicht wichtige Punkt ist, wir kommen aus Gerechtigkeitsgründen zu der Ansicht, dass es wichtig ist, kompensatorisch zu wirken. Vor dem Hintergrund von knappen Ressourcen ist das eine ganz wichtige Gerechtigkeitsvorstellung. Mir ist es wichtig, diese an der Stelle noch einmal deutlich zu machen.

Die Diskussion ging eben in diese Richtung, dass wir Stadtteile mit einem hohen Maß an Benachteiligung haben. An diesen Stellen wollen wir kompensatorisch wirken. Wir wollen aber nicht nur kompensatorisch wirken. Begabungsförderung, Herr Dr. vom Bruch, ist Zentrum des Handelns des Senats. Begabungsförderung ist in allen Schulen in den Mittelpunkt des Handelns zu stellen.

(Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Ah ja!)

Da sind wir bei dem Umkehrschluss. Ich glaube, es ist eine falsche Annahme, wenn man auf der Basis von Kompetenzerwerb von Schülerinnen und Schülern Rückschlüsse auf die Unterrichtsqualität zieht. In keiner dieser Studien wird dieser kausale Zusammenhang hergestellt. Das ist mir ganz wichtig. Die Lehrkräfte, die Tag für Tag dazu beitragen, dass hochwertiger Unterricht in unseren Schulen geleistet wird, können nicht dafür verantwortlich gemacht werden, dass wir nach wie vor Probleme haben, die Herkunft und den Bildungserfolg voneinander abzukoppeln. Denn es ist richtig, an dieser Stelle müssen wir eben kompensatorisch wirken.

(D)

Uns liegt eine Studie vor, die auf Daten basiert, die bis ins Jahr 2015 reichen. Die Frage ist also, inwieweit sich ausgerechnet diese Studie für eine Aktuelle Stunde eignet. Da gebe ich Ihnen völlig recht, Herr Dr. vom Bruch. In der Tat haben sich die Probleme und Herausforderungen, die wir aktuell zu bewältigen haben, vom Kopf auf die Füße gestellt. Während diese Studie noch von sinkenden Schülerinnen- und Schülerzahlen ausgeht, haben wir es nun mit steigenden Schülerzahlen zu tun.

Geht diese Studie noch davon aus, dass die Quantität der Inklusion eine der zentralen Herausforderungen ist, wissen wir längst, dass wir es mit einer steigenden Zahl von Schülerinnen und Schülern mit Förderbedarfen zu tun haben und dass genau diese Steigerung eigentlich die große Herausforderung in der Bewältigung ist. Wenn wir Jahr für Jahr mehr Kinder haben, die Unterstützungsbedarfe haben,

(A) dann muss das System anders aufgestellt werden. Dafür benötigen wir Antworten. Wenn wir ein hohes Maß von Sprachanfängern in unseren Schulen haben, dann können wir bestimmte Fragen nicht auf die frühkindliche Bildung abwälzen, sondern dann müssen wir auch eine Antwort für alle finden, die frisch zugewandert sind. Wenn in der Klasse drei, fünf oder acht Kinder neu hinzukommen, müssen wir ihnen Angebote unterbreiten.

Aus meiner Sicht sind das die Herausforderungen, über die wir in diesem Haus streiten sollten. Da gibt die Studie leider keine Antworten und leider auch keine guten Rezepte. Der Weg, den Sie uns zeigen, ist der Weg, den wir ohnehin beschreiten. Das ist der Ausbau des Ganztags. Wenn hier reklamiert worden ist, dass wir nicht ganz so gut mit dem Ausbau hinterherkommen, möchte ich auch hier noch einmal einen Faktencheck machen.

Die Situation ist die, dass die hier genannten Zahlen leider falsch sind. Legt man die KMK-Maßstäbe an, liegen wir bei den Ganztagsschulen auf einem deutlich höheren Niveau und nicht nur bei knapp unter 30 Prozent, wie die Studie das hier reklamiert, sondern bei nahezu 50 Prozent unserer Schulen. Das sollte man auch zur Grundlage des Handelns machen. Der Koalitionsvertrag hat das Versprechen gegeben, bis 2025 alle Grundschulen in den Ganztag zu überführen. An diesem Versprechen gibt es – Stand heute – nichts zu rütteln. – Vielen Dank!

(B) (Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Imhoff: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Steiner.

Abg. Frau Steiner (FDP): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Zuerst einmal bin ich begeistert, dass ich doch noch ein bisschen Redezeit habe. Mich interessiert, ob Sie den Brief des Zentralen Elternbeirats kennen, Frau Dr. Bogedan. Vielleicht können Sie das im Anschluss noch beantworten. Dieser ist vom 6. März 2017, also ein paar Tage alt. Darin warnt der Zentrale Elternbeirat ganz stark, dass 9 Millionen Euro für Bildung überhaupt nicht ausreichend sind. Es geht noch weiter. Das möchte ich gern zitieren. Hier steht:

(Abg. Saxe [Bündnis 90/Die Grünen]: Was hat das mit dem Thema der Aktuellen Stunde zu tun?)

„Sie schulden es den Kindern und den Eltern dieser Stadt, endlich die Prioritäten dort zu setzen, wo sie hingehören, nämlich in den Bereich Bildung und Ausbildung unserer Kinder. Wir haben es satt zu hören, dass wir auf einem guten Weg sind, egal, ob es um Ganztagsausbau, Inklusion oder die allgemeine schulische Versorgung geht.“

(Beifall FDP)

Ich finde, wenn so etwas vom Zentralen Elternbeirat kommt und erst wenige Tage alt ist, kann man nicht sagen, das sei kein Thema für eine Aktuelle Stunde. Bei aller Liebe, das ist Aktualität pur! Das muss man berücksichtigen. Man muss hier sprachfähig und fähig sein, zu antworten.

(Beifall FDP – Zurufe SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Zum Thema Inklusion gibt es sicherlich viele positive Faktoren. Die Inklusion ist aber doch dann erfolgreich, wenn sie allen Schülern hilft und wenn sie so finanziell und mit zusätzlichem Förder- und Lehrpersonal ausgestattet ist, dass sich alle wohl dabei fühlen.

Sie haben eben noch einmal ausgeführt, dass es toll ist, dass so viele Menschen in Bremen Abitur machen. Klar ist das für die Quote gut. Klar ist das auch für eine Statistik gut. Was hilft es aber unseren Schülerinnen und Schülern,

(Abg. Frau Bösch [SPD]: Jetzt kommt die alte Leier!)

wenn sie Abitur haben, aber die Qualität der Schule und des Abiturs überhaupt nicht vergleichbar sind? Ganz ehrlich: Für mich und für uns als Freie Demokraten ist Bildung mehr als Abitur und Studienfähigkeit. Es geht wirklich um ein Grundrecht. Da geht es vor allem um Qualität. – Danke schön!

(Beifall FDP)

Vizepräsident Imhoff: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Güngör.

Abg. Güngör (SPD)*: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte die Gelegenheit ergreifen, Frau Steiner! Es ist ein Brief des Zentralelternbeirats, nicht des Zentralen Elternbeirats. So etwas haben wir hier nicht. Es ist der Zentralelternbeirat. Dieser Brief spielt auf die Eckwerte an. Eine Kollegin hat die Aktuelle Stunde schon einmal für die anstehenden Haushaltsberatungen genutzt. Liebe Kolleginnen und Kollegen, wenn wir hier eine Aktuelle Stunde haben und sich die Aktuelle Stunde auf den Chancenspiegel der Bertelsmann Stiftung bezieht, dann wäre es schön, wenn Sie sich alle die Mühe machten,

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

diese Studie zu lesen und die Ergebnisse daraus zu kommentieren oder zu bewerten. Sie machen doch nur Copy and Paste aus Ihren alten Reden. Das finde ich nicht in Ordnung.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Jetzt möchte ich doch noch einmal eine Gelegenheit ergreifen, weil ich mir die Mühe gemacht habe, Ihre

(C)

(D)

- (A) Pressemitteilung zu dieser Aktuellen Stunde anzuschauen, liebe Frau Steiner. Senatorin Dr. Bogedan und Kollege Dr. Güldner haben gesagt, wo wir im oberen Feld und wo wir im mittleren Feld stehen. Nur in zwei Bereichen stehen wir unten. Deshalb möchte ich jetzt die Zeit nutzen, die ich hoffentlich noch habe. Ich zitiere aus Ihrer Pressemitteilung, Frau Steiner: „Im Chancenspiegel 2017 wird Bremens Bildungssystem ein verheerendes Zeugnis ausgestellt.“ Diese Aussage ist nachweislich falsch, Frau Steiner!
- (Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Dr. Güldner [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist Trumpf!)
- Ich zitiere weiter aus Ihrer Pressemitteilung: „FDP-Fraktionschefin/Fraktionsvorsitzende Lencke Steiner konstatiert: ‚Das Bremer Bildungssystem ist ein Trümmerhaufen.‘“
- Liebe Frau Steiner, das Bremer Bildungssystem besteht aus Grundschulen, aus Oberschulen, aus Gymnasien und aus Berufsschulen. Dazu gehören die Lehrerinnen und Lehrer, Sonderpädagogen, Verwaltungskräfte, Schulsozialarbeiter, Hausmeister und viele weitere. Diese bezeichnen Sie pauschal als Trümmerhaufen.
- (Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)
- (B) Schulen, die für den Deutschen Schulpreis nominiert werden, Schulen, die den Deutschen Schulpreis bekommen, sind in Ihren Augen ein Trümmerhaufen, Frau Steiner. Schulen, die es schaffen, dass Menschen, die gar kein Wort Deutsch sprechen, binnen weniger Jahre in diesem Schulsystem sogar das Abitur erreichen, sind in Ihren Augen ein Trümmerhaufen.
- (Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Senkal [SPD]: Reiner Populismus!)
- Lehrkräfte, die sich jeden Tag mit den Problemen beschäftigen, die Schüler heutzutage von zu Hause mit in die Schule bringen, sind in Ihren Augen ein Trümmerhaufen. Wenn Sie sich wirklich ernsthaft mit dieser Studie beschäftigt hätten, wüssten Sie, wie absurd Ihre Aussage ist. Was denken Sie sich eigentlich, wenn Sie die Schulen und die Lehrkräfte in diesem Land öffentlich so mit einer Pressemitteilung beleidigen? Ich finde, hier wäre eine Entschuldigung von Ihrer Seite angebracht!
- (Beifall SPD – Abg. Frau Steiner [FDP]: Im Leben nicht! – Abg. Dr. Buhlert [FDP]: Reden Sie doch einmal mit den Lehrern, was die dazu sagen!)
- Ich mache nahtlos an der Stelle Ihrer Presseerklärung weiter:
- „Die FDP erwarte von der Bildungssenatorin Claudia Bogedan ‚endlich Lösungen, wie das Bremer Schulsystem schnellstmöglich verbessert werden kann.‘“
- Was war heute oder die letzten Jahre eigentlich Ihr Lösungsvorschlag? (C)
- (Zuruf Abg. Frau Steiner [FDP])
- Rot-Grün hat sich immerhin mit der CDU gemeinsam auf den Weg gemacht und einen Weg eingeschlagen, vor dem Sie sich als Partei 2009 kurz vor Toresschluss noch gedrückt haben. Welcher Vorschlag kam denn?
- (Zuruf Abg. Frau Steiner [FDP])
- Nichts, genau! Von Ihnen kommt gar nichts!
- Ich zitiere weiter:
- „Lencke Steiner beklagt, dass die Qualität des Bremer Schulsystems seit Jahren abnimmt und Rot-Grün sich in Ausreden flüchte.“
- Sie können der Studie entnehmen, dass diese Aussage falsch ist. Das habe ich mehrfach zitiert. Das bestätigen die Bertelsmann Stiftung und Bildungsforscher wie Wilfried Bos.
- (Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Frau Steiner [FDP]: Dann nennen Sie doch einmal die Fakten! Warum ist denn das Bremer Schulsystem schlechter? Reden Sie doch einmal darüber!)
- Jetzt erwähnen Sie immer wieder, Neuntklässler in Bremen hinkten im Vergleich zu denen aus Niedersachsen mehr als zwei Schuljahre hinterher. Aus Ihrer Sicht gebe es keine Besserung. Dann schreiben Sie – ich zitiere weiter –: (D)
- „Da fallen hohe Abiturientenquote und Zahlen bei der Inklusion für die FDP auch nicht mehr ins Gewicht. Aufgrund des ‚unterirdischen Leistungsniveaus und der schlechten Qualität‘ sei das auch kein wirklicher Erfolg.“
- Für Sie ist also die Momentaufnahme der neunten Klasse, die ich nicht schönreden möchte, wichtiger und wegweisender als das, was die Schüler an Abschluss erreichen? Die Inklusion, die Umsetzung der Behindertenrechtskonvention ist für Sie unwichtig, weil Ihnen die Teilhabe von Menschen am allgemeinbildenden Unterricht unwichtig ist?
- (Abg. Frau Steiner [FDP]: Ganz bestimmt nicht! Sie sollten das besser wissen und nicht irgendwelche Behauptungen in den Raum stellen!)
- Diese Geisteshaltung war jene, die viele Menschen in diesem Land jahrzehntelang ausgegrenzt hat. Ich zitiere den Bildungsforscher Wilfried Bos dazu:
- „Heterogenität macht sich positiv bemerkbar, wenn die Spannweite im Rahmen bleibt. Sie führt dazu, dass schwache Schüler besser werden.“

(A) Auch dazu gibt es eine Untersuchung. Wenn Sie schon keine Ahnung haben, dann machen Sie sich wenigstens die Mühe und hören sich die Bildungsexperten in Deutschland an. – Vielen Dank!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Imhoff: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Thomas vom Bruch. Herr Kollege, Ihre Restredezeit beträgt vier Minuten.

Abg. Dr. vom Bruch (CDU)*: Herr Präsident! Ich glaube, ich werde sie nicht benötigen. Die letzten beiden Beiträge haben mich jetzt aber doch provoziert, ein paar Worte dazu zu sagen.

Frau Steiner, Sie haben hier eingangs eine Rede gehalten, über die ich aus meiner Warte sage: Das war zum Teil grenzwertig. Ich hätte sie so nicht gehalten.

(Beifall CDU, SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Jetzt kommt das Aber. Das, was eben eingangs von der Senatorin und auch von Ihnen, Herr Güngör, dazu gesagt worden ist, finde ich ebenso unangemessen. Ich finde es nicht richtig, dass pauschal in einer Art und Weise, die ich nicht unterstütze, Kritik an der Kritik geübt wird. Es muss im Rahmen einer solchen Debatte, in der es um den Chancenspiegel geht, möglich sein, auch in einer etwas generalisierten Art und Weise über Bildung in Bremen zu reden,

(B)

(Beifall CDU, DIE LINKE, FDP)

ohne dass Sie das von vornherein mit einer pauschalen Kritik an der Kritik überziehen.

(Abg. Güngör [SPD]: Die dürfen pauschal kritisieren, aber ich nicht, ja? Sie können Ihre Rede noch zehnmal halten!)

Mich stört auch Folgendes: Herr Güngör, Sie haben in vergangenen Debatten immer wieder gefordert, wir sollten sagen, wo wir was ändern möchten. Darum habe ich mich zum Beispiel heute bemüht.

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Ich mich auch!)

Wenn ich das richtig verstehe, hat die Kollegin Vogt das auch getan. Ich finde, es gehört in einer solchen Debatte nicht nur dazu, zu sagen, was im Chancenspiegel steht, sondern auch, welche Konsequenzen wir daraus ziehen möchten. Das habe ich bei Ihnen vermisst, Herr Güngör.

(Starker Beifall CDU, DIE LINKE, FDP)

Deshalb muss ich ganz offen auch an Sie, Frau Senatorin, gerichtet sagen: Mit Kritik muss man souverä-

ner umgehen als Sie das tun. Dünnhäutigkeit ist bei diesem wichtigen Thema, bei dem es kontroverse Erkenntnisse und Einstellungen in dieser Stadt gibt, völlig unangemessen. Ich sage ganz offen, das ist mir in der Vergangenheit schon ein bisschen aufgefallen.

(C)

(Beifall CDU)

Eines darf ich auch noch zum letzten Teil Ihrer Bemerkungen sagen, Herr Güngör. Sie sollten hier bei aller Kontroverse nicht den Eindruck erwecken, dass Sie am Ende des Tages einen solchen Chancenspiegel dazu nutzen, die Situation von Bildung in diesem Land schönzureden, denn dazu gibt es keinen Anlass. – Herzlichen Dank!

(Beifall CDU, FDP – Abg. Güngör [SPD]: Das hat doch keiner gemacht!)

Vizepräsident Imhoff: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Damit ist die Aktuelle Stunde geschlossen.

Es ist kurz vor 13.00 Uhr. Ich schlage vor, wir treten in die Mittagspause ein und treffen uns um 14.30 Uhr wieder.

(Unterbrechung der Sitzung 12.57 Uhr)

(D)



Vizepräsidentin Dogan eröffnet die Sitzung wieder um 14.30 Uhr.

Vizepräsidentin Dogan: Die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft ist wieder eröffnet.

Auf der Besuchertribüne begrüße ich recht herzlich eine Gruppe der Bremer Krankenpflegeschule.

Herzlich willkommen in der Bürgerschaft!

(Beifall)

Bevor wir die Tagesordnung fortsetzen, möchte ich Ihnen mitteilen, dass nachträglich interfraktionell vereinbart wurde, bei den miteinander verbundenen Tagesordnungspunkten 31, Klare Rahmenbedingungen für Social Media in der Schule, Gesetz zur Änderung des Bremischen Schuldatenschutzgesetzes, Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen, Drucksache 19/913, und 42, Social Media in der Schule angeleitet fördern – Leitfaden und Unterstützung sicherstellen, Dringlichkeitsantrag der Fraktion der CDU, Drucksache 19/964, auf eine Aussprache zu verzichten.

- (A) Des Weiteren möchte ich Ihnen mitteilen, dass nachträglich interfraktionell vereinbart wurde, dass die miteinander verbundenen Tagesordnungspunkte 28, Farbe bekennen – Beflagung der Bremischen Bürgerschaft – Änderung der Geschäftsordnung der Bremischen Bürgerschaft, Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen, Drucksache 19/816, Neufassung der Drucksache 19/740, 29, Änderung der Geschäftsordnung – Beflagung der Bremischen Bürgerschaft, Bericht und Antrag des Verfassungs- und Geschäftsordnungsausschusses, Drucksache 19/938, und 43, Am 10. März Solidarität zu den Menschen in Tibet zeigen, Dringlichkeitsantrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD, Drucksache 19/966, zu Beginn der Sitzung morgen Nachmittag aufgerufen werden.
- Wir setzen jetzt die Tagesordnung fort.
- 20. Tätigkeitsbericht der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau, 2014 bis 2015**
Mitteilung des Senats vom 6. September 2016
(Drucksache 19/726)
Wir verbinden hiermit:
Bericht und Antrag des Ausschusses für die Gleichstellung der Frau zum 20. Bericht der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau über deren Tätigkeit vom 1. Januar 2014 bis 31. Dezember 2015
vom 15. November 2016
(Drucksache 19/833)
- (B) Meine Damen und Herren, der 20. Tätigkeitsbericht der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Frau 2014 bis 2015 vom 6. September 2016 ist von der Bürgerschaft (Landtag) in ihrer 28. Sitzung am 21. September 2016 zur Beratung und Berichterstattung an den Ausschuss für die Gleichstellung der Frau überwiesen worden. Dieser Ausschuss legt mit der Drucksachen-Nummer 19/833 seinen Bericht und Antrag dazu vor.
- Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Stahmann.
- Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.
- Als erste Rednerin erteile ich das Wort der Bremer Landesbeauftragten für Frauen Frau Hauffe.
- Frau Hauffe*):** Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen Abgeordnete! Ich freue mich sehr, dass wir heute, am Internationalen Frauentag, diesen 20. ZGF-Bericht beraten, übrigens einen Tag, nachdem das BMFSFJ, Frau Schwesig, das Gutachten für den Zweiten Gleichstellungsbericht vorgelegt hat. Eigentlich sind wir just in time. Es geht um dieses Werk, was wir Ihnen vorgelegt haben.
- Übrigens ist das wahrscheinlich meine letzte Rede hier in diesem Hohen Hause, fällt mir gerade ein. Es ist also auch für mich etwas ganz Besonderes.
- (Abg. Frau Dr. Kappert-Gonther [Bündnis 90/Die Grünen]): Das ist uns auch schon aufgefallen! (C)
- Was?
- (Abg. Frau Dr. Kappert-Gonther [Bündnis 90/Die Grünen]): Wir haben es schon bemerkt!
- Ja, das ist so! Ich mache im Moment manches zum letzten Mal und fühle immer nach, wie ich das empfinde.
- Lassen Sie mich auf den Bericht eingehen. Zum Entgelttransparenzgesetz, die frauenpolitisch übrigens schon lange geforderte und dann infolge der Kölner Silvesternacht politisch befeuerte Reform des Sexualstrafrechts! Wir brauchen nur auf die vergangenen Monate zu schauen, um zu sehen, dass wir als Gesellschaft nach wie vor sehr stark das Verhandeln, was laut Grundgesetz längst selbstverständlich sein sollte, nämlich die Gleichberechtigung der Geschlechter.
- Es gibt Menschen, die Sie auch kennen und die die Gleichberechtigung schlichtweg zur Realität erklären. Das wird in den konkret geführten Debatten übrigens auch immer wieder deutlich. Punkt. Dass dem nicht so ist, stellen wir als ZGF jeden Tag wieder in unserer Arbeit fest. Gerade heute, am Tag der offenen Tür, bekommen wir wieder ganz viel mitgeteilt, egal, ob es um Lohnungleichheit bei gleicher oder gleichwertiger Arbeit oder um Gewalterleben geht. So auch in den Jahren 2014 bis 2015, aus denen ich Ihnen heute zu berichten habe! (D)
- Wie Sie wissen, ist die ZGF in verschiedenen Schwerpunktbereichen aktiv. Dazu zählt seit Anbeginn die Bekämpfung der Gewalt an Frauen und Mädchen. Es gibt ganz viele Formen von Gewalt, die Frauen in Beziehungen und in der Familie erleben. Sie erleben sexuelle Übergriffe am Arbeitsplatz. Sie erleben Vergewaltigung, Cybergewalt und wie mit ihnen Handel getrieben wird.
- Bis heute bleibt es deshalb eine unserer zentralen Aufgaben, hier Ursachen und Verantwortlichkeiten klar zu benennen. Gewalt auszuüben, ist eine Straftat. Sie muss angemessen verfolgt werden, und sie muss für Täter Konsequenzen haben.
- (Beifall)
- Dass Bremen bei der Straftat Vergewaltigung weit davon entfernt ist, hat die vom Innensenator dankenswerterweise – ich bin ihm wirklich dankbar! – in Auftrag gegebene IPOS-Studie zu Verfahrensverläufen und Verurteilungsquoten bei Sexualstraftaten 2015 klar belegt. Die Verurteilungsquote liegt bei nur 5,5 Prozent. Nun wissen wir, dass ein Teil der Erklärung darin liegt, dass Verfahrensabläufe und Verhörmethoden verbessert werden müssen.
- (Beifall Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE)

(A) Die Umsetzung gilt es nun wirklich auch von Ihnen aus konsequent zu verfolgen, denn die Notwendigkeiten, die zu tun sind, liegen völlig klar bei Polizei, Staatsanwaltschaft und denen auf dem Tisch, die die veralteten und unverständlichen Informationsmaterialien überarbeiten sollen. Ich weiß, dass Sie die Erörterung des Umsetzungsberichts – ich glaube, im Rechtsausschuss – schon terminiert haben.

Für Frauen, die eine Vergewaltigung erlebt haben, ist das aber zu spät. Auch sie zu unterstützen, bleibt wichtig. Das ist zum einen sicherlich eine gesellschaftliche Aufgabe. Eine Vergewaltigung darf ebenso wie sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz nicht zum persönlichen Problem der Frau erklärt werden.

(Beifall)

Wir als Gesellschaft sind verantwortlich dafür, welche Haltungen wir bereit sind, zu akzeptieren, ob wir wegschauen oder nicht. Politischer Wille ist auch notwendig, um ein Hilfesystem zu gewährleisten, das im Notfall wirklich Hilfe bietet. Zum Beispiel wurde bei der Finanzierung der Frauenhäuser im Berichtszeitraum mit einer ab 2016 auskömmlichen Sockelfinanzierung ein wichtiges Signal gesetzt. Es ist aber nur eine Sockelfinanzierung. Es bleibt bei einer personenbezogenen Finanzierung. Das heißt, je mehr geschlagen wird, umso auskömmlicher ist ein Frauenhaus finanziert. Das finde ich bedenkenswert.

(B) Diese Einrichtungen leisten eine immens wichtige Arbeit, indem sie im Notfall Schutzräume mit qualifiziertem Personal bieten. Dieses muss unabhängig von aktuellen Belegungszahlen bezahlt werden, denn es muss immer offen für jede Not sein. Die Häuser benötigen dafür eine verlässliche Finanzierung, weil sie schlicht da sein müssen, wenn eine Situation so ausweglos ist, dass eine Frau – oft mit ihren Kindern – Zuflucht sucht.

Sie als Abgeordnete sind in der Lage, das auch in Zukunft dauerhaft und verlässlich zu gewährleisten.

Eine Baustelle im Hilfesystem ist bisher nicht geschlossen, nämlich der Datentransfer vom Gericht zu dem Verein „Neue Wege“ wegen der von uns gewollten aufsuchenden Arbeit bei betroffenen Frauen. Das klappt nach wie vor nicht, obwohl dies in anderen Bundesländern funktioniert.

Wir wissen, viele Täter haben in ihrer Kindheit Gewalt erlebt. Das erklärt etwas, aber entschuldigt es nicht. Gewalt erzeugt Gewalt. Die Situation von Kindern deshalb in den Blick zu nehmen, hatte der Bericht der durch die ZGF geleiteten ressortübergreifenden Arbeitsgruppe „Häusliche Beziehungsgewalt“ von 2014 angemahnt. Was passiert mit den Kindern und Jugendlichen, wenn Gewalt in einer Familie herrscht? Verschiedene Behörden werden aktiv, ja. Es greifen Gesetze, ja. Doch schildern uns Beteiligte immer wieder, die Interessen der Kinder und Jugendlichen geraten bei Konflikten und Gewalt in Familien be-

sonders bei Sorgerechts- und Umgangsregelungen oft in den Hintergrund.

(C)

Die ZGF hat deshalb gemeinsam mit dem Parlamentsausschuss für die Gleichstellung der Frau einen Fachtag für all diejenigen organisiert, deren Berufsalltag das ist, um einen Austausch über Abstimmungsbedarfe zu initiieren. Das sind zum Beispiel die Sozialarbeiter und die Polizistinnen oder die Richterinnen und die Case-Manager im Jugendamt. Das haben wir gewollt. Der Fachtag war mit über 150 Teilnehmenden ausgebucht. Das ist ein Zeichen dafür, wie notwendig er ist.

Der genannte Bericht, von dem ich gerade spreche, beschreibt auch, dass das bestehende Hilfesystem bekannter werden muss. Die ZGF hat ihren Teil dazu beigetragen, indem sie das Informationsangebot im Netz erweitert und Broschüren zu Hilfsangeboten in Bremen und Bremerhaven in vielen Sprachen aufgelegt hat. Diese kleinen, farbig-poppigen Unterlagen kennen Sie alle, glaube ich.

Informations- und Schnittstelle zu sein, ist im Übrigen eine wichtige Funktion der ZGF, eine, die wir sehr ernst nehmen und die wesentlich die Art und Weise bestimmt, wie wir arbeiten. Wir bringen Beteiligte an einen Tisch. Wir wollen mit ihnen Probleme analysieren. Wir wollen mit ihnen Lösungen initiieren. Wir stehen im Austausch mit anderen Verwaltungseinheiten, Institutionen, Interessensvertretungen verschiedenster Couleur und Betroffenen. Wir denken quer zu den Ressorts, weil unser Job eine Querschnittsaufgabe ist. Manchmal ärgert es mich nach 22 Jahren übrigens immer noch, dass die Ressorts immer so denken und wir immer so.

(D)

Querschnitt ist die Durchsetzung der Gleichberechtigung. Das mag bisweilen unbequem sein und ist übrigens oft ungeheuer kleinschrittig. Es bringt uns aber in der Sache voran. Wenn wir uns ein bisschen von dem kleinen Problembereich wegbeamen, merken wir auf einmal, dass wir Schritte gegangen sind.

Genauso tun wir das im Themenfeld „Gesundheit“, beispielsweise in dem bundesweit gesehenen starken Bündnis der Geburtshilfe. Wir wurden aufgefordert, am nationalen Gesundheitsziel zu arbeiten – das ist eine Auszeichnung für uns –, im Bereich „Mädchen und Bildung“ und in dem großen Feld der Arbeits-, Wirtschafts- und Familienpolitik, auf das ich zuletzt eingehen möchte.

Auch hier ist es noch immer nicht selbstverständlich, den Blick explizit auf die Lebenssituation von Frauen zu lenken und zu fragen: Warum sind Frauen am Arbeitsmarkt nach wie vor strukturell schlechter gestellt als Männer? Wieso sind so wenige Alleinerziehende wie nirgendwo sonst in Deutschland in Lohn und Brot?

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Das frage ich mich auch!)

Ja, es ist auch gut, wenn Sie sich das fragen, Frau Vogt!

- (A) Fast jede fünfte Frau ist hierzulande auf Transferleistungen des Staates angewiesen. Seit Jahren beobachten wir zudem, dass die Zahl der Rentnerinnen steigt, die eine Grundsicherung benötigen, um über die Runden zu kommen. Es gibt dafür viele Ursachen. Bessere Zugänge von Frauen zum Arbeitsmarkt zu schaffen, bleibt hier die dringliche Aufgabe. Das heißt auch, als Frau in gleicher Weise in Zukunftsbranchen Fuß fassen zu können wie ein Mann. Hier haben wir eine gemeinsame Aufgabe, wenn wir die Bremische Wirtschaftsförderung in den Clustern so definieren, wie wir es getan haben. Um hier die Voraussetzungen zu verbessern, hat die ZGF die Belange von Frauen bei der Erstellung der „Strategie zur Sicherung des Fachkräftebedarfs“ – so heißt das Teil – eingebracht.
- Ich muss Ihnen das so deutlich sagen: Frauen sind nicht nur als genießbare oder ungenießbare Kirsche auf der Sahnetorte zu berücksichtigen, sondern als Teil des Bodens!
- (Beifall)
- Doppelt schwer haben es Alleinerziehende. Im Berichtszeitraum haben wir uns deshalb bemüht, ihre Situation in den Fokus und auf die politische Agenda zu rücken. Das hat gefruchtet. Wir sind froh darüber. Doch es gilt, weiter an Lösungen und Modellen sowohl bei der Frage nach ausreichenden Betreuungsangeboten für Kinder als auch nach flexiblen Arbeitszeitmodellen in Unternehmen für Mütter und Väter zu arbeiten. Vereinbarkeit ist kein Mütterthema allein. Es ist bitte auch eines für Väter.
- (B) (Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)
- Aktuell sind vier von fünf Alleinerziehenden mit zwei oder mehr Kindern auf staatliche Grundsicherung angewiesen. Das ist ein beschämender Wert. Eine wichtige Voraussetzung für nachhaltige Lösungen schaffen derzeit die Arbeitnehmerkammer und das Jobcenter, indem sie alle arbeitslosen Alleinerziehenden angeschrieben haben, damit diese in einem Fragebogen ausführlich beschreiben, was sie hindert, in Arbeit zu kommen. Die dringende Bitte an Sie ist: Nehmen Sie diese Zahlen und Ergebnisse ernst! Bauen Sie darauf auf, wenn es darum geht, konkrete Maßnahmen zu schaffen, um insbesondere Alleinerziehenden die Chance auf eine eigenständige Existenzsicherung zu ermöglichen!
- Mit zwei Beispielen aus unserer Arbeit möchte ich schließen. Auf praktischer Ebene haben wir das Thema „Entgeltgleichheit“ bewegt. Übrigens besagt die für heute ganz aktuelle Zahl, dass die Lohnungleichheit im Lande Bremen 23 Prozent beträgt. Das heißt, wir sind von 25 Prozent auf 23 Prozent gekommen. Wir liegen damit immer noch über dem Bundesdurchschnitt, und wir liegen immer noch doppelt so hoch wie vergleichbare Großstädte. Die zwei Prozent sind unseres Erachtens dem Mindestlohn geschuldet.
- „Geschuldet“ im Sinne von: Der Mindestlohn hat insbesondere Frauenlöhne richtig gehoben.
- (C) Wir haben das Pilotprojekt „Entgeltgleichheitscheck“ für zwei landeseigene Betriebe im Land Bremen initiiert und in Kooperation mit dem Wirtschaftsressort und dem Europäischen Sozialfonds begleitet. Wir haben dort ein Entgeltgleichheitscheckverfahren durchführen lassen. Dieser Check sollte im Grunde Anstoß sein, sich die internen Gehaltsstrukturen kritisch anzusehen. Das können alle anderen auch. Ich glaube, das sollten sie auch tun.
- (Beifall Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE)
- Um etwas zu verändern, braucht es Anstöße. Manchmal können sie Initialzündung sein, um neue Wege einzuschlagen. Das gilt für Unternehmen wie für individuelle Lebenswege. Aus unserer Sicht bedarf es deshalb – das ist das zweite Thema meines Schlusses – zukünftig größerer Anstrengungen, das Thema „Berufsorientierung“ anzugehen, um echte Chancengleichheit herzustellen. Denn die gelebte Realität der Berufsorientierung hinkt weit hinter dem her, was eigentlich getan werden muss und auch getan werden könnte.
- Warum entscheiden sich noch immer wenige junge Frauen für einen Beruf in derzeit männerdominierten Branchen, die übrigens oft gutes Geld versprechen? Dies als ausschließlich individuelle Entscheidung oder sogar Fehlentscheidung abzutun, verkennt einen ganz wichtigen Kern. Wir lernen Rollenbilder und geben sie weiter.
- (D) Wer sich selbst als fortschrittlich bezeichnet, sieht seine oder ihre Tochter noch lange nicht in der Technologiebranche. Da müssen wir uns ein bisschen ans eigene Revers fassen. Das belegen nämlich Studien noch und nöcher. Traditionelle Berufszuschreibungen und niedrige Entlohnungen in den bestimmten Berufsfeldern entlang der Geschlechterlinie gehören endlich ernsthaft hinterfragt!
- (Beifall)
- Wir haben das Jahr 2017. Manchmal fragt man sich: Wo sind wir eigentlich?
- Ich möchte Ihnen nur ein wunderschönes und wirklich wunderbares Beispiel dafür nennen, was wir manchmal tun. Es tut der Seele gut. Die ZGF führt deshalb unter anderem die Aktion „Klasse-Frauen“ fort. „Klasse-Frauen“ ist ein Wortspiel: Klasse Frauen gehen in Klassen, in Schulklassen. Einmal im Jahr – gerade wieder in dieser Woche – gehen Frauen mit interessanten Berufsbiografien in Bremer Schulklassen und erzählen Mädchen und Jungen aus ihrem Job. Sie erzählen von der Feuerwehrfrau bis zur Geschäftsführerin, wie sie wurden, was sie sind.
- In Bremerhaven bieten wir gemeinsam mit der Hochschule das Schnupperstudium für Mädchen an. Es

(A) ist übrigens ein Leuchtturm weit über Bremerhaven hinaus, was dort geschieht.

(Beifall Abg. Dr. Buhlert [FDP])

Das macht jetzt der Bremerhavener Herr Hinz. Das ist richtig. Das ist wirklich großartig, was dort passiert.

Es tut mir leid, nichts anderes sagen zu können als: Von der Verwirklichung der Gleichberechtigung sind wir noch ein gutes Stück entfernt. Ich kann Ihnen aber versprechen, wir bleiben dran. Es geht auch nur gemeinsam mit Ihnen. Sie sind für uns auch eine Bank. – Herzlichen Dank!

(Starker Beifall)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard.

Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)*: Sehr geehrter Herr – –! Nein, Entschuldigung. Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Was für ein Fauxpas am heutigen Tag!

(Zuruf)

(B) Sehr geehrte Frau Ulrike Hauffe! Ich finde es großartig, dass wir es so entwickeln konnten, dass wir heute, am 8. März, diesen ZGF-Bericht besprechen. Das finde ich aus mehrfachen Gründen, auf die ich noch eingehen möchte, wirklich gelungen. Wir haben in unserem Gleichstellungsausschuss einen Antrag zum 20. Bericht erarbeitet. Auch das halte ich für eine bemerkenswerte Zusammenstellung. Wir haben ihn beraten und letztlich unseren Antrag verfasst.

Ich finde es sehr beeindruckend, was in diesem Bericht steht. Ich möchte darauf im Folgenden eingehen. Lassen Sie mich aber zuerst eines sagen. Im Intro steht, wenn man einen Blick in den ersten Bericht aus 1982 wirft, dann zeigt sich, dass sich an den Arbeitsfeldern kaum etwas geändert hat. Wörtlich steht dort:

„Noch immer gibt es strukturelle Benachteiligungen in der Wirtschafts- und Arbeitswelt, geschlechtsspezifische Rollenverteilungen, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ebenso wie das Berufswahlverhalten beeinflussen, und es gibt nach wie vor Gewalt, die explizit Frauen trifft.“

Genau das war es 1982 auch. Das war vor 35 Jahren. Meine Damen und Herren, 35 Jahre sind im historischen Ablauf nichts, gar nichts! Ich kann Ihnen das als Historikerin sagen. Bedenken wir, wie lange es gedauert hat, bis das Frauenwahlrecht tatsächlich durchgesetzt war, oder bis Frauen arbeiten durften, ohne dass ihr Mann dazu Ja oder Nein sagen musste, oder bis die Vergewaltigung in der Ehe unter Strafe gestellt wurde. Wir haben kein besonders hohes Tempo in der Bekämpfung des Patriarchats. Es bewegt sich aber auch etwas. Das ist auch zu konstatieren.

(C) Auch der heutige Bericht illustriert uns deutlich die Knackpunkte bei der Umsetzung von Gleichberechtigung, von der Berufswahl über die traditionellen Geschlechterrollen bis zum Gender Pay Gap. Die aktuelle Zahl haben wir gerade zu hören bekommen. Es geht um Altersarmut und auch um die prekäre und sensible Lage gerade bei geflüchteten Frauen. Es geht natürlich auch, um einen weiteren Schwerpunkt in diesem Bericht zu nennen, um die Gesundheitsversorgung. Hier wurden eben besonders die Geburtshilfe oder die zunehmende Zahl von Essstörungen in den Blick genommen.

Es ist vollständig unmöglich, zu diesem Bericht die gesamten Inhalte und die Arbeit zu referieren. Ich möchte anerkennend betonen, dass die ZGF all diese Themen bearbeitet, die in den einzelnen Ressorts jeweils auch bewegt werden und, wie ich finde, deutlich genderspezifischer bewegt werden müssen.

(Beifall DIE LINKE, SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Ich möchte nur zwei Punkte herausgreifen. Das eine ist die Vereinbarkeit. Wir haben das heute Morgen sehr intensiv diskutiert. Ich finde, wir hatten dazu eine sehr gute und durchaus interessante Debatte, die deutlich gemacht hat, dass wir in der Lage sind, die Situation zu reflektieren, und dass wir auch in der Lage sind, die Knackpunkte und die benötigten Möglichkeiten deutlich auszubauen. Das ist so. Wenn ich mir ansehe, dass Mädchen deutlich seltener ihren Wunschberuf wählen können, wie es in diesem Bericht dargestellt wurde, wenn ich sehe, welche geschlechtsspezifische Berufsorientierung es immer noch gibt, die sehr früh in der Prägung zwischen Männern und Frauen und zwischen Jungen und Mädchen verankert sind, dann ist das natürlich bedenklich.

(D) Ein Beispiel möchte ich kurz herausgreifen. Das ist der EG-Check. Wir hatten eigentlich vor, dass auch im öffentlichen Dienst welche unter die Lupe genommen werden. Die WFB stand auf der Liste. Leider hat sich da bislang nichts bewegt. Das ist ein Feld, an dem wir unbedingt dranbleiben müssen.

(Beifall DIE LINKE)

Einen zweiten Punkt möchte ich benennen, den ich wichtig finde, weil er in der letzten Zeit besonders virulent geworden ist. Das ist die Integration. Wir haben hier geflüchtete Frauen, die Gewalterfahrungen gemacht haben. Wir haben für sie Möglichkeiten geschaffen. Diese reichen immer noch nicht aus. Wir müssen aber auch darüber nachdenken, was Arbeitsmarktintegration, was Qualifizierung für diese Frauen heißt. Diese Integrationsbedarfe sind aber nicht erst in den letzten Jahren entstanden. Die haben wir vorher auch schon gehabt. Das heißt also, Migrantinnen sind letztlich immer unter einem besonderen Augenmerk einzubeziehen. Was tun wir dafür? Welche Unterstützung gibt es? Welchen Beratungsbedarf gibt es? Vor

(A) allen Dingen: Welche Qualifizierungen bekommen wir in dem Zusammenhang realisiert?

Auf den Aspekt der Gewalt gegen Frauen ist Frau Hauffe schon ausführlich eingegangen. Das möchte ich jetzt nicht noch einmal referieren, auch deshalb nicht, weil wir gleich noch einen Tagesordnungspunkt zu dem Thema behandeln. Dort kommt das sicherlich auch zur Sprache.

Ich möchte abschließend auf einen wichtigen Aspekt des Berichts hinweisen. Er liegt darin, dass wir Gegenwind bekommen. Rechte Politik und populistische Parolen machen klar, dass es auch bezüglich frauenpolitischer Auseinandersetzungen durchaus schwieriger wird. Es sind wieder Dinge en vogue, von denen wir nicht gedacht hätten, dass sie wieder Raum greifen. Dass alles, was nicht der heterosexuellen Norm entspricht, wieder stärker unter Rechtfertigungszwang gerät, muss uns Sorgenfalten auf die Stirn treiben. Das halten wir jedenfalls für eine ganz schwierige Auseinandersetzung.

(Beifall DIE LINKE, Bündnis 90/Die Grünen)

Dieser Fokus wird uns selbstverständlich begleiten. Das ist etwas, was die ZGF nicht nur begleitet, sondern auch mitgestaltet hat. Ich möchte mich am Ende meines Berichts auch im Namen des Ausschusses bedanken. Insbesondere gilt mein Dank Ulrike Hauffe und natürlich ihrem professionellen und wirklich sehr gut aufgestellten Team. Jede Einzelne macht dort einen sehr guten Job.

(B)

(Beifall)

Zum Schluss möchte ich mich dem Dank gern persönlich anschließen. Ich bin jetzt seit knapp sechs Jahren Ausschussvorsitzende. Seit dieser Zeit arbeite ich eng mit Ulrike Hauffe und der ZGF zusammen. Das war, ehrlich gesagt, etwas, was ich als großartige Säule und Basis meiner Arbeit empfunden habe. Auch dafür herzlichen Dank! – Danke schön!

(Beifall)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Müller.

Abg. Frau Dr. Müller (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Präsidentin, sehr geehrte Frau Hauffe, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich fange mit den Worten an, mit denen Frau Bernhard aufgehört hat. Ich möchte mich im Namen meiner ganzen Fraktion ganz herzlich für eine hervorragende, nachhaltige und für manche in diesem Land vielleicht auch nervige Arbeit der Landesfrauenbeauftragten bedanken,

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

die genau am richtigen Platz und an der richtigen Stelle war. Vielen Dank dafür!

(C)

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Wir haben heute Morgen in der Aktuellen Stunde schon sehr ernsthaft viele Themen diskutiert, die sich auch im 20. Bericht der ZGF wiederfinden. Es ging heute Morgen um die Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Da haben wir relativ viel Nachholbedarf. Es ging um prekäre Beschäftigungsverhältnisse. Es ging um die prekäre, um nicht zu sagen oft miserable Situation von Alleinerziehenden. Es ging um Altersarmut von Frauen, die ein Ergebnis der bisher benannten Punkte waren. Es wird im Anschluss an diese Debatte noch um Gewalt gegen Frauen gehen. Frau Hauffe hat es in ihrem Bericht schon erwähnt.

Alle diese Themen sind im Bericht benannt: Was haben wir bisher gemacht? Wo war die ZGF besonders stark? Welche Fortschritte haben wir da zu verzeichnen? Aber eben auch: Welche Defizite haben wir nach so viel engagierter Arbeit im Land Bremen immer noch zu verzeichnen? Auch wenn Frau Bernhard mit den langen Zeiträumen gnädig ist 35 Jahre, von diesem zitierten Bericht, bin ich im Hinblick auf das Tempo ein bisschen ungeduldiger. Ich finde, wir brauchen für die kleinen Schritte einfach viel zu lange. Natürlich sind wir froh, dass es die kleinen Schritte gibt. Ich wünsche mir, dass das demnächst ein bisschen größere Sprünge werden.

(D)

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Themen, die in diesem ZGF-Bericht nicht benannt sind, aber natürlich zur Arbeit der ZGF gehören und wo auch viel gemacht wird, sind zum Beispiel die prekäre Beschäftigung von Frauen in der Wissenschaft und Forschung sowie die Anerkennung von Lebensrealitäten und von Gewalterfahrungen in der Justiz. Wo sind die Frauen im Städtebau? Ich finde, auch das ist eine interessante Frage. Darüber habe ich auch mit meiner Fraktion noch einmal zu sprechen. Die Lebensrealitäten von lesbischen Frauen in Bremen! Ein Thema, das aktuell auch nicht besonders häufig und öffentlich besprochen wird, obwohl diese Frauen wirklich auf eine unabhängige und eigenständige Existenzsicherung angewiesen sind, weil sie in der Regel keine Männer heiraten werden.

Alle diese Fragen sind Fragen, die noch offen sind, die wir weiter behandeln wollen und bei denen wir statt kleiner Schritte eben auch ein paar größere Sprünge erwarten können.

Wir haben es heute Morgen schon gehört: Im letzten Jahr ist die Berechnung von der Bertelsmann Stiftung herausgekommen. Wenn wir, wie bisher, in den Trippelschritten weitermachen erfolgreich, aber dennoch Trippelschritte, nämlich mit einem

(A) klassischen Verständnis der Frauenförderung und Frauenpolitik, dann haben wir in 170 Jahren eine Gleichstellung der Frauen und Männer erreicht. Das sind ziemlich viele Generationen junger Mädchen und Frauen, die weiterhin unter struktureller Diskriminierung werden leiden müssen und die weiterhin in den nächsten 100 Jahren diese Debatten auch hier in diesem Hause führen müssen. Ich wünsche ihnen, dass sie „interessantere“, nachhaltigere und zukunftsfähigere Debatten führen können und wir vieles von dem, was zu erledigen ist, heute auch hier an dieser Stelle erledigen.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Im ZGF-Bericht ist es sehr freundlich ausgedrückt. Ich will es ein bisschen deutlicher formulieren: Wir erreichen unser Ziel nur schneller auch Frau Bernhard hat es in einem freundlichen Halbsatz erwähnt, wenn wir jenseits der notwendigen, traditionellen Frauenpolitik endlich zu einer Politik kommen, die sich nachhaltig nennen kann, das heißt eine Politik, die von vornherein die Lebensrealitäten von Männern und Frauen für ihre eigenen Maßnahmen in den Blick nimmt. Gleiches gilt für das Verwaltungshandeln.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, wir haben alle miteinander an dieser Stelle auch in allen unseren Anträgen, Vorlagen und Anfragen noch ordentlich zu tun. Wir dürfen nicht so tun, als seien politische Maßnahmen irgendwie neutral und wirkten sich neutral auf die Menschen in Bremen aus. Jede einzelne Maßnahme, die von uns beraten, beschlossen und umgesetzt wird, hat auf junge Frauen, alte Männer, lesbische Frauen und schwule Männer unterschiedliche Auswirkungen. Wenn wir das umfassender berücksichtigen würden, dann dauert es wahrscheinlich noch 170 Jahre.

Ich will noch erwähnen – wie es Frau Bernhard auch getan hat –, dass Frauenpolitik nicht etwas ist, das sich auf den 8. März reduzieren lässt, schon gar nicht in Zeiten wie diesen. Wenn wir in einer Situation wären, in der es nur darum ginge, dass wir vielleicht noch 170 Jahre bräuchten, dann wäre das bitter, aber es wäre nicht besonders schlimm. Schlimm ist, dass es in Zeiten der PiS-Partei in Polen – dort müssen Frauen um das Recht auf ihren eigenen Körper kämpfen – und in Zeiten, in denen wir es mit Marine Le Pens, also frauenfeindlichen Frauen, und mit Petrys in der AfD zu tun haben, um die Verteidigung des bisher Erreichten geht. Dabei geht es um die Verteidigung eines Grundprinzips der Demokratie der Geschlechtergerechtigkeit, meine Damen und Herren.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD, DIE LINKE)

Ich wünsche mir an dieser Stelle, dass wir in dem Geiste, in dem Ulrike Hauffe in den letzten 22 Jahren Demokratie gelebt hat, in diesem Hause weiterhin

Frauenpolitik und Politik für Männer und Frauen machen. – Vielen Dank!

(C)

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD, DIE LINKE)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Jäschke.

Abg. Frau Jäschke (SPD)*: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Hauffe, einiges haben Sie schon gesagt, was eigentlich auch in meinem Manuskript steht, aber ich denke, das macht nichts.

Auf rund 70 Seiten Frau Hauffe hat ihn schon gezeigt legt der 20. Tätigkeitsbericht der ZGF dar, dass auch heute noch längst nicht von einer Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern gesprochen werden kann. Schon der reine Umfang des Berichtes belegt, wie viel Arbeit die ZGF leistet. Besonders dafür möchte ich mich an dieser Stelle bei Ulrike Hauffe aus Bremen und bei Dr. Anne Röhm aus Bremerhaven bedanken.

(Beifall)

Sie leisten mit ihren Mitarbeitern großartige Arbeit und sind in all den Jahren nicht müde geworden, für die Rechte der Frauen auf verschiedenste Art und Weise einzutreten. Vielen herzlichen Dank für die wichtige und gute Arbeit!

(D)

Die Grundpfeiler für gleiche Chancen werden im Erziehungs- und Bildungswesen gesetzt. Nur wenn schon im Kindergarten klassische Rollenbilder aufgebrochen werden, kann man Strukturen langfristig verändern. Erst wenn Geschlechterstereotypen bewusst gemacht wurden, kann Vielfalt in den Denkmustern entstehen. Hier geht es vor allem um die Grundpfeiler für die spätere Berufsorientierung und Lebensplanung. Deswegen besucht die ZGF zum Beispiel mit erfolgreichen Frauen die Schulen und zeigt mit der Aktion „Klasse-Frauen“, dass Frauen es heute schaffen können, und zwar in den verschiedensten Berufen und Lebenslagen. Viele andere Projekte der ZGF haben zum Ziel, Mädchen für die typischen Männerberufe zu begeistern, Mut zu machen und traditionelle Rollenbilder aufzubrechen.

(Beifall SPD)

Frauen sind nach wie vor strukturell deutlich schlechtergestellt als Männer, auch weil sie häufig in schlechter bezahlten Jobs arbeiten. Daher ist es wichtig, schon früh die verschiedenen Chancen zu vermitteln und Mädchen Mut zu machen, sich frei zu orientieren. Immer noch verdienen Frauen 23 Prozent weniger als Männer. Das Armutsrisiko ist bei Frauen immer noch deutlich höher. Die Gründe hierfür kennen wir alle. Sie sind in den Lücken in der Erwerbsbiografie aufgrund der Familienphasen, Schwierigkeiten beim

- (A) beruflichen Wiedereinstieg, der Teilzeitfalle und letztlich der Berufswahl zu finden.

Wir brauchen dringend ein grundlegendes Bewusstsein, dass gute Arbeit vor allem auch in Führungspositionen für Frauen selbstverständlich ist. Hierfür steht die ZGF. Dies ist mir besonders als alleinerziehende Mutter ein großes Anliegen. Die Hürden, die man in dieser Rolle nehmen muss, sind noch einmal größer. Sie treffen fast immer Frauen. Deswegen bin ich froh, dass die ZGF im letzten Berichtszeitraum ein besonderes Augenmerk darauf gelegt hat und damit die vielen Diskussionen auch hier im Hause angestoßen wurden.

Es ist hier einiges ins Rollen gekommen. Zusammen mit den senatorischen Behörden und auch den Jobcentern in Bremen und Bremerhaven wurden bereits spezielle Angebote und Projekte auf den Weg gebracht. Informationen, die Mitarbeit in den verschiedensten Netzwerken und die Einflussnahme in Projekten sind nötig, um immer wieder auf die nach wie vor bestehende Ungleichheit hinzuweisen. Hier gibt es viele Baustellen, die alle einzeln angepackt werden müssen, und zwar vom Kindergarten, die Berufswahl, den Wiedereinstieg in den Beruf bis hin zur Altersarmut.

Die ZGF engagiert sich aber auch über die Themen Beruf und Bildung hinaus in wichtigen Themenfeldern. Ein zentrales Anliegen ist zum Beispiel das Aufdecken der diskriminierenden Strukturen und Ursachen von geschlechterbezogener Gewalt gegen Mädchen und Frauen und diese zu bekämpfen. Nur wenn stetig und öffentlich über diese gesellschaftlichen Tabuthemen gesprochen wird, kann ein neues Bewusstsein geschaffen und aufgeklärt werden.

- (B)

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Gewalt gegen Frauen ist nicht akzeptabel und muss Konsequenzen haben.

(Beifall SPD)

Daher ist es auch wichtig, dass wir von Gewalt betroffenen Mädchen und Frauen Schutz und Beratung bieten. Die ZGF kämpft hier auf breiter Front, um das Hilfesystem zu erhalten, auszubauen und die Qualität stets zu verbessern.

Der 20. Tätigkeitsbericht zeigt, wie viel noch zu tun ist. Vielleicht ist es heute wichtiger denn je, über die Gleichstellung der Geschlechter zu sprechen. Ich höre immer häufiger Sätze wie: „Heute ist das Thema doch längst überholt!“ oder „Feministinnen brauchen wir heute nicht mehr!“ Diesen Aussagen muss ich energisch widersprechen.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE)

Der umfangreiche Bericht der ZGF und auch meine persönlichen Erfahrungen zeigen, dass wir noch weit

davon entfernt sind, dass Frauen und Männer wirklich gleichberechtigt sind. Traditionelle Geschlechterrollenbilder sind nach wie vor in den Köpfen der Menschen vielleicht sogar wieder verstärkt vorhanden. Um das zu ändern, ist die ZGF erforderlich. Wir alle müssen immer wieder das Gespräch suchen, um ein neues Bewusstsein zu schaffen. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Steiner.

Abg. Frau Steiner (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Frau Hauffe, es wurde jetzt schon ganz viel gesagt, deswegen möchte ich vielleicht ein bisschen anders anfangen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich kann mich noch gut an Folgendes erinnern: Es ist circa acht Jahre her, da fing ich gerade an, mich im Unternehmerverband zu engagieren, als ich Sie eigentlich das erste Mal als Frau Hauffe wahrgenommen habe. Ich war noch relativ jung. Vorher wusste ich gar nicht, dass es solch eine Stelle überhaupt gibt. Damals war ich zugegebenermaßen auch noch mit einigen Vorurteilen behaftet, wie das so ist, wenn man aus einem traditionellen Hause stammt. Ich habe mich dann auch manchmal nach dem eigentlichen Sinn der Arbeit der ZGF gefragt und natürlich auch, wofür eine Frauenbeauftragte steht. Ich habe das nur mäßig eingeschätzt und konnte das für mich gar nicht nachvollziehen.

Ich muss sagen – über die Jahre bin ich Ihnen ja immer wieder persönlich begegnet –, mit Ihrer sehr positiven und sehr standhaften Art und mit Ihrem unglaublichen Wissen in allen Bereichen der Belange der Frau, da haben Sie mich immer mehr überzeugt. Das kann ich wirklich nur so sagen.

Seit zwei Jahren durfte ich des Öfteren mit Ihnen zusammenarbeiten. Frau Hauffe, ich kann für mich mit Stolz sagen: Sie haben es wirklich geschafft, mir auf dem Gebiet viele Themen näherzubringen, ein Bewusstsein dafür zu schaffen und wirklich die Notwendigkeit der Arbeit der ZGF zu erkennen. Als Mensch schätze ich Sie sehr. Sie waren für mich immer eine sehr, sehr konstruktive und kontroverse Sparringspartnerin. Ich kann sagen: Es macht unheimlich viel Spaß, mit Ihnen die Themen zu diskutieren. Vielen Dank!

(Beifall FDP, Bündnis 90/Die Grünen)

Ich schätze Sie auch deswegen besonders, weil Sie mir eigentlich immer das Gefühl gegeben haben, dass ich bei Ihnen eben nicht gegen Wände laufe. Sie haben sich meine Argumente angehört, und wir konnten diskutieren. So entstand eigentlich immer

(C)

(D)

(A) eine tolle und oft lösungsorientierte Diskussion. Sie haben es auch geschafft, für mich das Wort „Feminismus“ positiv zu besetzen. Früher hätte ich nicht unbedingt gedacht, dass das einmal jemandem gelingt.

(Beifall FDP – Abg. Frau Grotheer [SPD]: Ein gutes Werk getan!)

Ja, das ist so! Ich kann mir, ehrlich gesagt, gar nicht vorstellen, dass wir Sie bald nicht mehr als unsere Frauenbeauftragte, als unsere Seele und als aktive Stimme der Frau haben und wir Sie nicht mehr an unserer Seite wissen. Sie werden hier definitiv fehlen, und Sie werden mir fehlen. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Arbeit und dass Sie ein so tolles Team geschaffen haben, das Ihre Arbeit sicherlich ganz toll weiterführen wird. Vielen Dank!

(Beifall FDP)

Heute haben Sie Ihre letzte Rede als Landesfrauenbeauftragte im Parlament gehalten. Es war eine beeindruckende Rede, die uns natürlich auch für die Zukunft ganz viele Hausaufgaben aufgegeben hat.

Der Bericht des Ausschusses beleuchtet die Tätigkeit der ZGF und stellt einige besondere Leistungen heraus. Das wurde eben alles herausgearbeitet. Ich möchte die Dinge erwähnen, die die ZGF unter anderem mit ihrer Womenpower bestimmt hat. So hat sie mit einem verhältnismäßig sehr mageren Budget das gehört auch zu der Wahrheit dazu beispielsweise die Informationen zur Hilfe bei Gewalt mehrsprachig erstellt, die dann in den Flüchtlingsunterkünften verteilt wurden. Erwähnen möchte ich auch die Frauenhäuser als Rückzugsort und die Aufklärungstexte, die Mut machen, wie „Heiraten, wen ich will“. Das ist nur eine exemplarische Aufzählung.

(B) Ihre Arbeit und die damit verbundenen Flyer, Angebote und Veranstaltungen sind wirklich herausragend. Das war nicht immer so. Frau Bernhard hat eben schon das Frauenwahlrecht angesprochen. Ich fand es beeindruckend: 1990 wurde im letzten Kanton in der Schweiz das Frauenwahlrecht eingeführt. Das ist eigentlich ein Knaller, wenn man sich überlegt, dass das wirklich noch nicht lange her ist. Bis 1977 stand im Bürgerlichen Gesetzbuch ich zitiere: „Die Frau führt den Haushalt in eigener Verantwortung. Sie ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, so weit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist.“

Das ist durchaus spannend. Ich bin froh, dass ich nicht in der Zeit lebe und dass Sie die Arbeit für uns und die nachfolgenden Generationen vorher gemacht haben. Ich bin sehr dankbar, dass ich meinen Karriereweg auch unabhängig vom Geschlecht beschreiten durfte. Ich glaube, das hätten wir junge Leute heute ohne diese Arbeit sicherlich nicht machen können.

Sie klären auf und schaffen Bewusstsein. Es wurde eben wirklich viel gesagt: Vereinbarkeit von Familie

und Beruf, häusliche Gewalt, Gewalt gegen Frauen, Equal Pay, Frauen im Berufsleben und so weiter.

(C)

Ich würde gern noch etwas zu dem Projekt „Klasse-Frauen“ sagen. Ich finde, dass das ein ganz tolles Projekt ist. Wir von der FDP-Fraktion haben vor Kurzem angefragt, ob wir auch mitmachen dürfen. Ich muss sagen, dass ich ein bisschen enttäuscht bin, denn uns wurde eine Absage erteilt. Wenn ich allein hier einmal in die Runde blicke, dann gibt es hier unglaublich viele Klasse-Frauen. Es sind alles Politikerinnen. Der Grund, warum wir nicht mitmachen dürfen, ist, dass wir Politikerinnen sind. Aber die Datenschutzbeauftragte und auch Frau Dr. Bogedan machen mit. Es gibt so viele Klasse-Frauen: Frau Bergmann mit ihrem beeindruckenden Lebenslauf und den ganzen verschiedenen Stationen, Frau Dertwinkel mit Logistics and Engineering als Studium, Frau Leonidakis mit der Vereinbarkeit von Familie und nun ja auch Politik, Maike Schaefer mit einem Biologiestudium und Sülmez Dogan. Es gibt so viele Klasse-Frauen! Ich würde mir wünschen, dass wir alle.

(Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Langsam fühle ich mich ein bisschen diskriminiert!)

Wieso unterbrechen Sie mich jetzt? Bei aller Liebe! Sie können ja immer meckern, aber jetzt gibt es wirklich keinen Grund dafür! Das verstehe ich jetzt nicht. Das war ein Beispiel dafür.

Ich glaube, es gibt hier ganz viele Klasse-Frauen. Es wäre schön, wenn wir bei dem Projekt mitmachen und das ganze Projekt bereichern dürften.

(D)

(Beifall FDP)

Zum Abschluss möchte ich noch eines sagen: Ihr Bericht ist das zeigt sich auch immer die Grundlage für Anträge. Heute Nachmittag werden wir gerade im Bereich von häuslicher Gewalt und Vereinbarkeit von Familie und Beruf viele Anträge beraten. Das zeigt wirklich, wie wichtig Ihre Arbeit, Frau Hauffe, die Arbeit der ZGF und Ihres Teams ist. Wir werden den Bericht nicht einfach nur hinnehmen und lesen. Ich glaube, dass er in Zukunft noch ganz oft die Grundlage für Initiativen sein wird. – Vielen Dank!

(Beifall FDP)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bergmann.

Abg. Frau Bergmann (CDU)*: Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Kollegen, liebe Frau Hauffe! Die ZGF hat es sich zum Ziel gesetzt, mit ihrem beruflichen Wirken in unserem Land zur konkreten Umsetzung des gesellschaftlichen Fair Play in der Gesellschaft und auch in der Arbeit beizutragen. Dabei beeindruckt die Fähigkeit, auf der einen Sei-

- (A) te fokussiert Schwerpunkte zu setzen und auf der anderen Seite gleichzeitig eine Themenbreite zu bedienen, die von Mädchenarbeit über die Gesundheit der Frau, berufliche Frauenförderung bis hin zu geflüchteten Frauen und Mädchen reicht. Dafür bedanken wir uns als CDU-Fraktion ganz herzlich bei Frau Hauffe und ihrem 14-köpfigen Team.

(Beifall CDU)

Sie erfahren als Person und als Team zu Recht eine hohe Wertschätzung und Wahrnehmung in diesem Land. Wir freuen uns aufrichtig über die konkreten, im Zwischenbericht aufgeführten Erfolge. Dennoch soll diese Debatte auch verdeutlichen, dass noch in vielen Bereichen Veränderungen auf Strukturebene auf den Weg gebracht werden müssen.

Ich konzentriere mich im Folgenden auf die beiden Themenbereiche Gewaltschutz/Gewaltprävention und berufliche Frauenförderung.

- (B) Zum ersten Themenbereich: Bei der Beurteilung von Vergewaltigungen und sexueller Nötigung gilt vor Gericht neuerdings: „Nein heißt nein!“ Das war ein längst fälliger und wichtiger Schritt. Das stärkt das Vertrauen in die Sanktionsmacht der Polizei und führt natürlich auch zu mehr Anzeigen. Jetzt muss darauf geachtet werden, dass die Bremische Polizei und Justiz die Befugnisse erhält und die finanziellen und personellen Mittel aufwendet, um das gegebene Versprechen auch einhalten zu können, denn nur so bleibt das Vertrauen gewahrt.

Weiterhin ist es nötig, die Öffentlichkeit anhaltend für die Frauengruppen zu sensibilisieren, die sich nur sehr zögerlich oder gar nicht bei der Polizei melden, weil sie Angst haben. Hier gilt es, gegenüber Menschen wach zu sein, die am Erhalt von Gewaltstrukturen interessiert sind, weil ihre Taten nur so vertuscht werden können. Die Felder, von denen ich rede, sind Zwangsprostitution, häusliche Gewalt, insbesondere Vergewaltigungen, und Gewalt gegen Frauen und Mädchen aus Kulturkreisen, denen aus der Heimat sowohl die Polizei als „Dein Freund und Helfer“ als auch die Polizei als staatliches Gewaltmonopol fremd sind und die aufgrund ihrer Vorerfahrungen keinerlei Vertrauen zur Polizei und zum Staat haben, sondern davon ausgehen, dass man Dinge familienintern oder allein regeln muss. Themenfelder, die durch Zuwanderung intensiviert auftreten oder auch Neuland sind, wie Mehrfachehen, Kinderehen, Mädchenbeschneidung und so weiter, bedürfen ebenfalls weiterhin des wachen Blickes der ZGF.

Als Zweites möchte ich etwas zur beruflichen Frauenförderung in der Zeit von Arbeit 4.0 und Digitalisierung sagen. In der Flexibilisierung der Arbeitswelt liegt der Schlüssel für mehr Eigenverantwortung und Freiraum, für eine Erhöhung der Erwerbsbeteiligung von Frauen und auch für ein besseres Gelingen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Es geht jedoch nicht ohne die Unternehmen.

Gleichzeitig sind wir die älteste Bevölkerung in Europa. Die Unternehmen suchen händierend Fachkräfte. Die Wirtschaft hat daher ein ökonomisch vernünftiges Interesse an einer systematischen beruflichen Frauenförderung. Es geht nicht ohne uns Frauen!

(C)

Manchmal spielt die Wirtschaft ihre Marschmusik, und die Frauenpolitik spielt ihren eigenen Marsch. Ich wünsche mir für die Zukunft weniger Marsch und mehr Tango!

(Beifall CDU)

Immer, wenn die Interessen der anderen Seite nicht wahrgenommen werden und wenn jeder seine eigene Sprache spricht, dann ist das Marschmusik. Wenn zum Beispiel finanzielle Interessen immer über allen anderen Argumenten stehen, ist das Marschmusik. Wenn die Reduktion der Arbeitszeit ohne Lohn oder sonstigen Abzug gefordert wird, ist das Marschmusik. Wir brauchen weniger Marsch und mehr Tango. Mit langen gemeinsamen Ausfallschritten geht es los. Dann kommt der Wiegeschritt, in dem die Interessen der anderen abgewogen werden müssen, um dann mit einem Vor-Seit-Schluss immer wieder bei konkreten gemeinsamen Ergebnissen zu landen. Die gegenseitige Anziehung ist ja da.

Frauen zieht es immer mehr in alle Ebenen der Unternehmen. Die Unternehmen brauchen die Frauen. Arbeit 4.0, demografische Entwicklung und Digitalisierung werden jetzt gestaltet. Das ist unsere Hintergrundmusik. Das ist kein Marsch. Im Marsch passiert nicht viel. Im Tango schreiten wir parallel, dann wieder in Konfrontation und grätschen einmal zwischen die Beine. Positionen wechseln, die Atmosphäre ist anders, der Rhythmus und die Dynamik sind schneller und die Bewegungen variabler.

(D)

Um diesen Tango in einer sich verändernden Zukunft weiterhin tanzen zu können, empfehlen wir als CDU-Fraktion der ZGF für die Zukunft, in den Feldern Justiz, Wirtschaft und Medizin hoch qualifizierte und berufserfahrene Personalprofessionalität aufzubauen oder zu erhalten. Durch Reduktion der Stellenanzahl ist dies gegebenenfalls auch kostenneutral zu realisieren.

Ich habe vorhin in Ihrem Beitrag, Frau Hauffe, gehört, dass ein schöner Tango im Grunde auch im Bereich Medizin auch aufgrund Ihrer medizinischen Professionalität, von der jeder weiß stattfindet. Ich glaube, mit diesem qualitativen Alleinstellungsmerkmal kann die ZGF ihre Ratsuchenden und auch in der Beratung der dezentralen Beratungsstellen für ein Fair Play zwischen den Geschlechtern als besondere Speerspitze wirksam sein und bleiben. Vielleicht gibt es dann auch in mehreren Bereichen weniger Marsch und mehr Tango. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall CDU, Bündnis 90/Die Grünen)

(A) **Vizepräsidentin Dogan:** Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard.

Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)*: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nur noch ein paar Worte, weil ich ja sozusagen auch für unsere Fraktion hier sprechen darf.

Ich würde ganz gern noch einmal auf die 35 Jahre eingehen und darauf, was es letztendlich auch bedeutet, die Doppelrolle als Ausschussvorsitzende einzunehmen und natürlich auch für DIE LINKE zu stehen, was nicht immer ganz einfach ist. Man möchte einen interfraktionellen Zusammenschluss haben, der alle Frauen an einen Tisch bringt. Natürlich sind die Frauen Teil der Fraktionen, und schon geht es mit den Reibereien los. Es ist nicht ganz einfach, alles unter einen Hut zu bekommen.

(Abg. Frau Sprehe [SPD]: Das ist bei den Männern genauso!)

Im Rückblick auf meine eigene Partei muss ich sagen: Wir kommen ja aus der Tradition des Hauptwiderspruchs. DIE LINKE hat es auch geschafft anzuerkennen, dass das nicht der Weisheit letzter Schluss ist. Gut, es gibt auch bei uns Alt-Traditionalisten, aber, ich denke, sie sterben aus.

(B) Ich finde es wichtig, sich noch einmal die Bedeutung der letzten 35 Jahre vor Augen zu führen. Wir wiederholen sehr viele Debatten. Ich habe heute mit Interesse das Interview beziehungsweise das Zwiegespräch in der „taz“ gelesen. Ich habe mir gedacht, davon kommt dir so viel bekannt vor, denn es trifft ganz viel aufeinander: die alten weißen Feministinnen, die Auseinandersetzungen zwischen weißen und schwarzen Frauen, der schwarze Feminismus. Diese Themen haben wir auch in den Neunzigerjahren sehr intensiv bearbeitet. Das ist nicht zu unterschätzen, denn wir stehen wieder an diesen Punkten.

Es gibt auf beiden Seiten Zugänge, die nachvollziehbar sind und mit denen wir uns auseinandersetzen müssen. Es geht nicht um eine Hierarchie der verschiedenen Unterdrückungsmechanismen. Ich weiß, das Patriarchat ist wirklich steinalt. Ich persönlich glaube, dass es den Kapitalismus überleben wird. Trotzdem müssen wir sagen: Es gibt Rasse, Klasse und Geschlecht. Das ist letztendlich das, was wesentlich ist. Damit müssen wir uns auch in ernst zu nehmender Weise auseinandersetzen.

(Beifall DIE LINKE)

Schwarze Frauen haben mir auch in den Neunzigerjahren gesagt: Du hast doch keinen blassen Dunst von unseren Auseinandersetzungen! Natürlich werden wir uns mit unseren Männern identifizieren.

Ich war auf dem ersten Ost-West-Frauenkongress. Ich habe ich mir gedacht: Du meine Güte! Was da

aufeinandergedrallt ist! Es waren ja noch nicht einmal wie soll ich sagen beide Teile Deutschlands betroffen. Am Anfang war sehr wenig Verständnis füreinander vorhanden.

(C)

Deswegen sage ich, dass diese 35 Jahre relativ sind. Es ist gleichzeitig ein Kämpfen um Verteidigung und Rückschritte, aber auch ein Fortschritt. Wenn ich auf meine eigene Partei schaue, muss ich sagen, bei uns könnte auch manches etwas schneller gehen, was die Frauenfrage angeht. Aber wie heißt es hier immer so schön? Wir sind ja auf einem guten Weg! – Danke schön!

(Beifall DIE LINKE, Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Dogan: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Stahmann.

Senatorin Stahmann*: Frau Präsidentin, liebe Ulrike Hauffe, sehr verehrte Damen und Herren! 1975 warb die erste Frauenbuchhandlung New Yorks mit einem Slogan-Shirt: Die Zukunft ist weiblich! Bei der diesjährigen Fashion Week erwachten die sogenannten Motto-Shirts zu neuem Leben. Im Herbst 2016 hatte die neue Chef-Designerin von Dior, Maria Grazia Chiuri, ihre erste Kollektion vorgestellt. Es kamen T-Shirts zum Einsatz, auf denen stand: „We should all be feminists“. Das ist ein Spruch der nigerianischen Autorin Chimamanda Ngozi Adichie.

(D)

Man hat sich zu dem Zeitpunkt gefragt und im „Stern“ wurde die Frage diskutiert: Sind eigentlich noch solche Motto-Shirts notwendig? Es wird doch bald die erste Präsidentin in den Vereinigten Staaten gewählt!

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Leider nicht!)

Spätestens am 8. November 2016 wusste man: Ja, solche Motto-Shirts sind angezeigt. Ich erinnere daran, dass in der vergangenen Woche im EU-Parlament da fiel mir nur das Wort „Chauvi“ ein, das in meiner Jugend ein sehr häufiger und gängiger Begriff war ein EU-Abgeordneter namens Janusz Korwin-Mikke sagte, man kann das als Frau kaum aussprechen: Frauen verdienen weniger! Weil sie schwächer, kleiner und weniger intelligent sind, müssen sie eben weniger verdienen! Wir schreiben das Jahr 2017!

Diese Aussage zeigt, dass die Motto-Shirts eigentlich riesengroß sein müssten, und zwar fast so groß wie die Hülle von Christo für den Reichstag.

Ulrike Hauffe geht bald in den wohlverdienten Ruhestand und freut sich auch darauf. Sie zählt ja sozusagen schon ein bisschen die Termine und die Tage. Mir wird oft die Frage gestellt: Ist die ZGF heute eigentlich noch in Bremen und Bremerhaven notwendig? Ich glaube, die Diskussion heute Morgen hat noch einmal ganz deutlich gezeigt, dass das

(A) Thema Gleichstellung leider noch nicht erledigt ist. Es gibt noch jede Menge zu tun.

Es ist jetzt vieles zum Bericht gesagt worden. Ulrike Hauffe hat klasse vorgestellt, welche Veranstaltungen und öffentlichkeitswirksamen Aktionen die ZGF durchgeführt hat. Die Einrichtung eines Beirats mit jungen Frauen, der die Arbeit der ZGF begleitet hat, fand ich auch großartig. Das war inspirierend.

Liebe Ulrike Hauffe, ich möchte mich an dieser Stelle die richtige Verabschiedung ist ja erst im Herbst im Namen des Senats und auch im Namen dieses Hauses für die großartige Arbeit in den letzten Jahren bedanken. Sie ist für uns ein Themenfundus, den wir zukünftig bearbeiten werden. Das werden und wollen wir auch politisch tun. So loben, wie Lencke Steiner, kann ich nun einmal nicht. Ich glaube, es gibt kein großartigeres Lob, als von der FDP zu hören, dass bei der FDP der Feminismus Einzug gehalten und dass man sogar verstanden habe, worum es gehe. Wir haben hier früher nur gejamert.

(Heiterkeit)

Es waren fünf männliche FDP-Abgeordnete im Parlament. Es ist ein Lichtblick, dass wir jetzt weibliche Abgeordnete der FDP sehen. Manchmal passen uns auch ihre Debattenbeiträge oder die Wortwahl nicht, aber sie haben eigene Gedanken und formulieren eigene Positionen. Es geht eben hier im Hause darum, dass wir uns um die Themen streiten. Ulrike Hauffe ist streitbar gewesen. Manche verlassen auch heute immer noch den Raum, wenn es um Frauenthemen geht. Das sollen sie.

(B) Es ist wichtig, hier im Hohen Hause über frauenpolitische Themen und über die Gleichstellung der Geschlechter zu reden, und zwar von A bis Z, und auch über das Thema Quote. – Vielen Dank!

(Beifall)

Vizepräsidentin Dogan: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung.

Wer den Bemerkungen des Ausschusses für die Gleichstellung der Frau mit der Drucksachen-Nummer 19/833 beitreten möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) tritt den Bemerkungen des Ausschusses für die Gleichstellung der Frau bei.

(Einstimmig)

(C) Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von dem 20. Tätigkeitsbericht der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau, 2014 bis 2015, Drucksache 19/726, und von dem Bericht des Ausschusses für die Gleichstellung der Frau, Drucksache 19/833, Kenntnis.

Liebe Ulrike Hauffe, auch ich möchte mich im Namen des gesamten Hauses bei dir für das, was du für das Land Bremen geleistet hast, herzlich bedanken. Wir hoffen natürlich, dass du weiterhin so aktiv bleibst. Vielen Dank, liebe Ulrike Hauffe!

(Beifall)

**Häusliche Gewalt in Bremen und Bremerhaven
Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 29. November 2016
(Drucksache 19/855)**

Dazu

**Mitteilung des Senats vom 10. Januar 2017
(Drucksache 19/892)**

Wir verbinden hiermit:

Hilfe für Opfer von häuslicher Gewalt

Antrag der Fraktion der CDU

vom 28. Februar 2017

(Drucksache 19/952)

Sowie

**Häusliche Gewalt – Zielgerichtet für Gewaltfreiheit
Antrag der Fraktion der FDP**

vom 3. März 2017

(Drucksache 19/962)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Staatsrat Ehmke.

Ich gehe davon aus, Herr Staatsrat Ehmke, dass Sie die Antwort auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU nicht wiederholen möchten.

Auf die Antwort des Senats auf Große Anfragen folgt eine Aussprache, wenn dies Mitglieder der Bürgerschaft in Fraktionsstärke verlangen.

Ich frage, ob in eine Aussprache eingetreten werden soll. – Das ist der Fall.

Die Aussprache ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Hinners.

Abg. Hinners (CDU)*: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der gerade eben behandelte Tätigkeitsbericht der ZGF und der Vortrag von Ihnen, Frau Hauffe, passen sehr gut zu dem jetzigen Thema, denn häusliche Gewalt zerstört in der Regel das Innenleben einer Familie oder Lebensgemeinschaft, und zwar nicht nur bei den Opfern, meine Damen und Herren. In der Regel und in den allermeisten Fällen sind Frauen nach aktueller Statistik 82 Prozent, Männer sind zu 18 Prozent beteiligt bei der häuslichen Gewalt als Opfer beteiligt. Kinder sind natürlich auch in einem sehr hohen

(C)

(D)

(A) Maße beteiligt. Ihr Anteil ist unbekannt, zumindest nicht seriös zu benennen, da es kaum Anzeigen gibt. Selbst für die Täter ist ein normales Zusammenleben in einer gewaltbereiten häuslichen Gemeinschaft nicht mehr vorstellbar.

Schauen wir auf die Kinder! Egal, ob Mädchen oder Junge, für diese Kinder wird ein Familienbild geschaffen, das aus Gewalt besteht, mit der großen Gefahr, dieses für ihr weiteres Leben Frau Hauffe, Sie haben darauf hingewiesen nach der Devise „Gewalt in der Familie ist normal“ zu übernehmen. Damit wird ein Rollenbild erzeugt, nach dem diese Kinder, wenn sie später erwachsen sind, jeweils für sich ihre Rolle definieren: die Jungen in der Regel als Täter und Gewaltbereite und die Mädchen in der Regel als Opfer, weil sie das in ihrem Familienbild kennengelernt haben.

(Vizepräsident Imhoff übernimmt den Vorsitz.)

Meine Damen und Herren, diesen Teufelskreis müssen wir endlich unterbrechen, zumal die Zahl der angezeigten Delikte regelmäßig steigt.

Die CDU-Fraktion hat diese Tatsache erneut zum Anlass genommen, im Rahmen einer Großen Anfrage den Senat zu befragen. Der Senat das muss man anerkennender Weise deutlich sagen hat sehr umfangreich geantwortet und auch auf die Ergebnisse und Präventionsmaßnahmen hingewiesen. Allein im Land Bremen das muss man sich wirklich auf der Zunge, nein, nicht zergehen lassen, das muss man sich, besser gesagt, immer wieder vor Augen führen hat es im letzten Jahr circa 2 000 Fälle von häuslicher Gewalt gegeben. Es sind folgende Delikte zu nennen: einfache Körperverletzung – das ist schon schlimm genug –, Bedrohungen, gefährliche oder sogar schwere Körperverletzung, immerhin 187 Fälle, Vergewaltigung, auch das ist hier eben schon angesprochen worden, in 15 Fällen und Tötungsdelikte oder deren Versuch in fünf Fällen.

Meine Damen und Herren, ich denke, ich spreche für Sie alle, wenn ich sage: Solche Straftaten haben in häuslichen Gemeinschaften nichts zu suchen.

(Beifall)

Viele Geschädigte geben an, dass es sich bei den Gewalttaten nicht um den ersten Übergriff auf sie gehandelt hat. Allerdings das muss auch gesagt werden scheitern eine konsequente Aufklärung und gerichtliche Verfolgung der Taten häufig daran, dass die Opfer im Verfahren nicht mehr aussagen mögen, also in der Regel ihre Anzeige zurücknehmen, insbesondere für die einfache Körperverletzung ist das festzuhalten. Es stellt sich natürlich die Frage: Warum passiert das so häufig? Ist es die Angst der Opfer vor neuer Gewalt? Oder ist es die Angst der Opfer davor, das Zusammenleben in dieser Familie,

in dieser Lebensgemeinschaft zu zerstören? Meine Damen und Herren, weil weitere Zeugen in der Regel für diese Delikte nicht vorhanden sind, ist es extrem schwierig, in der Beweisführung am Ende zu vernünftigen und gerichtsverwertbaren Ermittlungen zu kommen. Erschwerend kommt hinzu, meine Damen und Herren, dass häufig subtile Formen wie Beleidigungen, Drohungen oder sonstige Formen von psychischer Demütigung zum Beispiel das Stalking gehört dazu in der häuslichen Umgebung stattfinden. Diese werden in der Regel gar nicht angezeigt.

Meine Damen und Herren, die von mir genannten Daten und Fakten aus der Antwort des Senats bilden das Hellfeld der polizeilichen Kriminalstatistik ab. Das Dunkelfeld ist leider es gibt eine Reihe von Untersuchungen dazu erheblich höher. Beispielsweise hat eine im Auftrag der evangelischen Kirche im Jahre 2010 in Deutschland durchgeführte Studie ergeben, dass über 40 Prozent der Frauen auch das ist wirklich ein nicht hinzunehmender Anteil schon einmal Opfer von Gewalt im häuslichen Umfeld geworden sind. Ich finde, das ist eine erschreckend hohe Zahl.

Ferner bestätigt die Studie, dass Gewalt in allen Bildungsmilieus anzutreffen ist, allerdings mit dem Unterschied, dass Männer aus sogenannten bildungsfernen Schichten öfter zuschlagen, während Männer aus dem eher akademischen Milieu zu verbaler oder psychischer Gewalt neigen. Der Studie ist zu entnehmen, dass 80 Prozent der befragten Männer angegeben haben, in ihrer Kindheit selbst Opfer häuslicher Gewalt gewesen zu sein. Da schließt sich der Kreis zu meinen Ausführungen, die ich eingangs meines Redebeitrags gemacht habe.

Meine Damen und Herren, was ist zu tun, um diesen Teufelskreis zu durchbrechen? In unserem Antrag fordern wir, die Hilfsprojekte für häusliche Gewalt besser auszustatten, denn dort ist aus unserer Sicht noch viel Bedarf. Wir fordern ferner, Opfer häuslicher Gewalt institutionell darin zu unterstützen, erlebte Gewalt zur Anzeige zu bringen und sie natürlich weiter zu betreuen, damit die Anzeige später möglichst nicht zurückgezogen wird.

Wir fordern weiterhin, neben den individuell angemessenen strafrechtlichen Konsequenzen dafür Sorge zu tragen, dass mit den Tätern geeignete Maßnahmen wie Anti-Aggressions-Kurse, Beratungsgespräche und Ähnliches durchgeführt werden. Dafür gibt es mehrere Institutionen. Ich will hier einige nennen, die schon angesprochen worden sind. Das ist die Institution Neue Wege, aber auch der Täter-Opfer-Ausgleich, der natürlich bei dem einen oder anderen in der Kritik steht.

(Glocke)

Frau Präsidentin, ich bin gleich fertig!

(C)

(D)

(A) (Abg. Frau Ahrens [CDU]: Herr Präsident!)

(Heiterkeit)

Oh, das hat sich geändert. Das muss man mir natürlich andeuten.

Vizepräsident Imhoff: Ich sage jetzt nichts!

Abg. Hinners (CDU): Herr Präsident, alles gut, ich bin gleich fertig!

Der Täter-Opfer-Ausgleich das will ich doch noch einmal sagen ist in dem Bereich sehr aktiv tätig, und zwar dort, wo bei Ersttätern ein Gespräch dieser Art, bei dem ja beiderseitiges Einverständnis zwischen den Frauen und den Männern vorhanden sein muss, stattfindet. Es kommt zunächst zu Einzelgesprächen, bevor das Gruppengespräch stattfindet. Der Täter-Opfer-Ausgleich ist an dieser Stelle sehr sinnvoll, selbst dann, wenn an der einen oder anderen Stelle möglicherweise Kritik geübt wird.

Wir fordern den Senat auf, eine Studie zur Dunkelfelderhellung von Fällen häuslicher Gewalt im Land Bremen durchzuführen. Den Antrag der FDP lehnen wir ab. – Vielen Dank!

(Beifall CDU)

(B) **Vizepräsident Imhoff:** Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard.

Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)*: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das Thema häusliche Gewalt in Bremen und Bremerhaven begleitet uns schon seit Jahren. Es ist für heute, den 8. März, eher ein düsteres Kapitel, mit dem wir uns auseinandersetzen müssen. Trotzdem ist es notwendig, denn die Fakten belegen, wie virulent dieses Thema nach wie vor ist.

Das kann uns natürlich über die Fraktionsgrenzen hinweg nicht kaltlassen. Mit der CDU und auch mit dem Antrag der FDP teilen wir die Ansicht, dass diese Entwicklung ständig im Auge behalten werden muss und dass Prävention, Unterstützung und im Grunde genommen auch die gesamte Bekämpfung im Mittelpunkt unserer Auseinandersetzung zu stehen haben. Das ist die Verantwortung der Politik.

Ich möchte kurz auf die Große Anfrage eingehen, denn die Auswertung der Zahlen ist durchaus besorgniserregend, wenn man sich ansieht, was die polizeiliche Kriminalstatistik hervorgebracht hat. Die Zahl der Straftaten ist von 2013 bis 2015 tatsächlich gestiegen. Für 2016 kann man es noch nicht abschließend mitteilen, aber es sieht nicht besonders rosig aus.

Der Anteil der Frauen liegt jeweils bei über 80 Prozent, in Bremerhaven, wenn man das noch einmal herunterbricht, sogar bei 90 Prozent. Das ist grauenvoll, wenn

wir uns vorstellen, was das im Einzelnen für die Frauen in diesen Zusammenhängen wirklich bedeutet. Deshalb gibt es auch seit 2000 eine ressortübergreifende Arbeitsgruppe, die einen entsprechenden Bericht zur häuslichen Gewalt vorlegt. Der letzte, der sechste Bericht wir haben ihn im Ausschuss und auch hier im Plenum debattiert und im Ausschuss beraten stammt aus dem Jahr 2014. Die Antwort des Senats geht auch entsprechend auf diese Berichte ein. In ihnen wird fortlaufend dargestellt, wie die Situation aussieht, was aktuell gemacht wird und welche Maßnahmen perspektivisch dringend notwendig sind.

Die Initiative Neue Wege ist hier beispielsweise schon erwähnt worden. Das ist allerdings nicht das einzige Projekt, das sich praktisch mit diesem Thema befasst. Wir haben uns in den Haushaltsberatungen immer dafür eingesetzt, indem wir gesagt haben, dass gerade diese Einrichtungen dringend die entsprechende Ausstattung benötigen. Letztendlich ist die Entscheidung gefallen, dass die Mittel erhöht worden sind.

Der Sockelbetrag für die Frauenhäuser stand ebenfalls zur Debatte. Glücklicherweise ist es Ende des letzten Jahres auch mit dem Einsatz der ZGF dann doch gelungen, den Fonds aufzustocken. Der Fonds ist nämlich leer gewesen, wir brauchten unbedingt noch einmal eine Aufstockung.

Natürlich ist es auch richtig, dass wir die Migrantinnen in Zukunft besser erreichen müssen. Das stimmt! Natürlich ist es auch dringend notwendig, dass wir die Täterarbeit viel stärker bearbeiten müssen, als wir das bis jetzt tun, denn das ist sozusagen der Kern der Ursache.

Der siebte Bericht hat perspektivisch in den Fokus genommen, dass man

Kinder und Jugendliche noch stärker einbeziehen muss. Wir hatten gestern eine Veranstaltung zu Obdachlosigkeit und Frauen. Wir haben erfahren müssen, dass gerade die jungen Frauen zunehmend obdachlos werden und auch sie Gewalterfahrungen machen, weil sie einen Unterschlupf suchen, eine Wohnung suchen, weil sie sich zum Teil prostituieren müssen und so weiter. Die 18- bis 25-Jährigen sind da noch einmal ganz stark im Fokus.

Ich möchte noch einmal auf die IPoS-Studie verweisen, die wir auch im Ausschuss diskutiert haben. Wir sind momentan sehr daran interessiert, dass die aktuellen Ergebnisse berichtet werden. Es reicht ja nicht festzustellen, dass wir eine grottenschlechte Verurteilungsquote haben, sondern man muss sich auch darum kümmern, welche Maßnahmen zu ergreifen sind, die das letztendlich abbauen. Das ist wichtig.

(Beifall DIE LINKE)

Wir sind froh, dass diese Studie in Auftrag gegeben worden ist und dass wir da letztendlich auch nähere Ergebnisse haben.

(C)

(D)

(A) Aufgrund der Ereignisse in Köln das wissen wir alle ist das Sexualstrafrecht verändert worden. Ich persönlich bin sehr gespannt, welche Auswirkungen das haben wird. Die entsprechende Debatte haben wir ebenfalls geführt. Wir waren nicht mit allen Vorschlägen zu diesem Gesetz einverstanden. Aber es ist auf jeden Fall ein richtiger Schritt gewesen, es in dem Sinne zu verschärfen, dass man nicht groß beweisen muss, dass man tatsächlich unter Druck gesetzt worden ist, weil ein „Nein“ nicht akzeptiert worden ist. Ich weiß noch nicht, wie das Ergebnis aussehen wird. Ob die Anzeigen letztendlich zunehmen werden oder nicht, kann ich nicht einschätzen.

Zu den Anträgen muss ich sagen: Ich erkenne die Intention durchaus an. Zum CDU-Antrag muss ich im Einzelnen sagen, dass der erste Punkt sehr allgemein gehalten ist. Natürlich teilen wir ihn, aber ich muss auch einräumen, dass wir uns letztendlich dazu bekannt haben, dass wir das tun. Ich finde, er muss noch einmal ein Stück weit spezifiziert werden.

Der zweite Punkt ist deshalb schwierig, weil der Täter-Opfer-Ausgleich für die Täter angeführt wird. Der Täter-Opfer-Ausgleich ist eine zweiseitige Vereinbarung. Ohne das Einverständnis von beiden Beteiligten findet er nicht statt. Das finde ich auch richtig. Das heißt, dieses Instrument greift an der Stelle nicht besonders gut.

(B) Der dritte Punkt ist die Dunkelfeldstudie! Ja, wenn wir die Zahl der Anzeigen sehen, dann schauen wir mit Sicherheit in ein großes schwarzes Loch, das Unwissen dokumentiert. Die Frage ist: Wie bekommen wir überhaupt Zahlenmaterial? Die Datenlage ist schwierig. Was bringt es letztendlich? Die Situation ist uns eigentlich bekannt. Welche zusätzlichen Erkenntnisse erhalten wir?

Auf den Antrag der FDP-Fraktion möchte ich nur noch einmal kurz eingehen. Ich halte es nicht für sinnvoll, dass wir einen Bericht für Ende 2017 verlangen, nachdem es hier das abgestimmte Ergebnis war, dass der Bericht 2018 vorliegen wird. Insofern ist der Antrag, glaube ich, wenig zielführend.

Die Bedarfe zu ermitteln und zu prüfen, ob eine angemessene finanzielle Ausstattung vorhanden ist, das wird im Grunde genommen ständig gemacht. Ich stehe ununterbrochen mit den Einrichtungen in Kontakt. Die Onlineberatung Schattenriss man muss es eigentlich immer wieder anführen ist zum Beispiel eine Beratungsstelle, die für Frauen und Mädchen zwischen 18 und 25 Jahren, aber auch für die unter 18-Jährigen eine wichtige Rolle spielt.

(Glocke)

Ich bin gleich fertig!

Zu dem Punkt Frauenhäuser! Der Sockelbetrag ist gerade erhöht worden. Die Frauenhäuser beobachten wir mit Argusaugen.

(C) Ich finde die Anträge von der Intention und Einstellung her zwar grundsätzlich gut, aber in den einzelnen Punkten sind sie nicht weiterführend. Deswegen werden wir sie ablehnen. – Danke!

(Beifall DIE LINKE)

Vizepräsident Imhoff: Meine Damen und Herren! Bevor ich der nächsten Rednerin das Wort erteile, begrüße ich ganz herzlich seine Exzellenz den Botschafter der Föderativen Republik Brasilien, Herrn Mario Vilalva.

Herzlich willkommen in unserer Stadt! Herzlich willkommen hier im Haus!

(Beifall)

Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Böschchen.

Abg. Frau Böschchen (SPD)*: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Hinners, ich glaube, ich habe schon damals in der Debatte gesagt ich wiederhole das heute gern: Herzlichen Dank für Ihre Große Anfrage! Die Antwort darauf liefert aussagefähiges Zahlenmaterial und lässt uns alle ob der geringen Verurteilungsquote erschrecken, die aus der Antwort deutlich wird. Ich kann daher Ihrem Ansatz für die Große Anfrage ohne Weiteres folgen.

(D) Mich wundert allerdings der Antrag, den Sie uns heute vorlegen, weil er aus meiner Sicht sehr wenig Bezug zu dieser Großen Anfrage hat. Wir haben feststellen müssen, dass die Verurteilungsquote in Bremen leider sehr gering ist. An dieser Stelle ist natürlich maßgeblich etwas zu tun. Dankenswerterweise hat das aber auch durchaus Widerhall gefunden. Senator Mäurer hat ja eine Studie in Auftrag gegeben sie ist hier schon mehrmals erwähnt worden, die IPoS-Studie, die identifiziert hat, welche Defizite es in Bremen gibt. Ich denke, man muss an diesen Defiziten arbeiten. Soweit mir bekannt ist ich bin selbst nicht Mitglied der Deputation oder des Rechtsausschusses, ist das tatsächlich im Vollzug.

(Abg. Hinners [CDU]: Deswegen haben wir es zunächst nicht gefordert!)

Es wird deutlich, dass es ganz klar um eine Verbesserung der Vernehmungssituation gehen muss. Wenn man will, dass tatsächlich Anzeige erstattet wird, dann müssen wir uns darüber klar werden, dass viele Frauen davon absehen, weil sie das, was nach der Anzeige kommt, einfach gar nicht aushalten wollen. Natürlich spricht es sich herum, in welchem Setting so etwas passiert und wie hoch überhaupt die Wahrscheinlichkeit sein wird, mit einer Anzeige erfolgreich zu sein. Wir sind gefordert, hier entsprechende Verän-

- (A) derungen herbeizuführen, die dazu führen werden, dass häufiger Anzeigen gestellt werden.

Es geht um die Verbesserung der Vernehmungssituation. Wir haben gesagt, dass bei der ersten Vernehmung eine Videoaufnahme erforderlich ist, damit den Frauen diese wiederholte Vernehmungssituation erspart bleibt. Gleichzeitig muss aber auch eine Protokollierung der Vernehmungen in der Form vorgenommen werden können, dass über Tonaufzeichnungsgeräte die Möglichkeit besteht, das Ganze transkribiert in Berichtsform zu fassen. Wir wissen, dass es sowohl am Material als auch an den entsprechenden Kräften, die transkribieren, fehlt. Das heißt, wir brauchen Schreibkräfte. Wir brauchen natürlich auch Schulungen das geht immer damit einher, damit die Menschen, die das nachher umsetzen sollen, das auch sachgerecht tun können.

Wir mussten durch die Studie aber auch zur Kenntnis nehmen, dass es bisher nur in erschreckend wenigen Fällen ausreichende Ermittlungen zur Person des Täters gegeben hat. Man kann jetzt schon sagen, natürlich spielen die Unschuldsvermutung und der Datenschutz eine Rolle, aber sie spielen auch in anderen Bereichen eine Rolle. Es kann überhaupt nicht akzeptiert werden, dass in diesem Bereich, in dem wir es nie mit Zeugen zu tun haben, das Umfeld des Täters komplett ausgeblendet wird, während das Opfer nach allen Seiten hin auf seine Glaubwürdigkeit und vieles andere untersucht wird.

- (B) Das heißt, hier haben wir, finde ich, eine Menge zu tun. Ich gehe davon aus, dass das auch passieren wird und dass wir demnächst die entsprechenden Veränderungen vorgelegt bekommen werden.

Sie gehen darauf Sie haben es gerade erklärt in Ihrem Antrag gar nicht ein, sondern Sie heben, das muss ich aus meiner Sicht leider sagen, recht unkonkret auf die Unterstützungsinstrumente ab, die wir hier in Bremen haben. Wir wissen, dass wir hier Unterstützung über verschiedene Einrichtungen und über die Frauenhäuser haben. Das haben auch meine Vorrednerinnen ausgeführt. Wir gehen davon aus, dass wir das im Rahmen der Haushaltsberatungen angemessen unterstützen. Es hat ja in der Vergangenheit bei den Frauenhäusern Hinweise gegeben, weil die Anzahl der Frauen, die die Frauenhäuser aufsuchten, deutlich über der Zahl gelegen hat, die die Frauenhäuser in den vergangenen Jahren aufgesucht haben, dass die Frauenhäuser nicht ausreichend finanziert gewesen sind. Das muss man ja ehrlicherweise sagen, weil wir eine Finanzierung haben, die sich an der Personenzahl orientiert. Es ist eine Situation entstanden, die aus unserer Sicht nicht mehr haltbar war. Wir haben entsprechend reagiert und den Sockelbetrag aufgestockt.

Dessen ungeachtet muss man allerdings weiter dafür sorgen und dafür werben, dass die Finanzierung der Frauenhäuser auf eine andere Basis gestellt wird. An ihr muss sich auch der Bund entsprechend be-

teiligen, beziehungsweise es muss sichergestellt werden, dass Frauen nach dem ganzen Stress, den sie durch die Gewalt erfahren haben, nicht auch noch dem Stress der Finanzierung ihres Aufenthalts ausgesetzt werden. Gut wäre es, wenn es auch da gelänge, gemeinsam mit Niedersachsen eine Vereinbarung zu treffen, weil wir es ja durchaus auch mit Frauen zu tun haben, die aus dem niedersächsischen Umland nach Bremen kommen. Im Augenblick wird versucht, sie zu überreden, nicht in Bremen Schutz zu suchen. In vielen Fällen geht es aber eben nicht, und dann bleiben sie in Bremen, weil man sie guten Gewissens nicht wegschicken kann. Es kann aber nicht sein, dass dieses Problem von Niedersachsen in Bremen abgeladen wird. In der Regel kommt es nämlich umgekehrt nicht so häufig vor.

Das heißt, aus meiner Sicht tun wir genau das Richtige: Wir statten unsere Hilfsprojekte für Opfer häuslicher Gewalt angemessen aus und reagieren eigentlich prompt, wenn wir merken, dass es an der einen oder anderen Stelle tatsächlich nicht mehr auskömmlich ist.

Auf den Täter-Opfer-Ausgleich möchte ich ebenfalls noch einmal eingehen. Das, was mir zugetragen wird, ist, dass er für den Bereich der häuslichen Beziehungsgewalt eigentlich nicht das richtige Instrument ist. Aber ich folge Ihnen durchaus, wenn Sie sagen, dass man Täterarbeit leisten muss. Das ist ganz klar, denn wenn ein Täter tatsächlich dazu gebracht werden kann, zukünftig seine Aggressionen anders als über Gewalt auszuleben, ist damit natürlich vielen Frauen und gegebenenfalls Kindern gedient. Sie wissen aber auch, Herr Hinners, dass das zunächst einmal Sache der Gerichte ist. Sie können Auflagen erteilen.

(Abg. Hinners [CDU]: Wenn es zur Gerichtsverhandlung kommt!)

Ja, aber das darf man nicht außen vor lassen. Das muss gemacht werden. Trotzdem da bin ich völlig bei Ihnen müsste es Angebote geben, die unterhalb einer gerichtlichen Entscheidung angesiedelt sind, damit die Täter dies für sich selbst erkennen und das auch wahrnehmen können.

(Glocke)

Dann noch zu der Dunkelfeldstudie! Ich sage Ihnen ganz ehrlich, ich glaube, die Dunkelfeldstudie ist überflüssig, weil wir eigentlich wissen, dass ein Riesenbedarf vorhanden ist.

Zum Antrag der FDP muss ich sagen, dass uns mit weiteren Berichten, glaube ich, wirklich nicht gedient ist. Wir haben Berichte. Ich gebe Ihnen allerdings recht, dass man sich in der Deputation noch einmal Gedanken über das Angebot für junge Frauen machen sollte. Wir haben gehört, dass insbesondere geflüchtete Frauen, auch wenn sie vom Alter her eigentlich erwachsen sind, oft als mental jünger als

(C)

(D)

(A) ihr biologisches Alter einzustufen sind. Einerseits fallen sie nicht mehr in den Bereich der Mädchenunterstützung, aber andererseits sind sie eigentlich auch im Frauenhaus nicht richtig aufgehoben. Ich glaube, über diese Situation werden wir uns weiterhin Gedanken machen müssen. Dem Antrag selbst können wir aber leider nicht folgen.

(Beifall SPD)

Vizepräsident Imhoff: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Fecker.

Abg. Fecker (Bündnis 90/Die Grünen)*: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Alle Geschlechter und alle Altersklassen werden in Bremen und Bremerhaven Opfer von häuslicher Gewalt, aber in der Mehrheit sind Frauen Opfer von Gewalt und Männer die Täter. Es ist längst nicht so, dass ausschließlich in sozial schwierigen Stadtteilen geschlagen wird. Nein, Gewalterfahrungen erleben Frauen in allen Stadtteilen, unabhängig von Berufen und sozialer Situation.

Ich will an dieser Stelle nicht erneut die Zahlen referieren. Das ist in der Debatte zur Genüge getan worden. Lassen Sie mich aber noch einmal kurz auf die besondere Problemlage für die Betroffenen, aber auch für die Strafverfolgungsbehörden hinweisen. Diese Straftaten finden im unmittelbaren privaten Umfeld statt. Die Täter sind Menschen, zu denen das Opfer eine besonders tiefe, enge, emotionale und manchmal auch abhängige Bindung hat. Es sind Menschen, die man liebt, die man geheiratet hat, und es ist eine verdammt hohe Hürde, gegen sie eine Anzeige zu stellen. Bei allen Beziehungstaten ist deswegen ein deutlich höheres Dunkelfeld vorhanden. Dafür braucht man aus unserer Sicht keine Studie. Das wird Ihnen jeder Polizeibeamte oder jeder Staatsanwalt bestätigen können, meine Damen und Herren.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Deswegen ist es aus grüner Sicht sehr wichtig, dass dann, wenn es zu einer Anzeige oder auch nur zur Kontaktaufnahme kommt, die Hilfekette in unserem Land funktioniert.

Für uns Grüne heißt das, dass wir im Bereich der Beratungsstellen gut aufgestellt sein müssen. Diese Beratungsstellen müssen personell so ausgestattet sein, dass sie ihre Arbeit schaffen können. Hier haben wir in den vergangenen Jahren bei den Haushaltsberatungen immer entsprechend reagiert, und wir werden es im Rahmen der kommenden Haushaltsberatungen sicherlich wieder tun, wenn es notwendig ist.

Den Ansatz der CDU, hier insbesondere den Täter-Opfer-Ausgleich als Instrument zu nutzen, teilen wir nicht.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Der Täter-Opfer-Ausgleich ist zweifellos ein wichtiges Mittel. Bei diesen Straftaten halten wir allerdings Beratungsstellen wie zum Beispiel „Neue Wege“ für das bessere Instrument. Ein Opfer, das es geschafft hat, sich in einem schwierigen Prozess von seinem Peiniger zu lösen, möchten wir nicht einem Dialog mit dem Täter aussetzen.

Für den Bereich der Strafverfolgungsbehörden gilt es sicherzustellen, dass das Opfer nach der Anzeige nicht erleben muss, dass der Täter erst einmal unbehelligt bleibt, dass man ihn womöglich noch beim Einkaufen oder in anderen Zusammenhängen trifft. Die Verfahrensdauer muss möglichst kurz und für das Opfer möglichst wenig belastend verlaufen.

Der Senat hat aus unserer Sicht den richtigen Weg gewählt. Dieses Feld kann nur ressortübergreifend bearbeitet werden. Ich bin mir sicher, dass der Senat jederzeit über Details in den Deputationen und Ausschüssen berichten wird, wenn man eine entsprechende Bitte an ihn richtet. Dazu ist aus Sicht der grünen Fraktion kein Antrag notwendig.

Meine Damen und Herren, der Grundsatz „Wer schlägt, der geht“ ist genau das richtige Zeichen in unserer Gesellschaft.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Wir dürfen Gewalt nicht tolerieren. Wer Gewalt ausübt, muss Konsequenzen spüren. Das führt mich zu einem zumeist vergessenen Punkt, der dankenswerter Weise in dieser Debatte nicht vergessen wurde, nämlich die Täterarbeit. Es ist richtig, dem Opfer alle möglichen Hilfen und alle mögliche Unterstützung zu geben. Gleichwohl müssen wir gemeinsam daran arbeiten, dass die Täter nicht erneut im wahrsten Sinne des Wortes zuschlagen beziehungsweise sie im Idealfall gar nicht erst zu Tätern werden.

Es sind hier gerade einige Punkte genannt worden, wie zum Beispiel Auflagen, wenn es zu Gerichtsverfahren kommt. Es ist allerdings auch die Frage zu beantworten, welche Möglichkeiten wir anbieten können, wenn es nicht zu Gerichtsverfahren kommt. Ob die Auflagen verpflichtend sein können, das müssen wir vielleicht noch einmal diskutieren, auch wenn es juristisch ein heikles Thema ist.

Meine Damen und Herren, es gilt, die Spirale der Gewalt zu unterbrechen. Transportiert jemand die Gewalterfahrung aus der eigenen Kindheit in die eigene Beziehung, dann bedarf es eines notwendigen Mixes aus Prävention und Reaktion. Wir sind als grüne Fraktion gern bereit, in den Ausschüssen und Deputationen daran weiterhin konstruktiv mitzuarbeiten. – Vielen Dank!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Imhoff: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Steiner.

(C)

(D)

- (A) **Abg. Frau Steiner (FDP):** Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich war ehrlicherweise über die in der Großen Anfrage genannte Zahl schockiert. Es gibt eine Bandbreite von Zahlen zu diesem Thema, aber, zurückhaltend geschätzt, erlebt wirklich jede vierte Frau in Deutschland in ihrem Leben mindestens einmal häusliche Gewalt.
- Das ist für mich kaum zu fassen, es macht mich sehr nachdenklich, und es erschüttert mich. Das heißt ja, dass jede vierte Frau entweder bedroht, genötigt, geschlagen, missbraucht oder vergewaltigt wird. Die häusliche Gewalt ist damit kein Phänomen, sie ist eine gesellschaftliche Realität. In Bremen werden jährlich circa 2 000 Fälle häuslicher Gewalt erfasst, wohl gemerkt, nur erfasst. Deswegen ist ja auch die Idee richtig, in das Dunkelfeld ein bisschen Licht zu bringen, denn ich glaube, wir können von weitaus mehr Fällen ausgehen.
- Die entscheidende Frage lautet natürlich für uns: Was können wir unternehmen, um die Opfer besser zu schützen und zu unterstützen? Die Opfer sind in fast 90 Prozent der Fälle Frauen. Ich glaube, bei der Strafverfolgung war die anonyme Beweissicherung bei sexualisierter Gewalt beziehungsweise bei Vergewaltigungen ein wichtiger Schritt. Wichtiger für die Strafverfolgung ist aber, den Opfern die Sicherheit und das Vertrauen zu geben, Anzeige erstatten zu können, und dass sie das Gefühl haben, in guten Händen zu sein.
- (B) Die bremischen Frauenhäuser sind dafür ganz bedeutend, denn sie sind für die Opfer häuslicher Gewalt die ersten Anlaufstellen. Die Frauen befinden sich dann in einer Umgebung, in der sie sich etwas zutrauen und in der sie sich quasi wie zu Hause fühlen. Es ist, glaube ich, ein ganz entscheidender Punkt, dass in den Frauenhäusern das Umfeld geschaffen wird, dass sich die Opfer in einem intimen Umfeld bewegen können und dass sie dort keine Angst mehr haben müssen.
- Wir haben im vergangenen Jahr die Debatte zur Finanzierung der Frauenhäuser erlebt, und deshalb glaube ich – bei allem Respekt vor der Idee, die wirklich wichtig ist –, dass wir im Moment nicht die teure Dunkelfeldstudie brauchen, sondern dass wir versuchen sollten, jeden Euro in die Unterstützung der Frauenhäuser zu stecken.
- (Beifall FDP)
- Es gibt aus unserer Sicht zwei Probleme. Erstens: Es sind die Sprachprobleme der Migrantinnen. Der sechste Bericht der ressortübergreifenden Arbeitsgruppe häusliche Beziehungsgewalt hat sich dieses Jahr den Schwerpunkt gesetzt, Migrantinnen besser zu erreichen. In diesem Bereich ist bereits viel passiert, um die Angebote unter Migrantinnen bekannter zu machen. Es gibt den sehr guten mehrsprachigen Flyer der ZGF zu dem Thema „Keine Frau muss Gewalt akzeptieren!“.
- Wichtig ist, dass die Frauenhäuser in der Lage sind, adäquat mit den Migrantinnen umzugehen. Die Finanzierung der Frauenhäuser ist dementsprechend zu gestalten, dass auch Dolmetscherdienste in Anspruch genommen werden können. Bei den Dolmetschern ist es notwendig, dass sie über besondere Qualifikationen verfügen, und deshalb ist dieser Bereich entsprechend kostenintensiv. Ich glaube, einen Dolmetscher mit einer Angelegenheit zu befassen, der nicht selbst mit der entstehenden psychischen Belastung umgehen kann, ist sehr schwierig.
- Zweitens: Aus der Praxis gibt es Berichte, dass die Gruppe der jüngeren Frauen, und zwar zwischen 18 Jahren und 25 Jahren, ein bisschen zwischen zwei Stühle sitzen. Sie passen auf der einen Seite eben nicht mehr – Frau Böschen, Sie haben es auch erklärt – so richtig in das Mädchenhaus hinein, auf der andern Seite passen sie aber auch nicht in das Frauenhaus. Es kommt auf den Entwicklungsstand der jungen Frauen an. Das hängt gar nicht so sehr vom Alter ab. Wo fühlen Sie sich wohl? Wo fühlen Sie sich geborgen? Das sind Fragen, die zu beantworten sind.
- Wir wollen diesen jungen Frauen eine vertraute Umgebung bieten. Das ist die Idee, die dahintersteht. Deshalb danke ich Ihnen schon, Frau Böschen, für die Einschätzung, die Sie eben in Ihrer Rede gegeben haben. Es wäre schön, wenn Sie in diesem Bereich auch tätig würden. Das wäre toll. – Vielen Dank!
- (Beifall FDP)
- Frau Bernhard, bezüglich des Berichts möchte ich gern noch erklären: Es geht uns gar nicht darum, den großen Bericht für 2018 vorzuziehen, sondern es geht uns um einen Zwischenbericht und darum, anhand des Zwischenberichts zu überprüfen, welche Defizite vorhanden gewesen sind: Wurden die Defizite abgestellt, wurde in bestimmten Bereichen gehandelt, hat sich die Struktur verändert beziehungsweise hat sich insgesamt etwas verändert? Das ist unser Anliegen.
- Die ressortübergreifende Arbeitsgruppe zum Thema häusliche Gewalt ist bereits vorhanden. Die Arbeitsgruppe legt regelmäßig einen Bericht vor, in dem sie auch die Handlungsfelder aufzeigt. Wir finden es wichtig, die Entwicklung zu beobachten. In diesem Rahmen ist sicherlich zu prüfen, ob alle Stellen, die im Rahmen der Bekämpfung der häuslichen Gewalt tätig sind, personell angemessen ausgestattet sind.
- Zum Schluss noch ein Wort zum CDU-Antrag! Wir haben uns die einzelnen Punkte des CDU-Antrags angeschaut, sie beraten und ein Verfahren verabredet. Aus unserer Sicht beschäftigt sich der CDU-Antrag zu viel mit den Tätern, aber zu wenig mit den Opfern.
- (Beifall FDP)
- Ja, die Täterarbeit ist wichtig und richtig, aber, ganz ehrlich, ein Nein zum Täter-Opfer-Ausgleich! Wir

(A) finden ihn in dieser Frage einfach nicht zielführend. Allein die Vorstellung, dass es zu einer Gegenüberstellung kommt, ist der falsche Ansatz. Viele Opfer brechen, wenn sie nach einer schlimmen Tat im Gerichtssaal auf ihre Peiniger treffen, zusammen und können die Situation psychisch kaum aushalten.

Wir sollten im Endeffekt, glaube ich, bei der häuslichen Gewalt akzeptieren, dass es sich um ein gesellschaftliches Problem handelt und dass es Zeit wird zu handeln. Es sind viele Frauen, aber auch Männer Opfer.

Die vorliegenden Anträge sind sicherlich ein kleiner Teil, der dazu beitragen kann, die Opfer besser zu schützen, und deswegen bitten wir um Ihre Unterstützung. – Vielen Dank!

(Beifall FDP)

Vizepräsident Imhoff: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Hinners.

Abg. Hinners (CDU)*: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte doch noch einmal auf zwei Punkte eingehen, weil sie hier mehrfach vor einem kritischen Hintergrund beleuchtet worden sind. Zunächst komme ich zum Täter-Opfer-Ausgleich!

(B) Ich habe das Gefühl, dass einigen der Hintergrund des Täter-Opfer-Ausgleichs nicht richtig bekannt ist. Der Hintergrund ergibt sich aus den Paragraphen 155 a und b der Strafprozessordnung und dem Paragraphen 46 a des Strafgesetzbuchs. In diesen Paragraphen ist der Rahmen des Täter-Opfer-Ausgleichs festgelegt. Es geht dort beispielsweise um die einvernehmliche Regelung zwischen Beschuldigtem und Geschädigtem. Beide Seiten sollen sich am Ende des Verfahrens mit ihrem Anliegen berücksichtigt finden. Die Reduzierung von Konfliktfolgen und Folgekonflikten ist hier angesprochen.

Alles das spielt sich ganz eindeutig wiederholt im Bereich der häuslichen Gewalt ab. Das haben wir hier ja mehrfach diskutiert. Wer glaubt, dass der Täter-Opfer-Ausgleich im Gerichtssaal stattfindet, liegt völlig falsch. Er findet außergerichtlich statt. Das ist auch der Sinn des Ganzen. Ich habe vorhin angedeutet – das ist auch meine felsenfeste Überzeugung –, dass er bei Ersttättern ein sinnvolles Instrument ist. Bei Wiederholungstätern im Bereich der häuslichen Gewalt halte ich dieses Instrument nicht für sehr sinnvoll.

Zielrichtung kann nicht sein, dass die Gemeinschaft erhalten bleiben soll, sondern vielmehr, eine Vereinbarung zu treffen, die aus meiner Sicht an der Stelle von großer Bedeutung ist.

(Abg. Fecker [Bündnis 90/Die Grünen] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Wenn der Präsident es registriert!

(C)

(Abg. Fecker [Bündnis 90/Die Grünen]: Er passt leider nicht auf!)

Vizepräsident Imhoff: Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Abg. Hinners (CDU): Ich lasse eine Zwischenfrage zu, Herr Präsident!

Vizepräsident Imhoff: Bitte, Herr Fecker, Sie dürfen fragen!

Abg. Fecker (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Hinners, ich würde gern mit Ihnen in einen Gedankenaustausch eintreten. Teilen Sie die Auffassung, dass es sich bei häuslicher Gewalt in den Fällen, in denen sich das Opfer entscheidet, aktiv zu werden, indem es zur Polizei oder zu einer Beratungsstelle geht, in ganz wenigen Fällen um die Ersttat handelt, sondern immer um das häufige Auftreten von Gewalt, sodass wir eben nicht von dem von Ihnen beschriebenen Fall der Ersttat ausgehen können?

Teilen Sie überdies die Auffassung, dass gerade im Themenfeld der häuslichen Gewalt die Beratung der Opfer von ganz eminent wichtiger Bedeutung ist?

Abg. Hinners (CDU): Sie haben zwei Fragen gestellt. Das, was Sie in Ihrer ersten Frage zum Ausdruck gebracht haben, teile ich nicht. Aus meiner beruflichen Erfahrung heraus weiß ich, dass es häufig erste Anzeigen bei der Ersttat gibt. Das ist richtig. Ich kann nur jeder und jedem Geschädigten empfehlen, die erste Tat anzuzeigen, um Gewalt möglichst früh zu stoppen. Meine Erfahrungen sind nicht identisch mit Ihren. Ich weiß nicht, woher Sie sie haben. Ich weiß, woher ich sie habe.

(D)

Es gibt schon Anzeigen, die nach der ersten Tat erstattet werden. Ich glaube jedoch, das ist nicht das Entscheidende. Entscheidender ist, dass in den Fällen, in denen es zum ersten Mal zu einem Verfahren kommt, das Instrument des Täter-Opfer-Ausgleichs bei dem Ersttäter, der angezeigt worden ist, angewendet wird. Ich glaube, dass es in Einzelfällen, nicht aber bei der großen Masse zu einem Erfolg führen kann, weil wir dadurch verhindern können, dass es Folgetaten gibt, und zwar nicht nur in dieser Beziehung, sondern vielleicht in weiteren Beziehungen des Täters.

Sie haben eine zweite Frage gestellt, vielleicht können Sie sie wiederholen!

Abg. Fecker (Bündnis 90/Die Grünen): Meine Frage war, ob Sie die Auffassung vertreten, dass es bei diesen Taten um die Frage der Beratung geht, während der Täter-Opfer-Ausgleich eine andere Zielrichtung verfolgt, nämlich die des Ausgleichs, und es bei Bera-

- (A) tungsnetzwerken vor allen Dingen um die Beratung des Opfers geht. Sehen Sie das auch so?

Abg. Hinners (CDU): Ich habe das eben gerade so gesagt, Herr Fecker! Ein Ziel des Täter-Opfer-Ausgleichs ist es auch, die Anliegen beider Seiten zu berücksichtigen. Das habe ich eben sinngemäß zitiert, das habe ich mir nicht selbst einfallen lassen. Das habe ich übernommen.

(Abg. Fecker [Bündnis 90/Die Grünen]: Vielen Dank! Dann kommen wir inhaltlich nicht zueinander!)

Der Täter-Opfer-Ausgleich ist aus meiner Sicht ein durchaus sinnvolles Instrument.

Ich will auf einen zweiten Punkt eingehen, der hier kritisch betrachtet worden ist, nämlich die sogenannte Dunkelfelderhellung oder Dunkelfeldforschung. Sie haben im Bereich der Dunkelfeldforschung von Zahlen gesprochen, die wir kennen. Wir glauben, sie zu kennen, das ist richtig! Es gibt aber auch Fakten, die von großer Bedeutung sind. Zu den Fakten gehört beispielsweise der Modus Operandi. Er ist nicht immer gleich, er kann sehr unterschiedlich ausfallen.

(Glocke)

Herr Präsident, ich komme gleich zum Schluss!

- (B) Fakt ist, dass der Modus Operandi in diesem Deliktfeld sehr unterschiedlich ist. Deshalb dient eine Dunkelfeldforschung auch zur Aufhellung des Hintergrundes, in welcher unterschiedlichen Art und Weise sich häusliche Gewalt ausprägt. – Vielen Dank!

(Beifall CDU)

Vizepräsident Imhoff: Als nächster Redner hat das Wort Staatsrat Ehmke.

Staatsrat Ehmke*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte für den Senat nur einige wenige Aspekte der Debatte aufgreifen. Ich beginne mit der Zuständigkeit der Polizei.

Die Polizei ist häufig der erste Ansprechpartner vor Ort, wenn es zu einem Konflikt kommt. Sie wird in der akuten Krisensituation gerufen. Das ist insbesondere die Berührung, bei der die Polizei neben dem Datensammeln. Wir haben die Federführung für die Beantwortung der Großen Anfrage erhalten, weil sie PKS-geführt wird. Die akute Erstintervention ist der Job der Polizei. Das heißt, unsere Kolleginnen und Kollegen sind häufig die ersten am Tatort, sie kommen in eine bestimmte Situation, in die Konfliktlage.

Zum einen freue ich mich sehr, dass sich aus den Rückmeldungen, die wir von den Beratungsstellen bekommen, ergibt, dass die Kolleginnen und Kollegen ihre Arbeit sehr gut machen und dass diejenigen,

die um Hilfe gebeten haben, die Arbeit der Polizei als sehr positiv wahrnehmen, dass sie den Eindruck haben, dass die Kolleginnen und Kollegen der Polizei, die einschreiten, die Situation ernst nehmen und sie nicht nach dem Motto wegwischen: „Das geht uns eigentlich nichts an, das ist eine familiäre Streitigkeit, damit wollen wir eigentlich nichts zu tun haben“. Ich bin sehr froh und stolz, die die Kolleginnen und Kollegen der Polizei hier leisten.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Damit das so bleibt, haben wir dieses Thema sehr intensiv in die polizeiliche Ausbildung eingeführt. Es gehört dazu, dass man sowohl psychisch als auch mental auf solche Konfliktlagen vorbereitet wird, allerdings muss man auch lernen, dass man diese Situationen ernst zu nehmen hat und sie nicht als innerfamiliären Konflikt betrachten darf. Ich glaube, dass wir an der Stelle auf dem richtigen Weg sind.

Der Abgeordnete Fecker hat darauf hingewiesen, dass es wichtig ist, dass in der Situation die Hilfenkette schnell funktioniert und schnell eingeleitet wird. Das Wegweisungsrecht, den Schläger aus der Wohnung zu verweisen, ist ein wichtiges rechtliches Instrument, das der Polizei gegeben worden ist. Es ist auch ein wichtiges Signal, dass sich nicht das Opfer davonmachen muss, sondern der Aggressor hinaus muss. Damit ist es aber nicht getan.

Da muss sofort angesetzt werden. Das Opfer muss sofort unterstützt werden. Deshalb bemühen sich das Sozialressort und das Innenressort darum, dass der Informationsfluss zwischen den einschreitenden Polizeibeamten, den Beratungsstellen und der Sozialbehörde schnell und reibungslos läuft.

Wir haben uns darauf verständigt, dass wir das Ganze bis März mit einer Einverständnisregelung der Betroffenen ausprobieren. Ich will ganz kurz Folgendes zum Hintergrund sagen: Da sich die Beratungsstellen in privater Trägerschaft befinden, kann die Polizei ihnen die Daten nicht einfach übermitteln. Es ist also nicht möglich, dass den Beratungsstellen mitgeteilt werden kann: „Wir sind zu einem Einsatz gefahren, wir haben irgendwie den Eindruck gehabt, dass es dort zu einer Gewaltanwendung gekommen ist“, eine Anzeige ist vielleicht noch nicht erstattet worden, „schaut dort einmal vorbei“.

Diese Daten dürfen nicht ohne Weiteres weitergegeben werden. Wir versuchen es im Moment mit einer Einverständnisregelung. Im März wollen wir das Ganze auswerten. Ich sage an dieser Stelle aber auch ganz deutlich: Sollten wir den Eindruck haben, dass das nicht funktioniert, müssen wir über eine Anpassung der gesetzlichen Grundlagen reden. Dann muss möglicherweise das Polizeigesetz angepasst werden, damit die Beratungsstellen schnell an die Informationen kommen, die sie benötigen, um ihre Arbeit aufzunehmen. Das ist nämlich genau das, was angesprochen worden ist.

(C)

(D)

(A) Wir haben mittlerweile in dem Bereich steigende Zahlen. Das bedeutet jedoch nicht zwingend, dass wir mehr Fälle haben, sondern es kann auch sein, dass es zu einer ansteigenden Anzeigenbereitschaft gekommen ist. Ich kann das an dieser Stelle nicht abschließend beurteilen, sondern das muss man sich einmal in der Langfristbetrachtung anschauen.

Wir wissen allerdings auch, dass es vielfach nach der ersten Anzeige zu einer Rücknahme der Anzeige und zu einer Aussageverweigerung kommt. Wenn wir dem entgegenwirken wollen, dann geht das nur, wenn wir uns sofort nach der Aufnahme der Anzeige ganz intensiv um das Opfer kümmern, dem Opfer die Stärke und den Rückhalt geben, die es braucht, um den Weg des gesamten Strafverfahrens bis zum Ende durchzustehen.

(Beifall SPD)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, das ist – das sagen mir auch die Kollegen der Staatsanwaltschaft – ein ganz mühseliges Unterfangen. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, es ist ja nicht nur die Beziehung zwischen dem Täter und dem Opfer, die möglicherweise dazu führt, das man sagt: „Wir versuchen es doch noch einmal, vielleicht hat er es nicht so gemeint, irgendwie liebe ich ihn ja doch“, sondern es ist möglicherweise das gesamte soziale Umfeld, das auf das Opfer einwirkt. Es ist die Familie des Täters, vielleicht ist auch die eigene Familie, die sagt: „Stell dich doch nicht so an, ihr habt doch Kinder zusammen, es muss doch irgendwie weitergehen“. Das Opfer ist in dieser Situation häufig ganz allein, und alle, die ihm lieb sind, die ihm nahe stehen, alle, zu denen es über enge emotionale Beziehungen verfügt, wirken auf das Opfer ein: „Hör auf mit den staatlichen Institutionen, wir regeln das in der Familie!“

(B) Das ist eine unglaubliche Belastung für das Opfer. Es ist unser Job, das Opfer in dieser Situation zu stärken und dem Opfer die notwendige Unterstützung zukommen zu lassen, die es braucht.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE)

Im Übrigen möchte ich im Prinzip den fachlichen Disput zwischen Herrn Fecker und Herrn Hinners über den Täter-Opfer-Ausgleich fortsetzen. Die ZGF vertritt die Ansicht, dass sie den Täter-Opfer-Ausgleich in der Regel nicht für das geeignete Instrument hält, und zwar deshalb nicht, weil sie sagt, dass der Täter-Opfer-Ausgleich auf Augenhöhe stattfinden muss. Die Beziehungsgewalt findet eben nicht auf Augenhöhe statt, sondern weist auf ein Machtverhältnis innerhalb der Beziehung hin. Deshalb ist der Täter-Opfer-Ausgleich nicht das richtige Instrument.

Ich vermute, dass das in den meisten Fällen richtig ist. Allerdings würde ich den Täter-Opfer-Ausgleich als Instrument nicht völlig vernachlässigen. Es gibt gerade in letzter Zeit häufiger Fälle, in denen es

zu Gewalt oder Bedrohungen in bereits beendeten Beziehungskonstellationen kommt. Ich halte es nicht für vollkommen ausgeschlossen, dass man in einer Vereinbarung den weiteren Umgang auf die Weise miteinander regelt, dass man versucht, den Konflikt herauszunehmen. Es werden Einzelfälle sein.

(C)

Herr Hinners, eines können wir nicht tun. Sie fordern den Senat auf sicherzustellen, dass die Täter an der Vereinbarung mitwirken. Ich finde die Täterarbeit wichtig, und ich finde sie auch an dieser Stelle wichtig. Sie setzt allerdings immer die Bereitschaft des Täters voraus, daran mitzuwirken. Diese Mitwirkung können wir seitens des Senats nicht ersetzen.

Ich glaube deshalb, dass der Täter-Opfer-Ausgleich in Einzelfällen durchaus angewandt werden kann.

(Abg. Frau Vogt [DIE LINKE]: Man kann es auch nicht erzwingen! – Präsident Weber übernimmt wieder den Vorsitz.)

Ich glaube jedoch nicht, dass es als Regelinstrument greift. Der Senat kann nicht mehr tun, als die Rahmenbedingungen zu schaffen. Wir können niemanden zwingen, sich zu beteiligen, denn dann ist der Täter-Opfer-Ausgleich nicht von Erfolg gekrönt.

Ich will jetzt nicht alles aufgreifen, aber ich will mit einem Punkt schließen, den ich wichtig finde. Das Umfeld, in dem häusliche Gewalt stattfindet, ist das gesamtgesellschaftliche Umfeld, in dem wir uns befinden. Die Fragen: „Wie ist es um die Anzeigenbereitschaft bestellt? Wie sieht es mit der Aussagebereitschaft aus? Inwieweit wird auf das Opfer eingewirkt? „Halte durch oder lasse es bleiben“, hängt ganz viel mit dem gesamtgesellschaftlichen Klima zusammen: Akzeptieren wir häusliche Gewalt als innerfamiliäre Konfliktbewältigung, oder sagen wir: „Das gibt es bei uns nicht“?

(D)

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE)

Vor diesem Hintergrund finde ich die heutige Debatte schon um ihrer selbst willen unglaublich wichtig, denn von solchen Debatten geht das Signal aus, dass Gewalt kein Mittel der Erziehung ist, Gewalt in Beziehungen nichts zu suchen hat, wir nicht akzeptieren, dass Gewalt in Beziehungen stattfindet, und wir mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln dagegen vorgehen werden.

Man muss ein bisschen in die internationalen Seiten der Presse schauen, um festzustellen, dass das im Jahr 2017 keine Selbstverständlichkeit ist. In Russland ist gerade die Debatte darüber entbrannt, ob die innerfamiliäre Körperverletzung zur Ordnungswidrigkeit heruntergestuft worden soll. Das zeigt, dass die Debatte durchaus auch in eine andere Richtung gehen kann.

Deshalb ist es wichtig, dass wir klare Signale geben und dass wir uns auch in dem nächsten Bericht, der

- (A) 2018 vorgelegt und diskutiert werden wird, noch einmal mit dieser Situation auseinandersetzen. Gerade durch die Entwicklung in den letzten eineinhalb Jahren sind viele neue Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen nach Bremen gekommen, in denen zum Teil andere Traditionen und gesellschaftliche Wertvorstellungen gelten. Es ist ganz wichtig, dass wir an dieser Stelle eine ganz klare Position einnehmen. Ich bin der ZGF sehr dankbar dafür, dass sie sehr entschlossen zu Beginn gesagt hat, dass ein Gewaltschutzkonzept notwendig ist, aber auch die Kommunikation. Wer wen heiratet, entscheiden in Deutschland die Menschen, die heiraten wollen, allein, aber niemand anderer für sie. Niemand muss in einer Beziehung Gewalt erdulden, auch dann nicht, wenn man verheiratet ist. Es hat niemand das Recht, seinen Partner zu schlagen. Es hat niemand das Recht, seine Kinder zu schlagen.
- Ich bin der ZGF und Ihnen allen für die klaren Worte in der Debatte sehr dankbar, weil wir damit ein ganz klares Signal aussenden und dann den gesellschaftlichen Rahmen dafür bilden können, dass wir am Ende gegen häusliche Gewalt erfolgreich sein können. – Vielen Dank!
- (Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)
- Präsident Weber:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.
- (B) Die Beratung ist geschlossen.
Wir kommen zur Abstimmung.
Als Erstes lasse ich über den Antrag der Fraktion der CDU abstimmen.
Wer dem Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 19/952 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- (Dafür CDU, LKR, Abg. Tassis [AfD], Abg. Timke [BIW])
- Ich bitte um die Gegenprobe!
- (Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE, FDP)
- Stimmenthaltungen?
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.
Jetzt lasse ich über den Antrag der Fraktion der FDP abstimmen.
Wer dem Antrag der Fraktion der FDP mit der Drucksachen-Nummer 19/962 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- (Dafür FDP)
- Ich bitte um die Gegenprobe!
- (C) (Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen, CDU, DIE LINKE, LKR, Abg. Timke [BIW])
- Stimmenthaltungen?
- (Abg. Tassis [AfD])
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.
Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Antwort des Senats, Drucksache 19/892, auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.
- Erschütterungen durch Bahnverkehr berücksichtigen – Lärmmessstelle einrichten**
Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD
vom 7. Dezember 2016
(Drucksache 19/869)
Wir verbinden hiermit:
Bahnlärm in Bremen: Ohren zu und durch?
Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 13. Dezember 2016
(Drucksache 19/875)
Dazu
Mitteilung des Senats vom 14. Februar 2017
(Drucksache 19/942)
- (D) Dazu als Vertreter des Senats Senator Dr. Lohse.
Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort, Drucksache 19/942, auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.
Ich gehe davon aus, Herr Senator Dr. Lohse, dass darauf verzichten wollen, sodass wir gleich in die Aussprache eintreten können.
Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Schaefer.
- Abg. Frau Dr. Schaefer (Bündnis 90/Die Grünen):** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir debattieren heute nicht zum ersten Mal das Thema Bahnlärm in der Bürgerschaft. Es ist ja auch immer wieder Thema in der Umwelt- und Verkehrsdeputation. Das zeigt vielleicht die Wichtigkeit des Themas in Bremen, und es zeigt vielleicht auch, wie wichtig uns das Thema ist. Ich hoffe, das machen auch unser Antrag, um dessen Unterstützung ich werbe, sowie die Große Anfrage der CDU-Fraktion deutlich.
Bahnlärm ist ein wichtiges Thema in Bremen und Bremerhaven, denn Bremen und Bremerhaven liegen an einer Haupttrasse für den Güterverkehr von den bremischen Häfen in den Süden. Der Bremer Bahnhof – das wissen Sie auch alle – ist als Durchgangsbahnhof ein Nadelöhr für den Bahnverkehr.

(A) Die Trassen, die quer durch die Städte verlaufen, sind hochfrequentiert, und damit ist in Bremen und Bremerhaven eine große Zahl Betroffener – einige sitzen hier – vorhanden.

Wir wissen aus Gesundheitsstudien, dass Lärm krank macht. Meine Damen und Herren, deshalb ist Lärmschutz auch Gesundheitsschutz.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Die Menschen, die an den Bahnstrecken wohnen, sind nicht nur dem Bahnlärm, sondern auch den Erschütterungen ausgesetzt. Ich glaube, jedes Mitglied der Deputation kennt das Beispiel Stolzenauer Straße. Sie ist explizit auch in der Antwort des Senats auf die Große Anfrage der CDU-Fraktion erwähnt worden.

Die Erschütterungen stellen ebenfalls eine hohe Belastung dar. Hier wollen wir nicht nur, meine Damen und Herren, sondern wir müssen Abhilfe schaffen.

Wenn wir effektiv etwas verbessern wollen, dann reicht es eben nicht nur, dass wir uns beispielsweise um den passiven Lärmschutz durch Lärmschutzwände oder durch dämmende Fenster kümmern – dieser Lärmschutz ist ja auch in etlichen Straßenzügen nicht vorhanden –, sondern wir müssen vor allen Dingen den Lärm an der Quelle reduzieren, also an den Zügen selbst, an den Rädern, an den Bremsen und am Gleisbett. Ich habe irgendwann einmal den Zungenbrecher „Graugussklotzbremsen“ lernen müssen.

(B) Die Bahn hat – das kann man auch der Antwort des Senats entnehmen – Lärmschutzwände im Rahmen des freiwilligen Lärmsanierungsprogramms in Bremen und Bremerhaven errichtet.

Das führt natürlich erst einmal zu Erleichterungen in den Häusern der Menschen, bei denen aufgrund des Bundes-Immissionsschutzgesetzes der Lärmschutz nicht berücksichtigt wird, da diese Häuser nach 1974 gebaut worden sind; aber eben auch nur dort, wo die Bahn das freiwillig gemacht hat.

Ich möchte an dieser Stelle einmal sagen: Ich finde die Einschränkung des Bundes-Immissionsschutzgesetzes, die vorsieht, dass Lärmschutzwände nur an Streckenläufen gesetzlich vorgeschrieben sind und gebaut werden, an denen die Häuser vor 1974 gebaut worden sind, also bevor das Bundes-Immissionsschutzgesetz in Kraft getreten ist, gerade in wachsenden Städten total überholt. Hier muss auf Bundesebene nachgebessert werden.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Ich denke, es leuchtet allen ein, dass Lärm eben Lärm ist, egal, wie alt das Haus ist, und dass die Menschen den gleichen Anspruch haben. Deswegen – ich glaube, da spreche ich für alle – setzen wir uns alle für den lückenlosen Lärmschutz ein. Es muss vor allen Dingen ein neues Regelwerk geben, das Grenzwerte

für Erschütterungen festsetzt. Erschütterungen sind nicht nur dann unangenehm, wenn die Gläser im Schrank klirren, wenn ein Zug vorbeifährt, sondern sie stressen die Menschen auch gesundheitlich. Es kann auch zu Rissbildungen in den Häusern führen, die bisher, weil es schwer nachweisbar gewesen ist, nie monetär abgegolten worden sind.

Damit die Erschütterungen abgedämmt werden, wollen wir, dass besohlte Schwellen in Wohngebieten standardmäßig eingesetzt werden. Das ist Lärmschutz an der Quelle, und das sollte zum Standard werden.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Wir fordern in unserem Antrag, dass in Bremen eine Lärmstelle installiert und in das geplante Monitoring-System aufgenommen wird. Wenn ein Bahnlärm-schwerpunkt – wie in Bremen – vorhanden ist, dann sollte es im Interesse der Bahn und des Bundes sein, zusätzliche Daten, bessere Daten und Auswertungen zu generieren, um daraus weitere Rückschlüsse zu ziehen und gegebenenfalls Maßnahmen besser planen zu können.

Die Gesundheitsministerkonferenz hat im letzten Jahr festgestellt, dass der Lärmschutz an Bahnstrecken deutlich verbessert werden muss. Die Bundesregierung will den Bahnlärm bis zum Jahr 2020 halbieren. Ich finde das sehr ambitioniert. Ich würde mich freuen, wenn es gelingen würde. Wir haben jetzt schon das Jahr 2017. Ich bin, wenn ich mir die Situation in Bremen anschau, nicht ganz so optimistisch, ob die Bahn das schafft. Um das Ziel zu erreichen, muss der Bund den Lärmschutz an der Quelle massiv angehen und finanzieren.

Ich bitte Sie, unterstützen Sie den Antrag, denn er hilft den vielen betroffenen Menschen in Bremen und Bremerhaven, ruhiger zu leben und zu wohnen. Er fördert damit auch den Gesundheitsschutz. – Herzlichen Dank!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)

Präsident Weber: Bevor ich dem Kollegen Strohmann das Wort erteilen, möchte ich nicht versäumen, den ehemaligen Kollegen Ruffler auf dem Besucherrang zu begrüßen. Der ehemalige Kollege Ruffler gehörte der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen an und ist heute Vorsitzender der Initiative Lärmschutz.

Herzlich willkommen, Herr Ruffler!

(Beifall)

Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Strohmann.

Abg. Strohmann (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrter Herr

(C)

(D)

- (A) Ruffler, herzlich willkommen! Sie sind ja auch einer derjenigen, die uns mahnen und antreiben, damit wir uns ein bisschen intensiver um das Thema Lärmschutz bei der Bahn kümmern. Recht herzlichen Dank auch für die Art und Weise! Sie sind damit ein Vorbild, wie eine Bürgerinitiative arbeiten kann und effektiv ist.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Bremen und Bremerhaven sind bedingt durch ihre Lage und als Städte von Bahnlärm betroffen. In unseren beiden Städten sind es circa 120 000 Bürgerinnen und Bürger, und zwar Tag für Tag. Die Hauptursache für den Bahnlärm sind Luftverwicklungen bei hohen Geschwindigkeiten, die klassischen Quietschgeräusche, verursacht durch Gleiskurven, Bremsanlagen, Rollgeräusche und durch die Berührung zwischen Rad und Schiene. In Bremen kommen in gewissen Bereichen Motoren-, Lüftungs- und Kompressionsgeräusche hinzu. Denjenigen, die in der Nähe eines Bahnhofs wohnen, kann das verursachte Zischen erheblich nerven.

Das Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur arbeitet zurzeit einen Koalitionsauftrag zwischen CDU/CSU und der SPD ab – Frau Dr. Schaefer, Sie haben recht, das Ziel ist sehr ambitioniert –, damit der Betrieb von lauten Güterwagen ab 2020 auf deutschen Strecken verboten werden soll. Wir haben es bereits in der Großen Anfrage nachgefragt. Wir sollten gegebenenfalls von unserer Seite aus auf die Bundestagsfraktionen hinsichtlich der Ausnahmetatbestände Einfluss nehmen. Es macht keinen Sinn, dass ein Gesetz beschlossen wird, in dem es so umfangreiche Ausnahmetatbestände gibt.

- (B) Ansonsten widmen sich das Bundesministerium und Minister Dobrindt in den letzten Jahren sehr intensiv gerade dem Bahnlärm durch weitere Initiativen. Das Projekt „Plattform Leise Bahnen“ erarbeitet ein bundeseinheitliches Messkonzept. Ich glaube, das ist vernünftig. Es geht hauptsächlich um den Lärm, der durch den Güterverkehr produziert wird. Er soll erfasst werden, sodass dann sehr objektiv auf das Thema Bahnlärm reagiert werden kann, denn vielerorts ist es eine subjektive Wahrnehmung. Ich glaube, das ist ein guter Ansatz.

Die Absicht der Deutschen Bahn, den Schienenverkehrslärm in einem Zeitraum von 2000 bis 2020 halbieren zu wollen, halte ich für möglich. Damit sind wir genau bei der Diskussion, die wir hier seit Jahren führen: Es geht ja nicht nur um die Lärmbelästigung für die Anwohner, sondern es geht auch, wenn Schallschutzwände installiert werden, um die Ästhetik und um die nicht hervorragende Wohnqualität. Wenn man im Winter das Fenster einmal öffnen möchte, ist das problematisch. Deswegen ist der Einsatz von Güterwagen mit – ich habe einen anderen Begriff – Verbundstoff-Bremsklotzsohlen

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Auch schön!)

für uns ein wichtiges Thema. Im Grunde kennen wir diesen Begriff, es handelt sich um ein Kunststoff-/Karbidgegemisch. Diese Bremsbeläge sind gar nicht so teuer.

Die Diskussion wird schon seit einigen Jahren geführt. Ich habe bereits vor einigen Jahren gesagt, das wäre ein Thema für die Europäische Union gewesen. Ich glaube, es ist nicht sinnvoll, wenn allein in Deutschland umgerüstet wird. Das Problem ist nicht behoben, wenn ein Güterwagen aus einem anderen Land, das keine Umrüstung vorgenommen hat, an einen Zug in der Bundesrepublik angekoppelt wird.

Ich glaube, die Umstrukturierung der Güterwagen und die Androhung eines Verbotes sind der richtige Weg.

Ich bedanke mich für die Antworten des Senats, denn sie waren in dem einen oder anderen Fall hilfreich, und sie sind eine gute Grundlage für die weitere Bearbeitung dieses Themas.

Wir werden dem Antrag der Koalition zustimmen, obwohl die ersten beiden Punkte bereits mehr oder weniger umgesetzt worden sind. Jetzt können Sie sagen: Wir stellen einen Antrag, und der Senat setzt ihn um, prima! Ich glaube aber, dass es sowieso klar gewesen ist, dass der Senat mit der Problematik entsprechend umgeht. Solange wie die Forderungen größtenteils aus Berlin bezahlt werden, ist es immer unproblematisch, solche Forderungen an Berlin zu stellen. Das kennen wir ja aus anderen Zusammenhängen.

Es wäre ansonsten ganz nett gewesen, wenn der Senat in seiner Antwort auf die Große Anfrage eine Bewertung unserer Fragen vorgenommen hätte. Was muss noch gemacht werden, und was erwarten Sie von uns als CDU-Fraktion, die auf Bundesebene mitregiert und die auch weiter regieren wird, was noch getan werden soll? Lärmschutz geht uns nämlich alle an.

Ich möchte trotzdem ein bisschen Wasser in den Wein schütten: Die Schallschutzwand in Walle ist aufgrund eines sehr intensiven Engagements der Menschen vor Ort errichtet worden. Sie sind mit ihrem Anliegen sogar bis zum Petitionsausschuss des Bundestags gegangen. Es lohnt sich – das will ich noch einmal sagen – in einer Bürgerinitiative, einer sehr angenehmen Bürgerinitiative, tätig zu werden. Die Forderungen waren klar. Sie haben ihre Schallschutzwand bekommen, und das hat der Staatsrat bei der Einweihung begrüßt.

Wir müssen den Weg gemeinsam weitergehen, weil ich glaube, dass wir das unseren Bürgerinnen und Bürgern schuldig sind. – Vielen Dank!

(Beifall CDU, Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

Abg. Rupp (DIE LINKE)*: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren, verehrte Kolleginnen

(C)

(D)

(A) und Kollegen! Ich habe in der Debatte zum Bahnlärm gelernt, dass in Bremen, wie eben gesagt worden ist, 100 000 Menschen in der Nähe von Bahnstrecken leben. Für viele von ihnen ist es insbesondere nachts so, als ob alle fünf Minuten ein Düsenjäger durch ihren Vorgarten rast. Die Lärmpegel sind nämlich ähnlich.

Wenn man einmal auf dem Bremer Hauptbahnhof gestanden hat und ein Güterzug durchgefahren ist, bekommt eine Idee davon, wie schmerzlich das ist. Man bekommt auch eine Idee davon, wenn man diesem Lärm täglich ausgesetzt ist, dass der Lärm schnell zu gesundheitlichen Beeinträchtigungen führen kann.

Jetzt haben wir wieder die klassische Situation, dass wir auf der einen Seite das Problem kennen. Wir wissen, Lärm macht krank, er verursacht Bluthochdruck, es kann zu einem frühen Herzinfarkt kommen. Menschen, die an Bahnstrecken wohnen und die dem Lärm ausgesetzt sind, sterben offensichtlich früher als andere. Auf der anderen Seite haben wir ein ganzes Bündel an Lösungen, dieses Problem zu lösen. Es müsste auch heute schon nicht so sein.

Offensichtlich war es aber so, dass man lange Zeit die Lösungen, die jetzt vorgeschlagen worden sind, als zu teuer empfand. Die Bremsbeläge mussten zunächst einmal die technische Prüfung bestehen, aber besohlte Schienen, Geschwindigkeitsbegrenzungen und Leichtbauwaggons hätten schneller eingeführt werden können. Es ist, wie so oft, dass manchmal der Gesundheitsschutz und der Lärmschutz hinten anstehen müssen, wenn sie wirtschaftlichen Interessen entgegenstehen.

(B) Ich gebe zu – ich habe mir angeschaut, was auf den Weg gebracht worden ist, und ich habe es einmal mit den Grundforderungen der Bahnlärm-Initiative verglichen –, dass ein Großteil der Forderungen mittlerweile umgesetzt wird. Es wird auf Bremsbeläge umgerüstet, die weder das Rad kaputt machen noch die Schienen schleifen und die sowieso leiser sind.

Der sogenannte Schienenbonus ist abgeschafft worden. Das war eine ganz wichtige Herausforderung.

(Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Ja, das stimmt!)

Man muss es sich so vorstellen, dass man fünf Dezibel abgezogen hat, weil man gesagt hat, dass Bahnlärm nicht so schlimm sei und dass das zu akzeptieren sei. Bei der Festlegung der Grenzwerte ist einfach gesagt worden, dass der Lärm durch die Schiene nicht zu laut sei. Ich weiß nicht, wie man auf diese absurde Idee kommen konnte, einen Schienenbonus einzurichten. Er ist auf jeden Fall abgeschafft worden, und das ist in Ordnung.

Mittlerweile sind auch lärmabhängige Trassengebühren eingeführt worden. Das finde ich auch in Ordnung. Es ist auch in einer bestimmten Größenordnung Geld

eingestellt worden, das nicht nur ein Tropfen auf den heißen Stein ist. Im Jahr 2015 sind es 130 Millionen Euro gewesen. Einer unserer Kollegen im Bundestag hat eine Anfrage eingebracht, und er hat erfahren, dass von den 130 Millionen Euro, die zur Verfügung gestanden haben, 22,7 Millionen Euro zurückgegangen sind. Sie sind gar nicht abgerufen worden.

Man muss deshalb einmal prüfen, wie es sein kann, dass für eine ganz vernünftige Lösung 130 Millionen Euro zur Verfügung stehen, aber 22,7 Millionen Euro gar nicht gebraucht werden. Das muss eine Ursache haben. Ich finde es absurd, vor allen Dingen deswegen, weil eigentlich mehr Mittel gebraucht werden und wir noch ein bisschen Gas geben könnten.

(Beifall DIE LINKE)

Wir befinden uns also in einer Situation, in der wir in der Tat fordern müssen, dass hier Messstellen eingerichtet werden, damit genau nachgewiesen werden kann, an welcher Stelle Grenzwerte überschritten werden und Menschen einen Rechtsanspruch auf Lärmschutz haben. Deswegen ist es wichtig. Man kann dann auch den Erfolg nachweisen. Wenn man erfahren will, wie man so etwas schnell und zügig organisiert, lohnt es sich möglicherweise, einmal in die Schweiz zu schauen. Dort hat man offensichtlich deutlichere Erfolge in kürzerer Zeit bei der Reduzierung des Bahnlärms erzielt. Vielleicht hilft das.

(D) Ich weiß aber auch, dass vor zwei Jahren in Bremen eine Bedarfsanalyse in Auftrag gegeben worden ist. Sie soll jetzt im März vorgelegt werden. Ich bin gespannt, an welchen Stellen in Bremen ein Bedarf vorhanden ist. Meines Erachtens kann man die Geschwindigkeit zur Verbesserung des Lärmschutzes und zur Bekämpfung des Bahnlärms steigern. Man kann sicherstellen, dass das zur Verfügung stehende Geld auch wirklich eingesetzt wird.

Meines Erachtens ist der Lärmschutz in Bremen lückenhaft, und das wird sich an der Bedarfsanalyse zeigen. Es gibt also noch etwas zu tun. Fangen wir damit an zu messen. Aber das Messen allein macht die Bahn nicht leiser. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall DIE LINKE)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Buchholz.

Abg. Buchholz (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mehr Bahnverkehr erfordert mehr Lärmschutz, insbesondere dann, wenn es das allgemein erklärte politische Ziel ist, mehr Personen- und mehr Güterverkehr auf die Schiene zu bringen.

Die Situation in Bremen ist bereits angesprochen worden: Alles fädelt sich durch den Bremer Hauptbahnhof, die Nord-Süd-Achse, die Ost-West-Achse.

(A) Hier sind die Lärmquellen entlang der Bahntrasse, und die Bewohner wehren sich gegen die Lärmbelastung, so gut sie es können. Sie nehmen auch zur Kenntnis, dass die Verdichtung der Takte der Güterzüge immer größer wird.

In der Vergangenheit haben die Bürger zu Recht eine ungerechte Verteilung der Lärmsanierungsmaßnahmen bemängelt und sich im Zusammenhang mit den steigenden Kapazitäten der Häfen gegen Ausbaupläne der Bahn gewandt. Lärm ist nicht nur eine Belästigung, weil er die Lebensqualität der Betroffenen mindert, sondern eine echte Belastung, die auch ein gesundheitlich gefährliches Maß annehmen kann.

Frau Dr. Schaefer, Sie haben vorhin eine notwendige Novellierung des Bundes-Immissionsschutzgesetzes angesprochen, denn dort bildet das Jahr 1974 die gesetzlich vorgeschriebene Grenze für Lärmschutzmaßnahmen für Häuser. Wir sind in diesem Fall ganz ihrer Ansicht. Diese Regelung muss dringend einer Novellierung zugeführt werden.

Es wurden auch schon Maßnahmen auf den Weg gebracht, um eine Entlastung herbeizuführen. Bahn und Bund wollen den Schienenverkehrslärm, wie bereits angesprochen, bis zum Jahr 2020 halbieren. In der Antwort auf die Große Anfrage der CDU-Fraktion wurde eine Auflistung von Bundesmitteln erwähnt, die bisher aufgewendet worden sind. Die Summe hört sich auf den ersten Blick gewaltig an:

(B) 55,4 Millionen Euro Bundesmittel.

Wenn man allerdings den Zeitraum von 2001 bis zum Jahr 2015 bedenkt, stellt man fest, das ist nicht mehr so viel. Es wurden 13 Teilprojekte mit insgesamt 39 Kilometern vollständiger Sanierung verwirklicht, 34,2 Kilometer Schallschutzwände wurden gebaut, und 1 444 Wohnungen wurden passiv saniert, und zwar mit Phonstopfenstern und allen anderen Vorrichtungen, die es dort gibt. Das ist für den Zeitraum von 14 Jahren ein überschaubares Unterfangen.

Die FDP-Fraktion hat in der 17. Legislaturperiode bereits dafür geworben, den Lärmschutz an Bahnstrecken und Schienenfahrzeugen zu verbessern, das heißt, wir machen das heute auch nicht zum ersten Mal. Wir stellen uns deshalb auf die Seite der Antragsteller, und wir werden dem Antrag zustimmen. Wir wollen auch mit dafür sorgen, dass der Bau von Lärmschutzwänden, die Entdröhnung von Brücken und die Lärmvermeidung im Gleisbett, vor allen Dingen aber auch an Fahrzeugen und für eine neue Generation von flüsternd Güterwagen – das habe ich einmal irgendwo gelesen – auf LL-Sohlen einsetzt.

Um den neuen Bedarf zu ermitteln, ist es erforderlich, eine Lärmmessstelle für Bremen vorzusehen und in das Monitoring aufzunehmen. Das werden wir mit unterstützen. – Vielen Dank!

(Beifall FDP)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Sprehe.

(C)

Abg. Frau Sprehe (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Ruffler, herzlich willkommen in diesem Hohen Haus! Bremens Wirtschaft lebt zu einem großen Teil von seinen Häfen. Naturgemäß müssen die Waren an- und abtransportiert werden. Dies passiert umweltbewusst vielfach auch mit der Bahn, jedoch viel zu wenig, denn es sind nach wie vor viel zu viele Lkws auf unseren Straßen.

(Beifall SPD)

Wenn ich mir allein vorstelle, dass ein Güterzug mit 40 Waggons durch 40 Lkws ersetzt werden würde, die hintereinander herfahren würden, schaudert es mich wirklich, und es zeigt, wie wichtig der Bahnverkehr zwischen Bremerhaven und Bremen und dem Rest des Bundesgebietes ist.

Eine gute Bahnverbindung ist für die Bremer Häfen und für die dortigen Arbeitskräfte, wie ich eben schon gesagt habe, unverzichtbar. Das bedeutet aber nicht, dass dadurch viel Lärm entstehen muss. Es gibt leider keinen anderen Weg als durch den Bremer Hauptbahnhof, um nach Bremerhaven, aber auch nach Oldenburg zu kommen. Das ist bereits von meinem Vorredner erwähnt worden. Dies können wir leider nicht ändern. Es wird an einer anderen Streckenführung gearbeitet, daran, eine Umfahrung zu machen. Diese Streckenführung muss aber erst elektrifiziert werden, und deshalb werden noch einige Jahre ins Land gehen, bevor es tatsächlich zu einer Entlastung auf der Strecke Bremen-Bremerhaven kommt.

(D)

Für die Anwohner an der Bahnstrecke bedeutet dies, dass es zu Beeinträchtigungen durch Lärm und Erschütterungen kommt. Sie müssen auf ein Mindestmaß reduziert werden. Der Bund hat das Schienennetz mit aktivem und passivem Lärmschutz saniert. Allerdings werden auch diese Bereiche aufgrund der besseren Lärmschutzwerte, wie zum Beispiel den Wegfall des Schienenbonus von 5 dB(A), erneut überprüft. Verbesserungen im Rahmen des sogenannten freiwilligen Lärmsanierungsprogramms stehen also weiterhin an.

Es gibt aber nicht nur Lärm, sondern auch Erschütterungen, wie bereits gesagt wurde. Bislang sind keine systematischen Erhebungen zu Erschütterungsemissionen vorhanden, die durch den Bahnverkehr verursacht werden. Das liegt an unterschiedlichen Ursachen. Es spielen nämlich die Bodenbeschaffenheit, die Abstände zu den Gleisen oder die Beschaffenheit des Gebäudes eine große Rolle. Die Belastungen sind bisher im Rahmen gerichtlich definierter Zumutbarkeitsgrenzen hinzunehmen, denn, wie gesagt, es gibt bisher keine systematischen Erhebungen.

Das ist für das gesamte Bundesgebiet kein rechtssicherer Zustand. Es muss ein entsprechendes Re-

(A) gelwerk zur Messung von Erschütterungen wie bei Lärm geschaffen werden.

(Beifall SPD)

Das beinhaltet auch, dass durch Erschütterungen ausgelöste Lärmbelastungen, sogenannter sekundärer Luftschall, bei der Bearbeitung des Lärmsanierungsprogramms des Bundes berücksichtigt werden muss.

Der Lärm muss selbst verständlich auch an der Quelle verhindert werden, und zwar an den lauten Waggonen, durch besonders leise Bremsen, aber auch am Gleisbett. Hier sind das Mittel der Wahl die besohlenen Schwellen, welche unterwärts mit elastischem Material versehen wurden und dadurch die Belästigung der Anwohner und Anwohnerinnen im Schienenverkehr reduzieren.

Leider besteht an Bestandsstrecken kein Anspruch auf diese und weitere Schutzmaßnahmen, sondern nur beim Neu- und Ausbau des Schienennetzes. Das Erschütterungs- und Sanierungsprogramm des Bundes gilt hier nicht, und er beteiligt sich auch nicht an den Kosten für besohlte Schwellen. Das ist unter anderem eine Forderung unseres gemeinsamen Antrags.

Der Punkt drei des Antrags fordert die Einrichtung einer Lärmmessstelle. Ich muss sagen, dass der Antrag vom 7. Dezember 2016 aktueller denn je ist. Wir haben morgen für die Fragestunde eine Anfrage eingebracht, die hoffentlich aufgerufen werden wird. Ich kann jetzt schon sagen, dass der Bund 17 Messstellen ausgeschrieben hat und Bremen leider nicht beteiligt worden ist.

(B) In Hannover sollen zwei Messstellen errichtet werden, aber leider keine in Bremen. Das ist sehr verwunderlich, weil es, wie in der Antwort auf die Große Anfrage dargestellt, positive Tendenzen des Bundes gegeben hat, dass Bremen die verkehrlichen Kriterien erfüllt und berücksichtigt werden soll. Deswegen ist es umso wichtiger, dass wir eine 18. Lärmmessstelle in Bremen bekommen, um am geplanten Monitoring-System teilnehmen zu können.

(Beifall SPD)

Es ist doch klar, dass jeder, der schon einmal im Bremer Hauptbahnhof gestanden hat, ganz zu schweigen von dem, der in der Nähe wohnt, weiß, was auf der Bahnstrecke los ist. Dieser Lärm muss gemessen werden, um Lärmemissionen zu verringern.

Ich bitte um die Zustimmung zu unserem Antrag. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Dr. Lohse.

Senator Dr. Lohse: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist

nicht das erste Mal, dass wir in diesem Hause über Bahnlärm diskutieren. Es ist wichtig, dass wir das tun. Von verschiedenen Vorrednern ist bereits gesagt worden, dass Lärm die Gesundheit beeinträchtigt. Bremen ist besonders mit Lärm belastet, und wir wollen noch mehr gegen den Lärm tun, als wir bisher erreicht haben. Das eine oder andere ist bereits genannt worden.

Das Wichtigste ist, dass der Lärm an der Quelle reduziert wird. Das heißt, dass Lärmvermeidung vor Lärmschutzmaßnahmen und dergleichen kommen. Die Umstellung auf die LL-Sohle der Güterwaggonen ist bereits angesprochen worden. Sie schreitet voran. Man ist dort vor einigen Jahren eingestiegen.

Wir haben hier bereits über die lärmabhängigen Trassenpreise debattiert. Die Abschaffung des Schienenbonus ist debattiert und erfolgreich durchgesetzt worden. Wir haben es auch geschafft – darauf möchte ich auch verweisen –, dass eine Reihe Bremer Unternehmen so weit sensibilisiert worden sind, dass sie ihre Waggonparks freiwillig auf leise Güterwaggonen umgerüstet haben. Ich weiß es von der BLG und von Mercedes.

Das sind Maßnahmen, an denen man erkennen kann, dass die Diskussion in Bremen angekommen ist. Ich möchte an dieser Stelle der Bürgerinitiative gratulieren. Herr Ruffler, das ist zu einem ganz großen Teil Ihr Verdienst, und zwar nicht nur in Bremen, sondern auch bundesweit, denn die Bahninitiativen sind im ganzen Bundesgebiet, auch im Rheintal, vorhanden.

Ich muss mich auch den Worten einiger Vorredner anschließen, die Art und Weise, wie diese Bürgerinitiativen arbeiten, mit welcher Wirkung und Ausdauer, ist bewundernswert, denn es ist ja manchmal frustrierend zu sehen, wie lange die Entwicklung benötigt. Wenn man heute einmal für die letzten Jahre eine Bilanz zieht, dann sieht man, dass sie schon eine ganze Menge erreicht haben. Wir wollen auf diesem Weg noch mehr erreichen.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Es gibt ja das englische Sprichwort: „What you can't measure, you can't manage“ – das, was man nicht messen kann, kann man auch nicht kontrollieren. Genau darum geht es hier. Monitoring ist die erste Maßnahme, die wir brauchen. Frau Sprehe, Sie haben es angesprochen. Bremen ist zum jetzigen Zeitpunkt leider hinten heruntergefallen. Wir sind darüber sehr erstaunt, denn der Bund hatte vorab 18 Messstellen bundesweit angekündigt. Jetzt sind 17 Messstellen ausgeschrieben worden, und Bremen ist nicht dabei.

Wir haben die Entscheidung anhand der objektiven Kriterien, welches Zugaufkommen in Bremen vorhanden ist, wie hoch die Zahl der belasteten Bevölkerung ist, überprüft. Herr Strohmann, ich nehme Ihre Einladung gern an. Sie haben gefragt, was sie mit Ihren Verbindungen zur Bundesregierung tun

(C)

(D)

(A) könnten. Ich bitte Sie, setzen Sie sich mit uns oder auf anderen Wegen dafür ein, dass in Bremen die 18. Messstelle eingerichtet wird. Wir machen das weiterhin. Die Staatsrätin hat diesbezüglich an den Bund geschrieben.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Das Monitoring bedeutet weiter, sich mit Erschütterungen zu beschäftigen. Das muss ich an dieser Stelle noch einmal sagen, damit keine falschen Erwartungen entstehen. Wir sind uns völlig einig darin, dass auch die Erschütterungen etwas sind, das wir in den Griff bekommen wollen. Der Grund dafür, dass wir dazu bisher keine statistischen Erhebungen haben, ist, dass die Fachleute bisher daran gescheitert sind, Messverfahren zu definieren.

Man muss es einfach objektiv so sagen. Das hängt mit einer Reihe von Faktoren zusammen – Frau Sprehe hat einige genannt –, von denen einige am Fahrzeug, einige am Schienenweg und einige am Übertragungsweg der Erschütterungen vom Gleiskörper über das Erdreich bis hin zur Gebäudestruktur entstehen. Ein Betongebäude reagiert anders als ein Gebäude aus Holzbohlen, ein Gebäude mit Zwischendecken und so weiter. Das hat bisher dazu geführt, dass man es nicht in den Griff bekommen hat. Wir wollen das aber in den Griff bekommen. Wir wollen uns weiter dafür einsetzen.

(B) Ich empfinde die Debatte, wie sie heute hier geführt worden ist – alle haben das Thema Erschütterungen angesprochen – als einen starken Rückhalt, mit dem im Gepäck wir dieses Thema beim Bund weiter hochhalten werden, und wir werden im Verbund mit anderen stark betroffenen Ländern versuchen, weiter an diesem Thema zu arbeiten, und zwar mit der Forderung, dass ein definiertes Messverfahren entwickelt werden muss, damit wir zu Maßstäben kommen, die dazu geeignet sind, Abhilfe zu schaffen.

Wir teilen schließlich auch und unterstützen die Forderung nach besohlte Schwellen. Es ist bisher hinreichend debattiert worden, dass sie den Lärm und die Erschütterungen mindern können. Wir gehen inzwischen – das ist ein neues Argument – davon aus, dass sie sich wahrscheinlich in vielen Fällen sogar betriebswirtschaftlich rechnen, weil die harten Erschütterungen auch zu Schäden am Bahndamm und am Gleiskörper führen, das heißt, es hat möglicherweise auch etwas mit der Langlebigkeit der Bahninfrastruktur zu tun.

Wir wollen dieses Thema mit Nachdruck weiter vorantreiben, damit die besohlte Schwellen zumindest in dicht besiedelten Räumen, wie beispielsweise in Bremen und Bremerhaven, zum Regelfall werden und nicht zum Ausnahmefall, bei dem eine Sonderfinanzierung mühsam herbeigeführt werden muss.

Ich bedanke mich auch in diesem Fall für die Unterstützung, die ich aus dieser Debatte mitnehme.

Wir werden in diesem Sinne weiter auf den uns zur Verfügung stehenden Wegen gegenüber dem Bund tätig werden. – Vielen Dank!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD mit der Drucksachen-Nummer 19/869 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(Einstimmig)

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Antwort des Senats, Drucksache 19/942, auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.

**Sanktionen gegen Hartz-IV-Empfängerinnen/
Empfänger im Land Bremen 2014 bis 2016
Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 15. Dezember 2016**

(Drucksache 19/883)

Dazu

Mitteilung des Senats vom 28. Februar 2017

(Drucksache 19/954)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Günthner.

Gemäß Paragraph 29 unsere Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Ich gehe davon aus, Herr Senator, dass Sie darauf verzichten wollen, sodass wir gleich in die Aussprache eintreten können.

Die Aussprache ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard.

Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)*: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir reden sehr oft über die Armutsbekämpfung und über soziale Spaltung. Die Situation von Menschen im Land Bremen, die an der Armutsgrenze leben, ist hier beständig Gegenstand der Debatte. Deshalb ist das Thema Sanktionen so wichtig.

Selbst wenn es hier im Haus unterschiedliche Positionen gibt – ob es sie überhaupt geben sollte –, wir als LINKE sagen Nein! Ich gehe einmal davon aus,

(C)

(D)

(A) dass alle anderen der Meinung sind, dass Sanktionen durchaus richtig sind. Zumindest sind wir uns gemeinsam bewusst, dass Sanktionen ein sehr kritischer Vorgang für Bedarfsgemeinschaften sind. Einer Personengruppe, die bereits arm ist, wird zusätzlich Geld entzogen. Das ist immer eine Krise.

Das bedeutet auch Frustration, Wut und Depression. Es hat Folgen, und zwar nicht nur für die einzelne Person, sondern selbstverständlich auch für die Bedarfsgemeinschaft. Daher muss man, wenn man über Armut und soziale Spaltung redet, den Bereich der Sanktionen immer im Blick behalten. Wenn man mit diesem Blick an die Zahlen herangeht, die wir abgefragt haben, springt eine Zahl ins Auge, nämlich die Summe aller Sanktionen, der Gesamtbetrag, der durch Sanktionen in einem Jahr gekürzt worden ist.

Im Zeitraum von Oktober 2014 bis zum September 2015 waren es im Land Bremen circa 2,24 Millionen Euro. Im aktuellen Jahreszeitraum, also Oktober 2015 bis zum September 2016, waren es 2,8 Millionen Euro. Das ist ein Anstieg von über einer halben Million Euro, also um 25 Prozent. Ich finde, das ist ein schockierender Befund.

(Beifall DIE LINKE)

(B) Ich konnte es, ehrlich gesagt, kaum glauben, innerhalb eines Jahres steigt die Summe, die Menschen im Hartz-IV-Bezug im Lande Bremen durch Sanktionen entzogen wird, um ein Viertel. Bei jungen Menschen, also bei denen unter 25 Jahren, steigt die Gesamtsumme aller Kürzungen sogar um ein Drittel, es sind 31 Prozent. Rein objektiv gesehen ist das genau das Gegenteil von Armutsbekämpfung, das ist aktive Armutsförderung.

(Beifall DIE LINKE)

Ich möchte nur noch einmal auf die Zahlen eingehen. Erstens: Es werden mehr Sanktionen ausgesprochen. Im Vergleich der beiden Jahreszeiträume hat sich die Zahl der ausgesprochenen Sanktionen erhöht, und zwar um sechs Prozent. Das ist nicht nur durch eine höhere Zahl der Leistungsbezieher zu erklären – sie ist nämlich nur um 2,5 Prozent gestiegen –, sondern es wird deutlich öfter sanktioniert. Bei jungen Menschen unter 25 Jahren ist die Zahl der Sanktionen um elf Prozent gestiegen, die Zahl der Leistungsbezieher jedoch nur um vier Prozent. Gerade gegenüber jungen Menschen wird sehr viel häufiger sanktioniert.

Zweitens: Gegenüber diesem Personenkreis – das ist ein ziemlich tragischer Befund – wird sehr viel härter sanktioniert. Die finanziellen Auswirkungen der einzelnen Sanktionen sind in einem Jahr um 17 Prozent gestiegen. Im letzten Jahreszeitraum haben die Betroffenen durch die Sanktionen durchschnittlich 172,00 Euro weniger bekommen. Im aktuellen Jahreszeitraum sind es 202,00 Euro. Aus diesen beiden

Faktoren, mehr und härtere Sanktionen, erklärt sich auch der Anstieg von über einer halben Million Euro.

(C)

Mehr als ein Drittel dieses Anstiegs entfällt auf Menschen unter 25 Jahre, obwohl sie nur 20 Prozent der erwerbstätigen Hartz-IV-Bezieher ausmachen. 200 000 Euro mehr als im Vorjahr werden jungen Menschen im Hartz-IV-Bezug durch Sanktionen quasi aberkannt. Ich kann daher in keiner Weise die Einschätzung des Senats teilen, wenn er in seiner Antwort schreibt:

„Der Senat kann keine auffälligen Entwicklungen ... erkennen. ... Der Senat kann ... keine kritischen Befunde feststellen.“

Um es klar zu sagen: Wenn diese Entwicklung nicht schleunigst umgedreht wird, dann können wir nur relativ schnell aus der Jugendberufsagentur aussteigen.

(Beifall DIE LINKE)

Die Vereinbarung mit der möglichst sanktionsfreien Integration junger Menschen, das war damals die Ansage, als wir die JBA beschlossen haben, ist heute offensichtlich Schall und Rauch. Das muss der Senat dem Jobcenter unmissverständlich klarmachen. Unter dem Gesichtspunkt der Armutsbekämpfung kann diese Entwicklung nicht weitergehen. Ich finde, eine 25-prozentige Kürzung über Sanktionen geht nicht!

(Beifall DIE LINKE)

(D) Es ist sehr gut nachzuvollziehen, wenn man sich die Zahlen ansieht, die wir auch in anderen Zusammenhängen betrachtet haben: Sie entsprechen nicht dem bundesweiten Trend. Bei der Höhe der Sanktionen, also der monatlichen Kürzungssumme der einzelnen Sanktionen, liegt Bremen mit 122,60 Euro unter allen Bundesländern an der Spitze. Das ist die Zahl aus dem September 2016. Bei Jugendlichen ist es mit 144,16 Euro ebenfalls mit Abstand der höchste Wert unter allen Bundesländern. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal sagen, dass das kein Bremerhavener Phänomen ist.

Wenn das Bundesland mit den meisten Armen seinen Armen auch noch das meiste Geld wegnimmt, dann läuft etwas grundverkehrt.

(Beifall DIE LINKE)

Ich finde es beunruhigend, dass man das anscheinend – aus der Senatsantwort ergibt sich zumindest der Eindruck – als selbstverständlich hinnimmt.

Wir sind bei der Frage, ob es überhaupt Sanktionen geben sollte, unterschiedlicher Meinung. Das weiß ich, und das haben wir hier auch immer wieder besprochen. Wenn die Debatten zur Armutsbekämpfung irgendetwas wert sein sollen, dann muss man sich zumindest dafür einsetzen, dass diese quantitative Entwicklung bei den Sanktionen ein Ende findet. – Danke!

(A) (Beifall DIE LINKE)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grönert.

Abg. Frau Grönert (CDU)*: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Den LINKEN geht es mit dieser Großen Anfrage eigentlich nur um eines – das hat Frau Bernhard eben gerade auch gesagt –: Sanktionen, also die Kürzung finanzieller Leistungen des Jobcenters, bei regelwidrigem Verhalten der Leistungsberechtigten möglichst ganz abzuschaffen.

Die CDU-Fraktion hält dagegen daran fest: Sanktionen zwar wohlüberlegt, aber nach gesetzlichen Vorgaben doch regelmäßig dort einzusetzen, wo Leistungsempfänger Regeln unentschuldigbar verletzen.

(Beifall CDU)

Sanktionen können den Leistungsempfängern sehr wohl deutlich machen, dass Mitarbeit und Zuverlässigkeit von großer Bedeutung sind. Bestätigt wird das durch das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, das IAB. Es hat Anfang Februar spannende Ergebnisse über die Wirkung von Sanktionen, allerdings begrenzt auf unter 25-Jährige, veröffentlicht. Die Forscher stellten fest, dass der Nutzen von verhängten Sanktionen weitaus größer ist als hier und da, ja, leider auch entstehende Nachteile.

(B)

Bereits nach der ersten Leistungskürzung wird die Suche nach einer Arbeit nachweislich viel intensiver betrieben als vorher. Die Ergebnisse lassen sich sicherlich, vielleicht mit Einschränkungen, aber doch auch auf über viele über 25-jährige Hartz-IV-Empfänger übertragen.

Was DIE LINKE aber der Bundesagentur für Arbeit oder wem auch immer in der Frage 16 unterstellt, empfinde ich als empörend. Sie vermuten, dass den einzelnen Jobcentern eine in der Höhe zwingend zu erreichende Sanktionsquote vorgeschrieben werde, damit man auf Kosten der Leistungsempfänger vom Gesamtbudget ordentlich etwas einsparen kann. Das würde ja bedeuten, dass man Hartz-IV-Empfänger grundlos sanktionieren müsste, nur um die Quote zu erfüllen. Glauben Sie denn wirklich, liebe LINKE, dass unsere Jobcenter mit einer solchen Klinkenputzermentalität arbeiten?

(Abg. Erlanson [DIE LINKE]: Ja!)

Ja, schade! Soweit ich weiß, sind die allermeisten Mitarbeiter tagtäglich viel Stress ausgesetzt, aber sie versuchen trotzdem, einen guten Job zu machen. Dafür bin ich den Mitarbeitern der Jobcenter wirklich sehr dankbar.

(Beifall CDU)

Eine andere Frage der LINKEN greift ein Problem auf, das auch mich bewegt. Sie fragen: Wie gewährleisten die Jobcenter im Lande Bremen, dass Geflüchtete nicht aufgrund von unzureichenden Sprach-, Rechts- und Verfahrenkenntnissen von Sanktionen betroffen werden? Hier kann ich die Beschränkung auf „Geflüchtete“ nicht nachvollziehen.

(C)

Der Senat antwortet auf diese Frage indes, dass Leistungsberechtigte, also auch Geflüchtete, vor einer Kürzung auf jeden Fall angehört werden müssen. Sobald es nachvollziehbare Begründungen oder Verständigungs- und Verständnisprobleme gibt, wird nicht sanktioniert, und das ist gut so.

Ich erwarte aber auch von Leistungsempfängern, dass sie ihrer gesetzlichen Verpflichtung nachkommen und aktiv daran mitwirken, Leistungen nur möglichst kurz in Anspruch zu nehmen. Das heißt, dass Empfänger verpflichtet sind, Termine und Angebote wahrzunehmen und sich auch auf zumutbare Arbeitsplätze zu bewerben.

In der Antwort auf Frage elf rechnet der Senat dann vor, dass die Zahl der verhängten Sanktionen in den letzten Jahren insgesamt gesunken sei. Zumindest verstehe ich die Antwort so. Frau Bernhard hat sie irgendwie anders verstanden. Die Sanktionsquote im Land Bremen bewegt sich unter nur drei Prozent. Das heißt ganz praktisch, es wurden lediglich zwei bis drei von 100 Hartz-IV-Empfängern sanktioniert. Ich kann da, ehrlich gesagt, im Gegensatz zu den LINKEN keine Tendenz zu verschärftem Sanktionieren erkennen.

(D)

Bei den unter 25-jährigen Arbeitslosen liegt die Quote bei 6,5 Prozent, also sechs bis sieben von 100, zwar höher, aber immer noch auf einem sehr niedrigen Niveau. Für diese Gruppe sind die Regeln etwas schärfer als für über 25-jährige Arbeitslose. Diese verschärften Regelungen werden oft infrage gestellt, aber die vorhin zitierte IAB-Untersuchung kommt trotzdem zu dem Ergebnis, dass die Wirkung von verhängten Sanktionen gerade bei unter 25-Jährigen überaus positiv zu beurteilen ist.

DIE LINKE rechnet indes mit anderen Zahlen, zum Beispiel mit den insgesamt steigenden einbehaltenen Geldsummen. Das hat Frau Bernhard eben gerade dargelegt. Sie ignorieren dabei aber einfach, dass bei einer steigenden Zahl von Leistungsberechtigten, wie zum Beispiel in Bremerhaven, leider zwangsläufig auch die Zahl der Sanktionen und damit auch die einbehaltene Summe, steigen wird. So versuchen DIE LINKE zu dramatisieren, was mit drei vom Hundert natürlich längst nicht so gut funktioniert.

Zum Schluss möchte ich noch einmal deutlich sagen: Leistungskürzungen sollten auf keinen Fall unüberlegt oder wutentbrannt, sondern besonnen und ohne Ansehen der Person ausgesprochen werden. Darin sind wir uns bestimmt alle einig. Die CDU-Fraktion ist sich aber auch sicher, man sollte Sanktionen auf keinen Fall abschaffen, es sei denn, es gäbe eine

(A) wirkungsvolle Alternative. Die sehen wir leider im Moment noch nicht. – Vielen Dank!

(Beifall CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dogan.

Abg. Frau Dogan (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren! Immer mehr Erwerbslosen wird mit Sanktionen das wenige Geld, das sie noch haben, gekürzt. Die geltenden Sanktionsregeln sind meiner Meinung nach undifferenziert, unflexibel und wirken oft auch kontraproduktiv.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Unserer Ansicht nach ist insbesondere das verschärfte Sanktionsrecht für unter 25-Jährige abzuschaffen, denn es führt Jugendliche ins Aus statt in Arbeit.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Sanktionen führen dazu, dass die betroffenen Menschen von ihrem ohnehin sehr geringen Regelsatz aufgrund einer Sanktion mit noch viel weniger Geld im Monat auskommen müssen. Es ist auch deswegen dramatisch, weil das derzeitige System nicht auf einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit beruht, sondern auf Über- und Unterordnung. Zwischen den Arbeitssuchenden und den Jobcenter kann unter diesen Bedingungen von einem Verhältnis auf Augenhöhe keine Rede sein.

(B)

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Fordern ohne fördern funktioniert nicht! Der Zwang zur Arbeitsaufnahme ohne Wunsch- und Wahlfreiheit und die Zumutbarkeitsregeln sind falsche Instrumente. Sanktionen sind auch deshalb besonders bedenklich, weil von ihnen häufig auch Angehörige betroffen sind, die gar keine Pflichtverletzung begangen haben. Ich finde, dass Arbeitsuchende eine passgenaue Unterstützung brauchen. Dazu gehören eine gute Betreuung, Beratung und Qualifizierungsangebote, meine Damen und Herren.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Die persönlichen Ansprechpartner in den Jobcentern müssen in die Lage versetzt werden, einen nachhaltigen und auf die individuellen Stärken und Schwächen der Arbeitslosen abgestimmten Plan zu entwickeln, der die Menschen in Arbeit bringen kann. Dies muss partnerschaftlich und auf Basis eines Vertrauensverhältnisses geschehen. In diesem Prozess haben weder Scheinangebote zur Überprüfung der Ar-

beitsbereitschaft noch Sanktionsandrohungen Platz. Arbeitsuchende müssen die Möglichkeit haben, aus verschiedenen Maßnahmen ein passgenaues Angebot auszuwählen.

(C)

In Bremen und in anderen Kommunen Deutschlands werden die meisten Sanktionen wegen Konflikten bei Meldeterminen verhängt. Dass es überhaupt möglich ist, dass Jugendliche, die unter 25 Jahre alt sind, sanktioniert werden, empfinden wir, wie auch Sie, Frau Bernhard, als nicht zielführend.

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen)

Uns war es deshalb sehr wichtig, dass in der Präambel der Verwaltungsvereinbarung über die Zusammenarbeit im Rahmen einer Jugendberufsagentur, Sie erinnern sich, meine Damen und Herren, hier in Bremen, festgehalten wurde, dass eine sanktionsfreie Integration junger Menschen von besonderer Bedeutung ist. Aus der Antwort des Senats geht erfreulicherweise hervor, dass der Senat die Auffassung teilt, dass Sanktionen bei diesen jungen Menschen möglichst vermieden werden sollen, sie allerdings im Rahmen des SGB II nicht völlig auszuschließen sind.

Zum Schluss möchte ich betonen, dass wir aus der Bestrafungslogik herauskommen müssen und dass das Existenzminimum, das verfassungsrechtlich garantiert ist, für die Menschen sichergestellt wird, die in diese Lage gekommen sind. Weil es uns unsere Verfassung vorschreibt, finde ich, ist es total wichtig, dass man diesen Menschen passgenaue Jobmöglichkeiten unterbreitet und sie entsprechend berät.

(D)

Noch einmal, unser Interesse muss sein, die Flut der Sanktionen im Land Bremen – aus der Antwort des Senats geht hervor, dass sie tendenziell nicht extrem angestiegen sind – in diesem Bereich weiter einzudämmen und diesen Menschen eine passgenaue Unterstützung zukommen lassen. Das sollten diese Menschen wirklich bekommen, denn ansonsten kommen sie aus ihrer Situation nicht heraus. Meine Damen und Herren, wir sollten daran arbeiten. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Buhler, Fraktion DIE LINKE –

(Unruhe – Heiterkeit)

nein, der FDP! Herr Fecker hat mich durcheinandergebracht, weil er mit seinem Ehering immer auf das Pult schlägt.

(Abg. Fecker [Bündnis 90/Die Grünen]: Ich dachte, Sie begrüßen es, dass ich verheiratet bin, Herr Präsident! – Abg. Frau Grotheer [SPD]: Aber nicht, wenn Sie mit Ihrem Ring Löcher in das Pult machen!)

(A) **Abg. Dr. Buhler (FDP):** Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ja, wir kommen zu der Frage, was kann der Staat, was kann die Gemeinschaft der Beitragszahler von jemanden erwarten, der Leistungen von der Allgemeinheit erhält, also von den Menschen, die einzahlen, und von den Steuerzahlern, die Zuschüsse bezahlen. Diese Frage müssen wir stellen, und wir als Freie Demokraten sind schlichtweg der Meinung, dass wir erwarten können, dass man sich an Regeln hält.

(Beifall FDP)

Wenn ich das Geld von anderen Menschen haben möchte, dann muss ich mich an gewisse Spielregeln halten. So ist das im Leben. Das lernt man beim Arbeiten. Wer nicht arbeitet, der muss die Regeln des Amtes einhalten, wenn er Hartz IV oder andere Leistungen bezieht. Das sind die Spielregeln, und an sie muss man sich halten. Ich glaube, es ist auch nicht falsch, wenn wir das von Leistungsempfängern erwarten, weil das in unserer Gesellschaft einfach so ist.

Insofern sprechen wir uns auch gegen ein bedingungsloses Grundeinkommen aus. Man muss gewisse Grundvoraussetzungen erfüllen, und das bedeutet eben auch, dass man sich um Arbeit bemüht, dass man sich bemüht, sich zu qualifizieren, dass man sich einbringt, dass man vor allem Termine einhält und man sich, wenn man sie nicht einhält, entschuldigt und erklärt, aus welchen Gründen man den Termin nicht eingehalten hat. Das kann man erwarten, und deswegen haben wir auch mit Sanktionen kein Problem.

(B) Man kann sicherlich über die eine oder andere Sanktion reden und die Frage stellen, welche Sanktion wirksam und welche weniger wirksam ist. Am Ende ist jedoch zu diskutieren, ob wir an ein System glauben, dass partnerschaftlich funktioniert. Oder ist allein das Auszahlen des Geldes schon ein System, das dazu führt, dass die eine Seite damit zu Recht Erwartungen verknüpft? Wir als Freie Demokraten erwarten, dass, wenn der Staat oder eine Agentur Geld auszahlt, ein entsprechendes Verhalten da ist.

(Beifall FDP)

Es ist ja keineswegs so, dass Sanktionen einfach so ausgesprochen werden. Dahinter steckt immer eine Geschichte. Es besteht die Möglichkeit des rechtlichen Gehörs, und ich bin ganz bei meiner Vorrednerin, die ausgeführt hat, dass man Sanktionen besonnen, reflektiert und ohne Ansehen der Person aussprechen soll. Ja, das muss man. Sicherlich müssen auch Qualifizierungsangebote verbessert werden, auch da bin ich ganz bei Ihnen. Man muss aber auch ernst nehmen, wenn es heißt, fördern und fordern. Fordern heißt eben auch, dass man sich an Spielregeln hält, denn nur von demjenigen, der sich an diese Spielregeln hält, kann man später erwarten, dass er sich

an gewisse Regeln im Arbeitsleben hält. Das muss man eben auch sehen.

(C)

Am Ende – es ist schon auf die Studie hingewiesen worden – muss man doch anerkennen, dass manches funktioniert. Wenn Leistungskürzungen dazu führen, dass junge Hartz-IV-Bezieher schneller eine Arbeit aufnehmen, dann kann ich daran nichts Böses finden. Ich wünschte mir, dass es nicht notwendig wäre, Sanktionen auszusprechen. Bei einigen scheint es aber der einzige Weg zu sein, das deutlich zu machen. – Herzlichen Dank!

(Beifall FDP)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bösch.

Abg. Frau Bösch (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das Leben mit Hartz IV ist ganz bestimmt kein Zuckerschlecken. Niemand von uns möchte das. Ich vermute, dass fast alle Menschen ein hohes Interesse daran haben, aus diesem Bezug herauszukommen und eine existenzsichernde Beschäftigung aufzunehmen. Davon können wir, glaube ich, ausgehen.

Wir wissen aber auch, dass es Menschen gibt, die sich durchaus andere Möglichkeiten aufgebaut haben, mit denen sie einerseits Leistungen empfangen und andererseits ihren Lebensunterhalt bestreiten können. Es gibt Gesetze, und es gibt Regeln, die in bestimmten Fällen vorsehen, dass Sanktionen ausgesprochen werden. Wenn wir uns den Bundesvergleich anschauen, dann stellen wir fest, dass Bremen sehr wenig sanktioniert, und ich finde, das ist doch gut so.

(D)

In Bremen und Bremerhaven ist die Situation unterschiedlich. In Bremerhaven wird durchaus häufiger sanktioniert. Wenn wir uns den Bereich der unter 25-Jährigen anschauen, dann wird das besonders augenfällig. Zum Bereich der unter 25-Jährigen muss man deutlich sagen, dass schärfere Sanktionen ausgesprochen werden. Ich finde, man sollte noch einmal überlegen, ob das wirklich zu Recht erfolgt.

Ich selbst bin Lehrerin und kenne viele junge Menschen, die leider in ihrer Entwicklung noch nicht so fortgeschritten sind, als dass man davon ausgehen könnte, dass sie ihren Lebensunterhalt tatsächlich eigenständig regeln können. Ich weiß, wie viele junge Menschen es gibt, die leider, und zwar aus unterschiedlichen Gründen, den Tag lieber mit irgendwelchen Spielen oder mit Fernsehsendungen oder aus ihrer Sicht mit vielen anderen wunderbaren Beschäftigungen verbringen, aber nicht das tun, was eigentlich vernünftig wäre, sich zum Beispiel in eine Qualifizierung oder in andere Angebote in einer Form einzubringen, die dazu führt, dass sie irgendwann auf eigenen Füßen stehen können.

Die Studie ist angesprochen worden. Uns ist in der Studie sehr deutlich nachgewiesen worden, dass es

(A) insbesondere für junge Menschen sehr erfolgreich ist, wenn sie – ich nenne es jetzt einmal so – einen Schuss vor den Bug bekommen und wenn reagiert wird. Selbstverständlich ist es gut, ich will gar nicht das eine gegen das andere stellen, dass man nicht ausschließlich auf Sanktionen setzt. Das ist doch selbstverständlich. Natürlich muss geschaut werden, welche andere Unterstützung der Mensch benötigt, damit sich das eingeschliffene Verhalten, das leider nicht dazu geführt hat, dass dieser junge Mensch auf einem vernünftigen Weg ist, ändert. Es zeigt sich aber eben auch, dass Sanktionen in diesem Bereich sehr erfolgreich sind.

Nun ist Sanktion nicht gleich Sanktion! Man muss sicherlich über die Höhe der Sanktionen reden. In der Studie wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die unterschiedliche Sanktionierung bei den unter 25-Jährigen und bei den über 25-Jährigen nicht zielführend ist. Ich finde, wir sind von daher gut beraten, wenn wir sagen, wir nehmen das in der Studie Nachgewiesene auf, wir schauen, dass wir den jungen Menschen tatsächlich einen Anstoß geben, wenn es denn nötig ist.

Der Anstoß sollte möglichst nicht dazu führen, dass negative Nebenwirkungen eintreten, von denen hier auch die Rede ist, dass die jungen Menschen nämlich so sanktioniert werden, dass sie nicht in die Lage sind, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Das bedeutet nämlich in der Konsequenz Wohnungslosigkeit, Verschuldung, eventuell Drogenkonsum und eventuell mangelhafte Ernährung. Alles das sind Konsequenzen, die damit einhergehen, wenn sehr hohe Sanktionen ausgesprochen werden. Das Ganze ist eine Gratwanderung. Man muss gar nicht darum herumreden. Ich glaube, wir alle würden gern auf Sanktionen verzichten.

Ich bin allerdings auch der Meinung, dass es insbesondere im Bereich der unter 25-Jährigen durchaus angezeigt ist, Sanktionen auszusprechen, sie zu begleiten, das Ganze aber auch so auszugestalten, dass hier andere Unterstützungsmechanismen greifen, sodass man nicht ausschließlich auf Sanktionen setzen muss. – Vielen Dank!

(Beifall SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grönert.

Abg. Frau Grönert (CDU)*: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Dogan, Sie haben eben sehr dramatisierend dargestellt, dass es keine passgenaue Unterstützung und nur Sanktionen gebe. Das war für mich die Konsequenz dessen, was Sie gesagt haben! Das finde ich gegenüber den Jobsendern sehr anmaßend und auch ungerecht, denn ich glaube, dass sich die Jobcenter wirklich sehr bemühen, den Menschen passgenaue Angebote zu machen.

(Beifall CDU)

Ich würde mich freuen, wenn Sie noch einmal das Wort ergreifen würden und beschreiben, was Sie sich unter passgenauen Angeboten vorstellen, die es nach Ihrer Vorstellung jetzt noch nicht gibt. Wenn Sie sie hier beschreiben und wenn wir den Eindruck haben können, dass das wirklich sehr gute Vorschläge sind, die dazu geeignet sind, Sanktionen abzulösen, dann wären wir die Letzten, die sagen würden, nein, das wollen wir nicht, wir bleiben lieber bei den Sanktionen.

Die Sanktionierung ist ja auch nicht unser Ziel. Es geht vielmehr schlichtweg um die Frage, wie ein Jobcenter reagieren kann, bei dem es Regeln und auch gesetzliche Vorgaben gibt, bei denen es auf die Mitarbeit ankommt und Menschen eine Leistung in Anspruch nehmen, die von der Solidargemeinschaft finanziert wird. Am Ende muss klar sein, dass sich diese Menschen bemühen und selbstständig mit der Unterstützung des Jobcenters versuchen, in Arbeit und in Lohn und Brot zu kommen.

Im Moment habe ich den Eindruck, dass eine passgenaue Unterstützung auch einmal eine Sanktion sein kann. Frau Bösch hat das eben den „Schuss vor den Bug“ genannt.

Noch eine letzte Anmerkung! Wenn gekürzt wird, dann entsteht sicherlich eine finanzielle Notlage, das steht außer Frage, aber nach meinem Kenntnisstand – das hat ja noch keiner gesagt, aber das ist mein Kenntnisstand – gibt es dann, wenn Finanzen gekürzt wird, Sachleistungsangebote, die jeder in Anspruch nehmen kann. Es muss niemand verhungern oder auf der Straße wohnen, sondern er kann dann Sachleistungen in Anspruch nehmen. Damit ist nach meiner Meinung gewährleistet, dass zu den Sanktionen ein Ausgleich geschaffen wird.

Ich kann nicht nachvollziehen, dass die Jobcenter so an den Pranger gestellt werden. Es mag schwarze Schafe unter den Mitarbeitern geben. Sie sind dann aber oft so genervt und fertig von dem, was Ihnen täglich in Ihrer Arbeit begegnet, dass man auch verstehen muss, dass dann beispielsweise aufgrund von Stress auch einmal Verhaltensweisen entstehen, die ich mir auch nicht wünsche.

Es sind dort sehr viele, die sich wirklich bemühen und einsetzen. Über die Jobcenter gibt es viele gute Angebote. Ich finde, das muss auch hier gesagt werden, und das darf nicht einfach unter den Tisch gekehrt werden. – Vielen Dank!

(Beifall CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard.

Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)*: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte noch auf ein paar Punkte eingehen.

(C)

(D)

(A) Erstens: Frau Grönert, Sie haben mit der Feststellung zur IAB-Studie nicht recht, dass dort Sanktionen unterstützt oder in irgendeiner Weise gerechtfertigt würden. Der Bericht aus dem Mai 2016 spricht sich dafür aus, Sanktionen abzuschaffen. Das nur zu diesem Punkt!

(Abg. Frau Grönert [CDU]: Doch!)

Mir geht es letztlich darum zu sagen, dass wir uns einmal überlegen müssen, welche Wirkung das hat. Ich möchte kurz auf unsere Veranstaltung gestern Abend eingehen. Dort ist deutlich geworden, gerade weil die Möglichkeit besteht, die Kosten der Unterkunft zu kürzen – das passiert ja auch in der Realität –, dass die Wohnungslosigkeit zunimmt, weil die Mieten nicht mehr bezahlt werden können. Das heißt, es kommt zu viel größeren Problemen als die, die man ursprünglich lösen wollte. Ich halte das wirklich für ein Problem. Das trifft insbesondere junge Menschen, 18- bis 25-Jährige.

Es trifft auch verstärkt junge Frauen. Sie müssen zu Hause ausziehen, sie kriegen das nicht mehr geregelt, sie erhalten keine Unterstützung, und sie können keine Wohnung bezahlen beziehungsweise sie haben eine Wohnung, können aber die Miete nicht bezahlen. Auf die Kinder, die zu diesen jungen Frauen gehören, möchte ich gar nicht erst eingehen.

(B) Die Sanktionsquote – das ist ja die Zahl, die im Grunde genommen nicht klar angibt, um was es genau geht, und die für Klarheit sorgt – bedeutet, dass ein Stichtag genommen wird, an dem mindestens eine Sanktion gegen den entsprechenden Hilfeleistungsbezieher vorliegt. Sie sagt nichts über die Zeitdauer der Sanktion aus, sie sagt auch nichts über die Höhe der gekürzten Hilfe aus.

Wir haben uns die Zahlen sehr genau angeschaut. Wir haben das auch gegengerechnet. Deswegen habe ich vorhin gesagt, das ist die Menge an Geld, und das ist bedingt durch die Zunahme an Leistungsempfängern. Es stimmt, dass die Zahl der Leistungsbezieher zugenommen hat, aber nicht in dem Maße – wenn man es umrechnet –, in dem verstärkt Mittel gekürzt worden sind. Man muss sich die Verhältnismäßigkeit anschauen.

Die Statistik der Bundesanstalt hat eine Aussage darüber getroffen, dass eine Steigerung auf circa 144,00 Euro stattgefunden hat. Das ist eine Zahl, die für Bremen relativ bedeutsam ist. Sie stellt auch einen Hintergrund in dem Sinne dar, dass den Menschen dieses Geld nicht zur Verfügung steht. Es steigt. Ich habe noch gar nicht über das Pro und Kontra der Sanktionen gesprochen. Ich empfinde die Entwicklung so bedenklich.

(Beifall DIE LINKE)

Dass wir diese Entwicklung gerade bei Jugendlichen haben, und zwar angesichts dessen, dass wir

Angebote für diese jungen Menschen brauchen, damit sie ein Stück weit herauskommen, finde ich, ist, ehrlich gesagt, eine Entwicklung, die wir nicht einfach schulterzuckend zur Kenntnis nehmen können. Man muss gegen diese Entwicklung arbeiten. Da gibt es überhaupt kein Vertun.

(C)

(Beifall DIE LINKE)

Natürlich sind wir dagegen, das ist der Punkt. Darum ging es mir in meinem ersten Debattenbeitrag in keiner Weise.

Von wegen passgenaue Angebote! Es findet auch eine Entwicklung statt, bei der man sagen muss, dass es ganz viele Menschen ohne Berufsabschluss gibt. In Bremen ist diese Zahl enorm hoch. Die Zahl der ungelerten Tätigkeiten befindet sich im Sinkflug. Das heißt, wir haben auf der einen Seite eine zunehmende Zahl und auf der anderen Seite eine sinkende Zahl, und das passt nicht zusammen. Das bedeutet, dass die Qualifikationsmaßnahmen in den Mittelpunkt gestellt werden müssen, und es müssen Angebote vorhanden sein.

In diesem Bereich stehen wir nicht so besonders gut da. Ich will Sie jetzt nicht mit den Arbeitsmarktinstrumenten langweilen, aber man muss sagen, in diesem Bereich müssen wir nachsteuern, und zwar ganz dringend. Wenn ich jemandem sage: „Es liegt zum dritten Mal ein Meldeversäumnis vor, und jetzt bekommst du deine Sanktion“, dann reicht das nicht aus.

(D)

Ich habe keine Aussage darüber getroffen, auf welche Weise die Mitarbeiter des Jobcenters ihre Aufgabe erledigen. Das ist nicht der Punkt. Um diesen Punkt ging es mir auch nicht. Wahrscheinlich ist das Jobcenter personell gnadenlos unterbesetzt. Es herrscht dort eine hohe Fluktuation. Auch darüber haben wir hier schon debattiert. Mir geht es zum einen darum, dass der rechtliche Rahmen vorhanden ist, und zum anderen um die Bedeutung für unsere Stadt und für unsere Jugendlichen. – Danke!

(Beifall DIE LINKE)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Senator Günthner.

Senator Günthner*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Bremer Senat hat keinen Einfluss auf die Sanktionspraxis der Jobcenter. Die Sanktionen sind nach Bundesrecht geregelt. Die Agentur für Arbeit übt die Rechts- und Fachaufsicht aus.

Der Senat stellt fest, dass Bremen keine exponierten kritischen Werte bei den Sanktionen aufweist. Es ist auf die durchschnittliche Zahl hingewiesen worden. Wenn Sie sich die Sanktionsquote in Deutschland anschauen, dann stellen Sie Folgendes fest: im Jahr 2014 Bundesschnitt 3,2 Prozent, in Bremen 2,8 Prozent,

(A) im Jahr 2015 Bundesschnitt 3,0 Prozent, in Bremen 2,5 Prozent, im Jahr 2016 Bundesschnitt 3,0 Prozent, in Bremen 2,8 Prozent. Das zeigt deutlich, dass wir bei der Quote deutlich unter der Bundesebene liegen.

Der Senat vertritt darüber hinaus die Auffassung, dass Sanktionen möglichst vermieden werden sollten, sie aber im Rahmen der gesetzlichen Normen des SGB II aber nicht auszuschließen und gegebenenfalls, auch darauf ist in der Debatte eindrücklich hingewiesen worden, auch erforderlich sind. Zudem gehen wir davon aus, dass das Jobcenter das Recht korrekt anwendet und – das ist mir ganz besonders wichtig – Sanktionen nicht leichtfertig verhängt.

Wir gehen weiterhin davon aus, dass es keine internen Vorgaben gibt, welche Höhe die Sanktionsquote seitens einzelner Jobcenter oder bundesweit anzustreben ist. Wir sind übrigens der Auffassung, dass solche Vorgaben kontraproduktiv wären. Sanktionen stellen vor dem Hintergrund des auf die Kundinnen und Kunden bezogenen Ziels des SGB II, nämlich die Integration in Arbeit und Ablösung aus der Grundsicherung, eine Ultima Ratio des Handels dar. Es gilt, mit Leistungsberechtigten in einem konstruktiven und auf Vertrauen basierenden Prozess zu agieren. Nur dann, wenn sich Kundinnen und Kunden diesem Prozess wiederholt entziehen, wird von dem Sanktionsinstrument Gebrauch gemacht. Die Mehrzahl der Sanktionen geht auf Meldeversäumnisse zurück, das heißt, dass zu Terminen nicht erschienen wird.

(B) Man kann ja wohl erwarten, dass man dann, wenn man Leistungen bezieht, wenn man Hilfen angeboten bekommen möchte, die Termine wahrnimmt, zu denen man eingeladen wird.

(Beifall FDP)

Insofern ist das der Rahmen, in dem wir uns bewegen.

Es ist darauf hingewiesen worden, dass der Senat im Zusammenhang mit den unter 25-Jährigen aktiv geworden ist und dass sich der Bundesrat insgesamt zu diesem Themenfeld positioniert und gesagt hat, man müsse bei der Sanktionspraxis bleiben, aber zu Einschränkungen kommen, sodass nicht beim ersten Verstoß in diesem scharfen Maß reagiert wird. Dieser Auffassung sind wir weiterhin.

Den permanenten Versuch, die grundsätzliche Sanktionspraxis der Jobcenter kritisch zu bewerten und so zu tun, als werde dort willkürlich agiert, muss man hier, finde ich, deutlich zurückweisen. Die Jobcenter leisten insgesamt eine gute, verantwortungsvolle Arbeit. Es ist bereits darauf hingewiesen worden. Wenn man die Sanktionsquote von 2,8 Prozent umrechnet, dann stellt man fest, davon sind drei Leistungsempfänger betroffen.

Insofern sehen Sie, dass der Senat die Jobcenter im Interesse der Schaffung von Arbeitsgelegenheiten und Arbeitsmöglichkeiten, gerade auch für unter 25-Jährige, konstruktiv begleitet. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall SPD)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache es geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 19/953, auf die Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE Kenntnis.

Interfraktionell ist vereinbart worden, dass ich den Tagesordnungspunkt 12 jetzt nicht aufrufe, dafür aber den Tagesordnungspunkt 13.

Vergabe von Lehraufträgen an bremischen Hochschulen halbjährlich auflisten

Antrag der Fraktion der CDU

vom 20. April 2016

(Drucksache 19/399)

Wir verbinden hiermit:

Vergabe von Lehraufträgen an bremischen Hochschulen halbjährlich auflisten

Bericht und Antrag des Ausschusses für Wissenschaft, Medien, Datenschutz und Informationsfreiheit

vom 9. Januar 2017

(Drucksache 19/887)

Der Antrag der Fraktion der CDU, Vergabe von Lehraufträgen an bremischen Hochschulen halbjährlich auflisten, vom 20. April 2016, Drucksache 19/399, ist von der Bürgerschaft (Landtag) in ihrer 22. Sitzung am 26. Mai 2016 zur Beratung und Berichterstattung an den Ausschuss für Wissenschaft, Medien, Datenschutz und Informationsfreiheit überwiesen worden. Dieser Ausschuss legt mit der Drucksachen-Nummer 19/887 seinen Bericht dazu vor.

Dazu als Vertreter des Senats Staatsrat Kück.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grobien.

Abg. Frau Grobien (CDU): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Manchmal sind sich alle einig, und dennoch kommen sie nicht zu einem gemeinsamen Ergebnis, so könnte man die Debatte jetzt titulieren.

(Abg. Frau Dr. Müller [Bündnis 90/Die Grünen]: Ja!)

So ließe sich auch die Diskussion im Wissenschaftsausschuss zu unserem Antrag „Vergabe von Lehraufträgen an bremischen Hochschulen halbjährlich auflisten“ zusammenfassen. Ich sage ganz offen, dass ich es sehr bedauere und dass ich die Argumentation nicht teile, geschweige denn nachvollziehen kann.

Nun zu den Fakten! Nach der Antwort des Senats auf unsere Kleine Anfrage zu dem Thema schon im

(C)

(D)

(A) Oktober 2015 stellen Lehrbeauftragte an vielen Fakultäten und Fachbereichen unserer Hochschulen einen zumeist sehr hohen Anteil am Gesamtpersonal. Nicht selten sind es 25 Prozent, manchmal ist es sogar die Hälfte der Lehre, die von Lehrbeauftragten durchgeführt wird. Das zeigt sehr eindrucksvoll die hohe Bedeutung der Lehraufträge. Um es klar zu sagen, wir als CDU-Fraktion befürworten die Vergabe von Lehraufträgen.

Mit dieser explizit im Bremischen Hochschulgesetz vorgesehenen Personalkategorie haben unsere Hochschulen eine – wie wir finden – gute Möglichkeit, flexibel und schnell den Lehrbedarf abzudecken und dabei eine möglichst breite Palette insbesondere mit Praxisbezug anzubieten, um diesen auch einbinden zu können. Lehrbeauftragte sind keine Wissenschaftler im originären Sinne, sondern Menschen aus der beruflichen Praxis, die teilweise nur für wenige Semester und Wochenstunden freiberuflich verpflichtet werden, um mittels ganz spezieller Lehrveranstaltungen Studentinnen und Studenten Einblicke in ihre Arbeit zu gewähren. Also im Idealfall eine Win-win-Situation!

Die Studenten erhalten eine gute Ausbildung, die Hochschulen verfügen über gutes Personal bei gleichzeitiger Flexibilität, und die Lehrbeauftragten können ihr Wissen weitergeben und natürlich auch von den Studierenden profitieren. So viel zur Theorie!

(B) Schaut man sich jedoch die Praxis an, drängt sich zumindest in Teilen ein anderer Eindruck auf, denn nicht selten sind Lehrbeauftragte keine Teilzeitbeschäftigten, sondern auf das Einkommen angewiesen. Kurzzeit- und Kettenverträge, fehlender Versicherungsschutz und Honorare, die bei vergleichbaren Aufgaben deutlich unter denen hauptamtlich Beschäftigter liegen, sodass in manchen Fällen sogar noch aufstockende Leistungen beantragt werden, prägt das Bild, und man kann in Teilen schon von einer prekären Lage sprechen kann.

Diese Probleme treten seit einigen Jahren immer stärker auf. Genau aus einem solchen Gespräch mit Lehrbeauftragten ist unsere Idee zu dem Ihnen vorliegenden Antrag entstanden. Die Kritik richtet auch darauf, dass Lehraufträge eigentlich Daueraufgaben ersetzen. Hinzu kommt eine recht schwierige Vergabep Praxis, die eine langfristige Planung für die Lehrbeauftragten nahezu unmöglich macht.

Nach der bereits erwähnten Kleinen Anfrage wussten wir schon, dass die Datenlage zum Teil unzureichend ist, und deshalb ist die Idee eines Berichtssystems entstanden, damit zur Vergabe und der Konzeption von Lehraufträgen Transparenz besteht und um eine Diskussion auf Augenhöhe zu ermöglichen.

Bei der Beratung im Wissenschaftsausschuss zeigte sich dann erfreulicherweise, dass die Analyse von den Fraktionen größtenteils geteilt wurde, dass es Probleme gebe. Unserem Antrag hat jedoch bis auf die Linksfraktion niemand zugestimmt, und das mit der – wie ich leider sagen muss – etwas fadenscheinigen Begründung, dass damit zu viel administrativer Aufwand verbunden sei. Meine Damen und Herren insbesondere von Rot-Grün, Sie sind doch sonst die Ersten, die bei der Forderung nach mehr Transparenz und besserem Arbeitnehmerschutz „Hier!“ rufen. Warum denn nicht bei diesem Antrag?

(C)

(Beifall CDU)

In unseren Augen zieht das Bürokratieargument jedenfalls nicht, denn die Lehraufträge werden so oder so von den Instituten und Fachbereichen aufgelistet. Die zentrale Sammlung ist vielleicht ein minimaler Mehraufwand, aber das als einziges Gegenargument zu nennen und deshalb den Antrag abzulehnen, finden wir doch etwas schwach. Ob Sie vielleicht hier vor der eigenen Courage Angst haben, weil es wieder ein Hinweis auf die doch so gefürchtete große Unterfinanzierung der Hochschulen, die das wirkliche Problem ist, ist, oder ob Sie diese Situation schönreden wollen, darüber kann ich nur spekulieren. Ich glaube, wir verpassen hier eine Chance, um ein gutes und wirklich einfaches Instrument zu etablieren, um die Diskussion ein wenig zu versachlichen.

Ein für alle Mal: Wir finden, Lehraufträge sind eine gute Sache, aber es gibt stellenweise ein Ausufernd, und wir als Landespolitiker haben dann die Verantwortung einzuschreiten. Ich bitte deshalb um Zustimmung zu unserem Antrag. – Vielen Dank!

(Beifall CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Gottschalk.

Abg. Gottschalk (SPD)*: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Bei dem Thema Lehraufträge geht es im Kern um zwei Aufgabenkomplexe. Es geht um die Aufgabe, an den Hochschulen eine gute Lehre zu gewährleisten.

Damit diese gute Lehre gewährleistet wird, sollen Lehraufträge erstens nur zur Ergänzung und Erweiterung des Lehrangebots eingerichtet werden. Sie sollen zweitens vorübergehend sein, wenn sie hauptberuflich über den Lehrauftrag nicht abgedeckt werden können. Drittens sollen sie eingesetzt werden, wenn der Lehrbedarf vom zeitlichen Umfang her den Einsatz eines Hauptberuflichen nicht rechtfertigt.

Das sind im Wesentlichen die drei Ausnahmen, bei denen Lehraufträge genutzt werden sollen, um das Lehrangebot zu gewährleisten und um eine größere Flexibilität zu erhalten. Die große Herausforderung ist jetzt natürlich, dafür zu sorgen, dass diese Möglichkeiten nicht ausufernd genutzt werden und das Lehrangebot im größeren Umfang über Lehraufträge abgesichert wird.

Die zweite Aufgabe, die angesprochen worden ist, ist, für gute Arbeit für die Beschäftigten an den Hoch-

(D)

(A) schulen zu sorgen. Dieser Grundsatz gebietet es zum einen von vornherein, den Rückgriff auf Lehraufträge so weit wie möglich zu begrenzen. Zum anderen ist dafür Sorge zu tragen, dass dort, wo sie genutzt werden, keine dauerhaft prekären Beschäftigungsverhältnisse entstehen, wie sie eben von Frau Grobien angesprochen worden sind.

(Abg. Frau Grobien [CDU]: Genau!)

Jetzt muss man sich natürlich fragen, auf welche Weise uns der Antrag, der von der CDU-Fraktion eingebracht worden ist, helfen würde. Ich fange einmal mit dem zweiten Teil an, und zwar mit den prekären Verhältnissen, die Frau Grobien angesprochen hat. Wenn wir sie ernsthaft eindämmen wollten, dann müssten wir ja nicht begründen, für welchen Zweck dieser Lehrauftrag genutzt werden soll, sondern wir müssten in jedem Fall schauen, wer diesen Lehrauftrag ausführt. Wie viele Lehraufträge werden von dieser Person wahrgenommen, und wie lange übt sie sie aus? Welche Arbeit erledigt diese Person darüber hinaus, und wie ist sie finanziell abgesichert?

(Beifall SPD)

Das ist das, was Ihr Antrag überhaupt nicht vorsieht. Deshalb ist Ihr Antrag hinsichtlich der prekären Problematik in gar keiner Weise zu gebrauchen, und deshalb haben wir gesagt, Frau Grobien, er nützt uns überhaupt nichts.

(B)

(Beifall SPD)

Ihr Antrag sagt doch im Wesentlichen, dass bei den Lehraufträgen aufgeschrieben werden soll, um welche Lehraufträge es sich handelt, welche Personen sie wahrnehmen und wie sie begründet worden sind. Sie fragen doch die persönliche Situation des Lehrbeauftragten nicht ab.

Was wollen Sie mit den Angaben im Hinblick auf die prekäre Problematik? Gar nichts! Es ist ja auch nicht das, was Sie wirklich besorgt macht!

(Abg. Frau Grobien [CDU]: Das unterstellen Sie jetzt! Es ist unglaublich!)

Zweitens: Man kann jetzt aufschreiben, welche Lehraufträge halbjährlich vergeben werden. Welchen Nutzen können wir daraus ziehen, wenn wir diese Angaben halbjährlich aufschreiben und die Realitäten nicht verändert würden? Wir würden einen bürokratischen Aufwand produzieren, der für die Hochschulen, die sowieso schon finanziell eingeschränkt sind, zu einer zusätzlichen Belastung führt. Ich würde – Frau Grobien, wenn ich um Ihre Aufsatzwirksamkeit bitten dürfte! – wirklich schauen, dass wir eine Lösung finden, wie wir sie an der Hochschule für Künste gefunden haben.

An der Hochschule für Künste sind – darauf wird DIE LINKE wahrscheinlich hinweisen – 140 Lehrbeauftragte tätig. Wenn man diese Zahl einmal in Vollzeitbeschäftigte umrechnet, dann sind das ungefähr 34 Stellen. Schaut man jetzt genauer hin, dann stellt man Folgendes fest: Es gibt genau vier Bereiche – Frau Grobien hört leider nicht zu, ich wollte es ihr gern erzählen –, bei denen die Stunden für Lehrbeauftragte oberhalb von neun Semesterwochenstunden, das heißt, im Bereich von mehr als einer halben Stelle liegen.

(C)

Rechnet man es zusammen, stellt man fest, es sind vier Stellen. Diese vier Stellen werden jetzt eingerichtet: zwei Stellen aus dem Ressort, zwei Stellen aus dem Bereich der Hochschule. Damit werden die Fälle, bei denen tatsächlich zu kritisieren ist, dass Lehrangebote gemacht werden, bei denen es sich um Daueraufgaben handelt, durch unbefristete Stellen abgedeckt.

Es bleiben die Stellen übrig, die mehr oder weniger deutlich bei den Semesterwochenstunden unter einer halben Stelle liegen und die in den Bereich fallen, in dem es nicht möglich ist, unbefristete Stellen einzurichten. Mit den vier Stellen wird der Kern des Problems, der zu kritisieren ist, an der Hochschule für Künste gelöst. Das ist meines Erachtens der richtige Weg, aber nicht, bürokratisch aufzuschreiben, an welcher Stelle die Probleme vorhanden sind. – Danke schön!

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Buhlert.

(D)

Abg. Dr. Buhlert (FDP): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Erstens: Lehrbeauftragte werden an den Hochschulen gebraucht. Ich glaube, wir werden die Hochschulen nicht ohne Lehrbeauftragte betreiben können.

Es ist neben den Gründen, die Herr Gottschalk angeführt hat, ganz deutlich zu sagen, dass die Überlast ohne Lehrbeauftragte nicht gestemmt worden wäre. Und manche Vakanz hätte ohne Lehrbeauftragte nicht vertreten werden können. Wenn die Berufung für eine Nachfolge auf eine Stelle nicht unmittelbar erfolgt, dann muss die Lehre mit Lehrbeauftragten aufgefangen werden. Das gehört auch zur Wahrheit dazu.

Die Frage, die sich wirklich stellt, ist doch: Führt die Forderung der CDU-Fraktion zu einem Datenfriedhof, oder hilft sie, das Problem zu lösen? Wir als Freie Demokraten vertreten die Auffassung, dass der Datenfriedhof nicht zur Problemlösung beiträgt, denn es fehlen die Daten, die wirklich benötigt würden.

(Beifall FDP)

Wir müssten wissen, ob die Leute einen anderen Job haben, wie viel sie an anderer Stelle verdienen und in welcher Beschäftigungssituation sie sich insgesamt

- (A) befinden, um entscheiden zu können: Führt das zu prekärer Beschäftigung? Viele Lehrbeauftragte nehmen den Lehrauftrag neben einer Vollzeitstelle wahr, wie ich es beispielsweise selbst eine Zeitlang getan habe. An dieser Situation ist nichts Prekäres, im Gegenteil, es macht Spaß, und es trägt dazu bei, dass die Lehre an den Hochschulen stattfinden kann.
- Es gibt aber auch Leute, die sich ganz und gar der Tätigkeit des Lehrbeauftragten verschrieben haben. Sie lehren an mehreren Hochschulen. Es gibt Formulare, in denen man erklären muss, an welchen Hochschulen man in Bremen und außerhalb Bremens lehrt. Die Verwaltung prüft dann, ob es sich um eine prekäre Beschäftigung handelt, ob es vernünftig ist und ob es verantwortet werden kann.
- Weiterhin sind viele kleine Studienfächer vorhanden, insbesondere an der Hochschule für Künste – Herr Gottschalk ist darauf eingegangen –, die nur so überhaupt gelehrt werden können. Wenn ein Musikinstrument nur in wenigen Stunden unterrichtet werden kann, dann kann die Hochschule dieses Musikinstrument entweder anbieten, oder das Angebot fällt ersatzlos weg. Das wissen wir alle. Deshalb brauchen wir keinen Datenfriedhof. Deshalb haben auch wir Ihren Antrag abgelehnt.
- Wir müssen an der einen oder anderen Stelle genau hinschauen – da beißt die Maus keinen Faden ab –, ob man es rechtzeitig macht, ob man beispielsweise rechtzeitig Lehraufträge verlängert. Es ist manchmal ein viel größeres Problem, weil kurzfristig unklar ist, wer im nächsten Semester das Fach unterrichtet.
- (B) Solche Probleme müssen wir angehen. Wir müssen die Problematik im Auge behalten, aber nicht mit Datenfriedhöfen, sondern mit genauem Hinsehen. – Herzlichen Dank!
- (Beifall FDP)
- Präsident Weber:** Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Müller.
- Abg. Frau Dr. Müller (Bündnis 90/Die Grünen)*:** Sehr geehrter Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir lehnen den Antrag der CDU-Fraktion auch ab.
- (Abg. Röwekamp [CDU]: Aber eine Enttäuschung ist es schon!)
- Das ist keine Überraschung für die CDU-Fraktion, wohl aber eine Enttäuschung! Es tut mir sehr leid! Trotzdem werden wir Ihren Antrag ablehnen. Wir sind ja Enttäuschungen von Ihrer Seite gewöhnt.
- Wir werden Ihren Antrag deshalb ablehnen, weil uns in der Tat der Erkenntnisgewinn einer solchen Datensammlung nicht ganz klar ist. Nehmen wir einmal an, Frau Grobien, wir fangen jetzt an, in den nächsten zwei Jahren halbjährlich aufzulisten, welche Lehraufträge wir an den jeweiligen Hochschulen vergeben haben. Sie werden ja dezentral aufgenommen, aber wir tragen sie jetzt zentral zusammen. Wir werden dann nach zwei Jahren sehen, also vier Kohorten, dass es bestimmte Menschen gibt, die immer wieder Lehraufträge wahrnehmen.
- (C) Dann werden wir sehen, dass Studiengänge vorhanden sind, die grundständige Lehre, nicht zusätzliche Lehre mit Lehraufträgen abdecken, obwohl das eigentlich nicht Sinn der Sache ist. Wir werden weiterhin sehen, dass Studiengänge vorhanden sind, die nur mit Lehraufträgen ein vielfältiges Lehrangebot für Studierende vorhalten können. Das, liebe Frau Grobien, wissen wir bereits alles. Die Problematik der Lehraufträge ist uns bekannt.
- (Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD – Zuruf Abg. Frau Grobien [CDU])
- Wir wissen darüber hinaus, was wir, glaube ich, durch ihre Dokumentationsidee nicht feststellen würden, dass zumindest an der Hochschule für Künste die Lehrbeauftragten in Teilen zu gering entlohnt werden, dass die Honorare zu niedrig sind.
- Wir wissen auch, dass die Lehrbeauftragten maximal zwei Semesterwochenstunden bezahlt bekommen. Wir kennen allerdings nicht den Rattenschwanz an Prüfungen, die inzwischen beim Bachelor-Studiengang vorhanden ist. Das machen die Lehrbeauftragten umsonst. Wir kennen die vorhandenen Problemlagen. Wir nennen sie prekäre Beschäftigung an Hochschulen. Diese Lehrbeauftragten sind übrigens – heute ist der 8. März – zumeist weiblich.
- (D) Liebe Frau Grobien, diese gesamten Erkenntnisse liegen bereits vor, und deswegen ist das von Ihnen geforderte Dokumentationswesen überflüssig. Viel notwendiger ist die Debatte, ob wir uns zukünftig eine Vielzahl von Studiengängen leisten wollen, die die eigene Lehre mit dem Stammpersonal nicht abdecken können. Das debattiere ich gern!
- Wir müssen auch die Tatsache debattieren, dass sich offensichtlich immer mehr Menschen – ich gehörte auch einmal dazu –
- (Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Oh ja! Ich auch!)
- mit Lehraufträgen über Wasser halten. Wir müssen den Menschen dann sagen, das habe ich mir früher selbst gesagt: So geht es nicht, du musst dir eine andere Arbeit suchen, weil deine jetzige Arbeit auf Dauer existenzgefährdend ist.
- (Abg. Frau Dr. Schaefer [Bündnis 90/Die Grünen]: Extrem prekär!)
- Wenn es keine Aussicht auf eine halbe Stelle gibt, dann musst du deiner Institutsleiterin irgendwann einmal sagen: Deine Lehraufträge machst du jetzt allein!

- (A) Das sind Fragen, über die wir sprechen müssen. Das sind aber „tiefere Tanker“. Daran kann man nicht einmal eben ein bisschen herumschrauben, sondern wir müssen grundsätzlich über Lehrangebote und die Arbeitsverhältnisse reden. Das haben wir gerade an einem Runden Tisch zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen an den Hochschulen getan.
- Ich wünsche mir – ich weiß, dass das Ressort bereits tätig geworden ist –, dass wir verstärkt über eine Erhöhung der Honorare an der Hochschule für Künste reden, weil dort viel Lehre für Einzelinstrumente, und das wissen wir alle, nur über Lehrbeauftragte abgedeckt werden kann. Ich wünschte mir, und das macht die Hochschule in Teilen schon, dass Lehraufträge an der Hochschule für Künste, vielleicht auch an der einen oder anderen Hochschule über ein Semester hinweg, vielleicht für zwei Semester, vergeben werden. Damit entsteht eine verbesserte Planungssicherheit für die jeweiligen Beschäftigten.
- (Abg. Frau Grobien [CDU]: Aber danach erst!)
- Das sind Sachverhalte, die wir noch einmal intensiver diskutieren müssen. Das tun wir im Augenblick mit den Personalräten, mit der GEW, mit anderen Beschäftigten und mit dem Ressort. Das werden wir auch weiter tun. Das ist auch Bestandteil der nächsten Novellierung des Hochschulgesetzes. – Vielen Dank!
- (B) (Beifall Bündnis 90/Die Grünen, SPD)
- Präsident Weber:** Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Strunge.
- Abg. Frau Strunge (DIE LINKE)*:** Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Wissenschaftspolitikerinnen und Wissenschaftspolitiker haben in diesem Hause das Abonnement, ihre Debatten immer kurz vor Schluss der Bürgerschaftssitzung am Abend führen zu müssen,
- (Abg. Frau Böschen [SPD]: Das behaupten die Gleichstellungspolitikerinnen auch!)
- und Sie müssen mir jetzt auch noch zuhören, denn es geht um ein eigentlich wichtiges Thema. Ich finde es sehr schade, dass dieses Thema erst um 17.55 Uhr debattiert wird.
- (Beifall DIE LINKE)
- Wir haben bisher darüber gesprochen, was die CDU-Fraktion mit ihrem Antrag bezweckt. Er fordert eigentlich nur, dass ein Berichtswesen eingerichtet werden soll, das die Situation in diesem Bereich genau darstellt. Die SPD und die Grünen sagen, das bringt nichts. Die Grünen sagen: Ja, es gibt eine prekäre Beschäftigung. Die SPD sagt das auch. Die FDP meint: Nein, eine prekäre Beschäftigung ist oft nicht vorhanden. Herr Dr. Buhlert erklärt, es gebe viele Lehrbeauftragte, die in Lohn und Brot stünden.
- (C) (Abg. Dr. Buhlert [FDP]: Ich habe gesagt, es gibt Sowohl-als-auch!)
- Ich stimme Ihnen zu! Es gibt Sowohl-als-auch! Das ist das Komplizierte!
- Es gibt sozusagen den Idealtyp des Lehrauftrags: Es ist jemand in einem Unternehmen tätig, und er wird als Lehrbeauftragter an der Hochschule tätig, um den Praxistransfer zu vermitteln.
- Für ihn ist der Lehrauftrag eine Art Ehre. Die Vergütung ist eher eine Art Aufwandsentschädigung und in dem Sinne kein richtiger Lohn, weil die Person über ihren festen Job komplett abgesichert ist. Das ist die eine Gruppe, Herr Dr. Buhlert. Sie ist leider wesentlich geringer, als viele behaupten.
- Bei der anderen Gruppe sprechen wir über wirklich prekäre Beschäftigungsverhältnisse. Wir haben hier schon häufiger über prekäre Beschäftigungsverhältnisse in der Wissenschaft diskutiert. Wenn man sich einmal genau anschaut, welche Probleme es im Wissenschaftsbereich gibt, dann sieht man, dass die Lehrbeauftragten ganz unten in der Nahrungskette stehen. Deshalb ist es so wichtig, dass wir genau da einmal hinschauen.
- (Beifall DIE LINKE)
- (D) Von den Hochschulen haben wir erfahren, dass die Vergabe von Lehraufträgen dezentral erfasst wird. Die Gründe müssen genannt werden, aus denen man in auf einen Lehrauftrag verweist, aber kein wissenschaftlicher Mitarbeiter oder ein Professor tätig wird. Das heißt, für uns als Linksfraktion ist nicht klar, warum es, wenn es schon dezentral erfasst wird, keine zentrale Erfassung erfolgen und an den Wissenschaftsausschuss weitergeleitet werden kann. Mehr will dieser Antrag gar nicht!
- (Beifall DIE LINKE – Abg. Frau Grobien [CDU]: Genau!)
- Herr Gottschalk, Sie sagen, wir wollen aber genau wissen, wie lange die Leute diesen Lehrauftrag wahrnehmen. Wenn wir wissen, die Person macht das schon über fünf oder zehn Jahre und es gibt keine andere feste Tätigkeit, und stellen dann fest, ob es sich um eine prekäre Beschäftigung handelt, hätten Sie doch einfach einen Änderungsantrag stellen können. Sie hätten die Idee von Frau Grobien aufgreifen und verbessern können.
- (Abg. Gottschalk [SPD]: Das muss doch nicht sein!)
- Mein Eindruck ist, dass Sie noch nicht einmal diese Transparenz schaffen wollen, und das ist sehr schade.

(A) (Beifall DIE LINKE)

Wir reden hier nämlich nicht vom ersten Schritt, wir reden nicht vom zweiten und auch nicht vom dritten Schritt – darauf werde ich gleich noch einmal eingehen –, um die prekären Beschäftigungen zu bekämpfen, sondern wir reden hier eigentlich vor dem ersten Schritt vor dem Aufstehen, von dem Augenöffnen, um zu sehen, was hier eigentlich passiert. Die Koalition sagt: Nein, das machen wir nicht, nein, hier kneifen wir! Das finde ich unverantwortlich.

(Beifall DIE LINKE – Abg. Frau Grotheer [SPD]: Das sagt die Koalition nicht! Keiner von uns sagt, dass er kneift! – Abg. Gottschalk [SPD]: Wenn Sie zugehört hätten, dann wüssten Sie, dass Sie Daten erfragen müssen!)

Ich habe zugehört! Ich habe eine kurze Redezeit. Deshalb bitte ich Sie, wenn Sie etwas sagen wollen, doch eine Frage zu stellen! Oder lassen Sie mich mit meinen Ausführungen fortfahren!

Ich möchte hier einmal feststellen, aus welchen Gründen es bei Lehrbeauftragten wichtig ist, hinzuschauen. Das größte Problem ist die Bezahlung, denn die Bezahlung liegt in der Regel bei gerade 23,50 Euro.

(B) (Glocke – Abg. Gottschalk [SPD] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Dieser Betrag muss komplett versteuert werden. Mit diesem Betrag wird die komplette Vorbereitungszeit, die komplette Nachbereitungszeit, die Prüfung von Hausarbeiten und Referaten abgegolten.

Es gibt verschiedene Leute, die zu dieser Bezahlung Berechnungen angestellt haben. Es ist ziemlich wenig verwunderlich, dass sie darauf kommen, dass Lehrbeauftragte unterhalb des Mindestlohns bezahlt werden. Hochqualifizierte Beschäftigte an staatlichen Hochschulen erhalten noch nicht einmal den Mindestlohn. Das ist ein verdammtes Problem, liebe Kolleginnen und Kollegen!

(Beifall DIE LINKE – Abg. Gottschalk [SPD]: Das können Sie mit diesem Antrag doch gar nicht behandeln!)

Natürlich gibt es weitere Probleme. Es gibt kein Weihnachts- und Urlaubsgeld. Im Krankheitsfall wird ebenfalls keine Vergütung gezahlt, Stichwort 8. März 2017. Natürlich gibt es keine Regelungen für Mutterschutz oder Elternzeit. Es gibt keine Vertretung durch den Personalrat. Es sind keine Planungsperspektiven, keinen Kündigungsschutz, weil der Lehrauftrag sowieso nur für ein Semester erteilt wird. Deswegen sagen wir, man muss ein Auge darauf werfen. Der erste Schritt wäre, die Honorare zu erhöhen.

(C) Wir sprechen von einer spürbaren Erhöhung. Der Deutsche Hochschulverband hat gesagt, es müsste eine Vergütung von mindestens 60 Euro pro Stunde sein. Wir sind gerade einmal bei 23,50 Euro. Das können wir uns nicht leisten, wenn wir die Wissenschaft ernst nehmen wollen.

(Abg. Dr. Buhlert [FDP]: Es gibt Hochschulen, die zahlen sogar 30 Euro, aber auch das ist nicht viel!)

Noch ein paar Sätze zur Hochschule für Künste! Dort ist die Situation absolut prekär, denn seit 25 Jahren sind dort, in jedem Semester erneut, Lehrbeauftragte in prekärer Beschäftigung tätig. Herr Gottschalk, wenn Sie sagen, die Lehrbeauftragten decken nicht die Stundenzahl für eine Vollzeitbeschäftigung ab, dann kann das sein, in Ordnung, geschenkt. Wenn die Leute dort aber seit 25 Jahren arbeiten, dann ist es eine Dauerbeschäftigung!

(Glocke)

Dann müssen wir Möglichkeiten schaffen, dass diese Menschen sichere Arbeitsverhältnisse haben, denn alles andere ist einfach ein Hohn, und die Arbeit wird absolut nicht anerkannt.

(Beifall DIE LINKE – Glocke)

(D) **Präsident Weber:** Ihre Redezeit ist abgelaufen, liebe Kollegin!

Als nächster Redner hat das Wort Herr Staatsrat Kück.

Staatsrat Kück: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte nur noch ein paar ganz kurze Anmerkungen machen, da sowohl die Debatte im Wissenschaftsausschuss als auch hier heute in der Bürgerschaft geführt worden ist. Im Übrigen handelt es sich um einen parlamentarischen Antrag, den Sie zu bewerten haben.

Ich möchte gern hervorheben, dass die bremischen Hochschulen dringend darauf angewiesen sind, dass gute Lehrbeauftragte in den Hochschulen tätig sind. Dafür möchte ich den Lehrbeauftragten ausdrücklich danken, denn nur mit ihnen halten wir den Lehrbetrieb überhaupt aufrecht.

(Beifall SPD, Bündnis 90/Die Grünen)

Es hat eine ganze Reihe von Diskussionen über die Rahmenbedingungen gegeben. Wir haben auch im Rahmen der Diskussionen über den sogenannten Rahmenkodex mit den Gewerkschaften, den Hochschulen und den Personalräten eine Diskussion über die Frage geführt, wie man konkret die Situation der Lehrbeauftragten verändern oder verbessern kann. Die Hochschulen haben sich darauf eingelassen, im Vorgriff auf den Rahmenkodex bereits einige

(A) Maßnahmen umzusetzen. Sie haben jetzt nämlich längerfristige Lehraufträge, und zwar nicht nur für ein Semester, abgeschlossen. Das ist bereits Realität.

Ich hätte mir gewünscht, dass man die Besonderheit – auch aus der Antragstellung der CDU heraus – der HfK diskutiert hätte. Wenn man einzelne Musikinstrumente hat, kann man für diese Musikinstrumente keine Dauerbeschäftigung schaffen. Die Hochschule ist darauf angewiesen, einzelne Lehraufträge für ein Musikinstrument abzuschließen.

Ich möchte Sie darauf hinweisen, dass wir die wirklich wichtigen Problemlagen in der Hochschule für Künste angegangen sind. Ich halte es auch für richtig, dass wir erneut über die Höhe der Honorare diskutieren. Ich gehe davon aus, dass wir innerhalb des Wissenschaftsausschusses zukünftig die Situation der Lehrbeauftragten im Rahmen der Gesamtstruktur der Hochschulen diskutieren werden. Ich freue mich darauf.

Ich bitte aber auch, zur Kenntnis zu nehmen, dass es inzwischen eine ganze Reihe von Verbesserungen für die Beschäftigung der Lehrbeauftragten gegeben hat. – Vielen Dank!

(Beifall SPD)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

(B) Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

(C)

Wer dem Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 19/399 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU, DIE LINKE, LKR, Abg. Tassis [AfD], Abg. Timke [BIW])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen, FDP)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) den Bericht des Ausschusses für Wissenschaft, Medien, Datenschutz und Informationsfreiheit, Drucksache 19/887, zur Kenntnis.

Meine Damen und Herren, das war der letzte Tagesordnungspunkt der heutigen Sitzung.

Ich schließe die Sitzung.

(Schluss der Sitzung 18.08 Uhr)

Die mit *) gekennzeichneten Reden wurden vom Redner/von der Rednerin nicht überprüft.

(D)